

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2007

	Im 50. Jahrgang	3
Andreas Fritsch	Neuer Bundesvorstand des Deutschen Altphilologenverbandes	4
Rainer Schöneich	Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts	6
Bernd Kietzig	Religion oder Ethik? (Teil I)	
	Über die Beziehung von Religion und Moral in der Antike	11
Michael Lobe	Äneas in Amerika (Teil II)	17
Manfred Glock	Vom Mythos zur Möglichkeit: der künstliche Mensch	
	Zu Ovids Metamorphosen 1,76-88 und 10,243-294	24
Michael Wenzel	Befried(ig)ungspolitik eines römischen Mädchens	31
	Zeitschriftenschau	36
	Besprechungen	38
	Leserforum	62
	Varia	75
	Adressen der Landesvorsitzenden	82

Deutscher Altphilologenverband



Actio – einfach Latein lernen

Der Lehrwerksverbund ist bald komplett!



NEU

Lehrerband Actio 1/2
erscheint im April 2007.

Actio wurde durch den Einsatz von Erprobeklassen stark praxisorientiert entwickelt. Die Materialien entsprechen auf Grund dieser Erfahrungen genau dem Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler.

Nutzen Sie unser spezielles Online-Werkzeug – den Textanalysator – für eine leichtere Vorbereitung der Klassenarbeiten.

Klicken Sie ins Internet: www.klett.de/extra

Schülerbücher

- | | | | |
|---------|-------------------|---------|---|
| Actio 1 | 978-3-12-623110-7 | € 19,20 | ● |
| Actio 2 | 978-3-12-623120-6 | € 19,20 | ● |

Schülerarbeitshefte mit separatem Lösungsteil

- | | | | |
|------------|-------------------|---------|---|
| Actiones 1 | 978-3-12-623115-2 | € 10,20 | ● |
| Actiones 2 | 978-3-12-623125-1 | € 10,20 | ● |

Lehrermaterial

- | | | | |
|----------------|-------------------|---------|---|
| Lehrerband 1/2 | 978-3-12-623130-5 | € 24,00 | ● |
|----------------|-------------------|---------|---|

Software Actio multimedial, CD-ROM, PC

- | | | | |
|---------------|-------------------|----------|----|
| Einzelversion | 978-3-12-623140-4 | € 21,35 | ●⊗ |
| 30er-Netzwerk | 978-3-12-623141-1 | € 149,00 | ●⊗ |

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
Telefon 0180 · 25 53 882, Telefax 0180 · 25 53 883
www.klett.de



Im 50. Jahrgang

Mit dem vorliegenden Heft tritt das FORUM CLASSICUM in seinen 50. Jahrgang ein. Das erste „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ erschien im Mai 1958. Die ersten Schriftleiter waren in rascher Folge Dr. GERHARD HERRLINGER (Tübingen), LEONHARD ILLIG (Kiel), Dr. OTTO LEGGEWIE (Köln), Dr. RAIMUND PFISTER (München). Es folgten 1960 Dr. CHRISTIAN SCHWEN (Hambach) und 1962 HEINZ IMIELA (Frankfurt/M.). 1966 bis 1973 war Frau Dr. KÄTHE KAHLBERG (Berlin) Schriftleiterin. 1973 übernahm WOLFGANG KÖNIGER (Berlin) diese Funktion. Ihm folgten 1982 Dr. RAINER NICKEL (Göttingen) und 1991 Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin). 1997 wurde das Blatt umbenannt in FORUM CLASSICUM und erhielt das bis heute beibehaltene Design vom Grafiker STEPHAN SCHÖLL. Ein vollständiges Inhaltsverzeichnis der bisherigen 49 Jahrgänge bietet die Homepage der

Didaktik der Alten Sprachen der Freien Universität Berlin (FU): <http://web.fu-berlin.de/klassphi/didaktik/> unter dem Link „Bibliographische Hilfen – I. Zeitschriften“. 1987 erschien auf Initiative der Professoren ERICH BURCK und KLAUS SALLMANN ein Sonderheft mit dem Titel „Die Geschichte des Deutschen Altphilologenverbandes 1925-1985“. Der Verband wurde 1935 als „Reichssachschaft für alte Sprachen“ in den Nationalsozialistischen Lehrerbund „eingegliedert“ und war damit praktisch aufgelöst. In den Jahren 1945-52 gab es verschiedene Initiativen zur Wiederbegründung. Im Juni 1952 wurde in Marburg erstmals ein ordnungsgemäßer Gesamtvorstand gewählt. Das gemeinsame Mitteilungsblatt erschien aber erst sechs Jahre später. Auch im Zeitalter des Internets erfüllt das auf Papier gedruckte „Mitteilungsblatt“ weiterhin eine wichtige kommunikative Funktion. ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

50. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas Fritsch, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Ehrenbergstr. 35, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStR Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Neuer Bundesvorstand des Deutschen Altphilologenverbandes

Am 10. und 11. Februar 2007 fanden in Göttingen die Sitzungen des Vorstandes und der Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes statt. Die Sitzungen dienten hauptsächlich der Bestandsaufnahme der Arbeit des Verbandes und des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland (siehe hierzu den folgenden Bericht von RAINER SCHÖNEICH) sowie der Neuwahl des Bundesvorstandes und der Planung des Bundeskongresses 2008 in Göttingen.

Die Vertreterversammlung dankte den bisherigen Vorstandsmitgliedern, dem Ersten Vorsitzenden Herrn HARTMUT LOOS (Mainz) und seinen beiden Stellvertretern Herrn OStD Dr. WALTER JARECKI (Rothenburg/W.) und Herrn Prof. Dr. STEFAN KIPF (Berlin) für ihre überaus erfolgreiche Arbeit in der zurückliegenden Amtsperiode 2005-2007, deren Höhepunkt der sehr gelungene und gut besuchte Bundeskongress München 2006 war. Herr Loos hat am 1. Februar 2007 die Schulleitung des altsprachlichen Kurfürst-Ruprecht-Gymnasiums in Neustadt/Weinstraße (gegr. 1578) übernommen. Die Wahlen wurden vom Ehrenmitglied des Bundesvorstandes Herrn Dr. PETER LOHE (Berlin) geleitet, der den Teamgeist des bisherigen Vorstandes lobend hervorhob.



*Der neue Bundesvorsitzende des DAV
Prof. Dr. Stefan Kipf, Berlin*

Für das Amt des Ersten Vorsitzenden kandidierte Herr Prof. Dr. STEFAN KIPF, der zum 1. Oktober 2006 auf die Professur für die Didaktik der Fächer Latein und Griechisch an der Humboldt-Universität zu Berlin berufen worden ist. Herr Kipf ist durch seine Aktivitäten für den DAV und seine Publikationen zum altsprachlichen Unterricht allgemein bekannt. Er ist verheiratet und hat drei Söhne. Seit 1996 ist er im Bundesvorstand tätig, seit 1997 auch in der Redaktion des FORUM CLASSICUM. Sein Bestreben wird der Zusammenarbeit zwischen Schule, Universität und Politik gelten. Als besonderen Schwerpunkt nannte er die Herstellung eines kooperativen Verhältnisses zu den modernen Fremdsprachen durch entsprechende fachdidaktische und fachpolitische Projekte. In offener Abstimmung wählte die Vertreterversammlung Herrn Kipf (bei eigener Enthaltung) einstimmig zum Ersten Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes.

Für die Ämter der beiden stellvertretenden Vorsitzenden kandidierten der bisherige Erste Vorsitzende Herr HARTMUT LOOS und Frau HEIKE VOLLSTEDT-WILLER. Sie ist Studiendirektorin am Kaiser-Wilhelm- und Ratsgymnasium Hannover. Da sie an der Tagung selbst nicht teilnehmen konnte, wurden ihr Werdegang und ihre Leistungen in Schule und Verband in Abwesenheit von mehreren Kollegen aus Niedersachsen und Schleswig-Holstein kurz gewürdigt. Auch hier erfolgte die Wahl in offener Abstimmung; es gab keine Gegenstimme. Frau Vollstedt-Willer hat ihre Wahl inzwischen auch offiziell angenommen.

Es folgte die Wahl der fünf Beisitzer. Auch diese Wahlen erfolgten in offener Abstimmung und ohne Gegenstimmen. Neugewählt wurden Frau Studiendirektorin CHRISTA PALMIÉ und Herr Dr. DIETMAR SCHMITZ (Mitglied der Redaktion des FORUM CLASSICUM). Frau Palmié ist Schulleiterin des Friedrichsgymnasiums in Kassel. Sie ist seit Anfang der 90er Jahre im Landesverband Hessen tätig und ist dessen Landesvorsitzende. Herr Dr. Schmitz (Oberhausen) vertritt die Fächer Latein, Französisch und Spanisch. Er ist seit langem im

DAV-Landesvorstand von Nordrhein-Westfalen tätig und seit 2003 Redaktionsmitglied dieser Zeitschrift. Die drei weiteren Beisitzer waren schon bisher Mitglieder des Bundesvorstandes: Herr REINHARD BODE (Thüringen), Herr OStD RAINER SCHÖNEICH (Schleswig-Holstein) und Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN (Universität Freiburg). Alle nahmen die Wahl an.

Des Weiteren wurden bestätigt: Herr Prof. Dr. FRITZ-HEINER MUTSCHLER (Universität Dresden) als kooptiertes Mitglied (Verbindung zur Mommsen-Gesellschaft), Prof. ANDREAS FRITSCH (Schriftleitung des FORUM CLASSICUM), Prof. Dr. ULRICH SCHMITZER (Herausgeber der Zeitschrift GYMNASIUM) und Herr MICHAEL HOTZ (Mitherausgeber der elektronischen Zeitschrift PEGASUS), ferner der Pressesprecher des DAV, Herr KARL BOYÉ (Baden-Württemberg), der Kassenwart Herr KNUT REINARTZ (Rheinland-Pfalz) und die Schriftführerin (in Abwesenheit) Frau Dr. SABINE WEDNER-BIANZANO.

Im Namen der Vertreterversammlung dankte der Ehrenvorsitzende Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL Herrn Prof. Dr. HANS-JOACHIM GLÜCK-

LICH, dem bisherigen Vertreter des DAV in der EUROCLASSICA, dem Zusammenschluss der Philologenverbände der europäischen Länder, für seine langjährige Tätigkeit als Vertreter und zeitweiliger Präsident der Vereinigung. Die Vertretung des DAV in der EUROCLASSICA übertrug die Vertreterversammlung nunmehr Herrn Dr. DIETHMAR SCHMITZ (s. o.).

Als Termin für den Bundeskongress in Göttingen wurde die Woche nach Ostern vom 25. – 29. März 2008 festgelegt. Das Motto soll die Verbindung der antiken und anderen (auch heutigen) Kulturen zum Ausdruck bringen, die auch Thema des Latein- und Griechischunterrichts an Schulen und Universitäten sein soll, also „Antike und Kulturen der Welt“. Es soll auch wieder ein Humanismuspreis verliehen und die Reihe der Humanismuspreisträger soll würdig fortgesetzt werden (RICHARD VON WEIZSÄCKER 1998, ROMAN HERZOG 2000, ALFRED GROSSER 2002, WŁADISŁAW BARTOSZEWSKI 2004, JUTTA LIMBACH 2006). Der Vorstand legte seine Überlegungen hierzu dar und wird bevollmächtigt, entsprechende Kontakte aufzunehmen.

ANDREAS FRITSCH



ARCHAIA. 1000 Bilder für 15 EURO

Format 1160x768 Pixel und grösser, Auflösung 72 dpi und höher, erschlossen durch eine Datenbank mit vielfältigen Suchfunktionen (für Mac OSX und Windows). Unter den Bildern finden sich auch Aufnahmen, die heute nicht mehr gemacht werden können oder selten zu sehen sind. Weitere Informationen unter

<http://www.mike-epidavros.com/Archaia.html>

Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland (Schuljahr 2005/2006)

Bericht vor der Vertreterversammlung in Göttingen am 10. 02. 2007

Prolegomena

Zunächst sind Worte des Dankes angesagt. Mein Dank gilt zum einen den Landesvorsitzenden für ihre Mühe, die sie bei der Beantwortung der erbetenen Angaben aufgewendet haben. Es ist zu spüren, dass die Verdichtung von Arbeit auch das ehrenamtliche Schaffen zunehmend beeinträchtigt. Umso mehr verdient die geleistete Arbeit Anerkennung. Mein Dank gilt aber auch meiner Mitstreiterin Frau WITT-BAUHARDT, ohne deren Hilfe es mir nicht möglich wäre, die übernommene Aufgabe zu leisten.

Der Fragebogen ist im Vergleich zum Vorjahr nicht überarbeitet worden, da keine gravierenden Veränderungen im Bildungsbereich zu erwarten waren. Diese Erwartung ist durch die eingehenden Rückmeldungen bestätigt worden.

Im Folgenden werden Schwerpunkte der Entwicklung dargelegt.

Schülerzahlen

Allgemein

Während die Schülerzahlen der allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland von 9.624.854 auf 9.505.241 zurückgegangen sind (ein Minus von 1,2 %), sind die Zahlen der Schülerinnen und Schüler an den Gymnasien von 2.404.043 auf 2.431.329 (ein Plus von 1,1 %) gestiegen. Dieser Anstieg ist ausschließlich der Zunahme in den alten Bundesländern zuzuschreiben von 1.963.147 auf 2.016.910 (ein Plus von 2,7 %). In den neuen Bundesländern (einschließlich Berlins) ist hingegen ein Rückgang von 440.896 auf 414.419 zu verzeichnen (ein Minus von 6,0%).

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass in den alten Bundesländern in beiden Sekundarstufen ein Anstieg zu verzeichnen ist, während in den neuen Bundesländern in der Sekundarstufe I ein deutlicher Rückgang (von 284.991 auf 258.280), in der Sekundarstufe II dagegen ein leichter Anstieg der Zahlen (von 155.905 auf 156.139) zu vermelden ist.

Zu den alten Sprachen

Latein

Vor dem Hintergrund dieser mitgeteilten Zahlen gilt auch für das aktuelle Berichtsjahr die Aussage vom vergangenen Jahr: „Was die reinen Zahlen anbelangt, so ist Anlass zur Freude.“ Zum nunmehr fünften Mal hintereinander sind die Zahlen der Latein-Schülerinnen und -Schüler auch im Jahr 2005/2006 wieder deutlich gestiegen. Nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden haben bundesweit ca. 4,5 % mehr Schülerinnen und Schüler das Fach Latein gelernt. Das bedeutet eine Steigerung um 31.843 auf die Gesamtzahl von 771.413.

(Zum Vergleich die Zahlen seit

2001/2002: Steigerung um 1,4% = + 8.500,
2002/2003: Steigerung um 4,3% = + 26.894,
2003/2004: Steigerung um 3,8% = + 25.029,
2004/2005: Steigerung um 8,9% = + 60.525)

Vor dem Hintergrund der „allgemeinen“ Zahlen wird deutlich, dass es sich dabei um einen „echten“ – und zwar überproportional hohen – Zuwachs handelt.

Wie bei den „allgemeinen“ Zahlen so gilt auch für das Fach Latein, dass der Zuwachs in den alten Bundesländern zu verzeichnen ist. Im Vergleich: In den alten Bundesländern sind die Zahlen von 644.819 auf 682.417 gestiegen, in den neuen Bundesländern von 94.751 auf 88.996 gefallen. Dabei ist festzuhalten, dass der Rückgang der Latein-Zahlen in den neuen Bundesländern im Vergleich zum Rückgang der allgemeinen Schülerzahlen überproportional „gering“ ist, sich also der „relative“ Anteil der Latein-Schülerinnen und -Schüler erhöht hat.

Dabei ist besonders bemerkenswert: Während im vergangenen Jahr in allen alten Bundesländern bis auf das Saarland die absoluten Zahlen der Latein-Schülerinnen und -Schüler (in prozentual unterschiedlichem Maße) gestiegen waren, gilt das im aktuellen Berichtsjahr nur für acht dieser Bundesländer.

Hinweis: In wie hohem Maße das Schulsystem in der Bundesrepublik Deutschland in

Veränderung begriffen ist, und wie schwierig es infolgedessen ist, diese Veränderung auch statistisch zu erfassen, wird u. a. deutlich an den Zahlen für die verschiedenen Bildungsgänge im Fach Latein. Dabei ist nicht immer aus der Statistik heraus zu entscheiden, ob es sich um Latein II oder Latein III handelt.

Zu Latein I: Bundesweit weiter ansteigend: Konkret haben in der 5. Klasse 20.861 Schülerinnen und Schüler (zum Vergleich: 2001: 16.300, 2002: 16.597, 2003: 17.283, 2004: 18.229) mit Latein als erster gymnasialer Fremdsprache begonnen, wovon 19.085 (im Vorjahr 16.763) auf die alten und 1.776 (im Vorjahr 1.466) auf die neuen Bundesländer entfallen.

In Klassenstufe 6 ist der größte „Sprung“ von 56.937 auf 74.565 zu verzeichnen. Grund scheint v. a. die bundesweit zunehmende Einführung von G-8 zu sein, was den Beginn der zweiten Fremdsprache – hier Latein – in der 6. Klassenstufe bedeutet (vgl. die Zahlen der vergangenen Jahre: 21.002 im Jahre 2003/2004 gegenüber 56.937 im Jahre 2004/2005).

Zu Latein II in Klassenstufe 7: Hier ist wiederum ein Rückgang zu vermerken. Die Zahlen der letzten Jahre lauten: 127.384 im Jahre 2003/2004, 125.867 im Jahre 2004/2005, 121.353 im Jahre 2005/2006.

Auch die Zahlen in der Sekundarstufe II – und zwar in allen drei Jahrgängen – sind wiederum gestiegen: Die absoluten Zahlen lauten: 147.721 im Jahre 2003/2004, 158.112 im Jahre 2004/2005, 163.350 im aktuellen Berichtsjahr.

Griechisch

Auch im Fach Griechisch sind wiederum – nunmehr zum vierten Mal in Folge – steigende Zahlen zu vermelden. Die Zahlen im Vergleich: im Jahre 2001/2002: 12.837, im Jahre 2002/2003: 13.280, im Jahre 2003/2004: 13.841, im Jahre 2004/2005: 14.840, im aktuellen Berichtsjahr 15.036.

Auch hier zeigen sich die Schwierigkeiten, die Entwicklung im Schulsystem statistisch festzuhalten. Der „klassische“ Beginn des Griechischunterrichts in Klassenstufe 9 „verschwindet“ zunehmend. In Folge der Einführung von G-8 rückt der Beginn zunehmend in die 8.

Klassenstufe – im Falle des Landes Niedersachsen sogar in die 7. Jahrgangsstufe – vor. Daher bietet es sich an, „nur noch“ nach Sekundarstufe I und II zu differenzieren. Hier lauten die Zahlen wie folgt: Sekundarstufe I: 7.915 im Jahre 2003/2004, 8.555 im Jahre 2004/2005, 8.545 im aktuellen Berichtsjahr, Sekundarstufe II: 5.482 im Jahre 2003/2004, 5.990 im Jahre 2004/2005, 6.287 im aktuellen Berichtsjahr. Es ist dabei festzuhalten, dass der Anstieg ausschließlich auf steigende Zahlen in der Sekundarstufe II zurückzuführen ist.

Auf die einzelnen Bundesländer bezogen fällt auf, dass aus nur vier Bundesländern (Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Saarland, und Thüringen) Zuwächse gemeldet werden. In den Bundesländern Bayern, Berlin, Bremen und Hamburg sind die Zahlen nahezu gleich geblieben oder nur sehr wenig zurückgegangen.

In den neuen Bundesländern ist die Situation sehr unterschiedlich. Während in Brandenburg die Zahlen um ca. zwei Drittel zurückgegangen sind (von 92 auf 33), vermeldet Thüringen einen Anstieg von 102 auf 127 Schülerinnen und Schüler. Da die anderen neuen Bundesländer leicht rückgängige Zahlen vermerken, schlägt sich das auch in der Gesamtzahl nieder: 2.447 im aktuellen Berichtsjahr gegenüber 2.538 im Jahre 2004/2005 (zum Vergleich: Im Jahre 2003/2004 waren 2.485 gemeldet bei erheblich höheren Gesamtschülerzahlen). Insofern „schlagen sich“ die Graeculi auch in den neuen Bundesländern sehr tapfer.

Vorbemerkungen zum Folgenden:

1. Zu den folgenden Punkten, die in der Abfolge des Fragebogens gegliedert sind, konnte das Bundesland Thüringen keine Angaben machen.
2. Der Föderalismus in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich bekanntlich in besonderem Maße in der Bildungspolitik. Das bedeutet, dass auf die Fülle der Details, in denen sich Bundesland von Bundesland unterscheidet, in dem vorliegenden Bericht nur ausnahmsweise eingegangen werden kann.
3. Für die östlichen Bundesländer ist durchweg zu beachten, dass – wie schon im Bericht

des vergangenen Jahres erwähnt – durch die demographische Entwicklung (dramatisch abnehmende Schülerzahlen) in vielen Punkten spezifische Probleme bestehen.

1. Lehrerzahlen (Altersstruktur, Nachwuchs, Nachqualifizierungen)

Die Aussage aus dem Bericht des vergangenen Jahres („Generell kann gesagt werden: Es herrscht bundesweit Mangel an Lateinlehrkräften.“) gilt in verschärftem Maße. Der Mangel hat nicht nur mittlerweile nahezu alle Bundesländer erfasst, die Probleme, in ausreichendem Maße qualifizierten Lateinunterricht vorzuhalten, sind noch drückender geworden. Hier sei beispielhaft auf die Ausschreibung der Freien Hansestadt Bremen verwiesen, die in ganzseitigen Anzeigen Lehrkräfte mit dem Unterrichtsfach Latein sucht.

In den neuen Bundesländern scheint sich die Situation im Vergleich zum Vorjahr nicht grundlegend verändert zu haben: Zum einen ist Bedarf (z. B. BBG, SACHS, SACHS-AN), zum anderen erschweren ungünstige Rahmenbedingungen die Einstellung von Nachwuchskräften: z. B. Abwanderung in andere – meist alte – Bundesländer wegen günstigerer Arbeitsbedingungen, pauschale Deputatsverringerungen wegen des deutlichen Rückgangs der Schülerzahlen, apotroptische administrative Vorgaben.

Es kann festgehalten werden, dass der Bedarf durch Neueinstellungen zur Zeit (bei weitem) nicht ausgeglichen werden kann, ja die Schere zwischen „Nachfrage und Angebot“ scheint immer weiter auseinanderzuklaffen.

Erfreulicherweise sind die Zahlen der Lehrkräfte, die mit dem zweiten Staatsexamen ihr Referendariat abgeschlossen haben, deutlich gestiegen: Im Fach Latein waren es bundesweit im Berichtsjahr 2005/2006 mit 372 erheblich mehr als im Jahr davor (225). Im Fach Griechisch hat sich die Zahl sogar verdreifacht von 13 im Jahre 2004/2005 auf 40 im Jahre 2005/2006.

Es wäre sehr zu wünschen, dass sich daraus ein „Trend“ entwickeln könnte.

(Die Vergleichszahlen der Vorjahre lauten: 2002/2003: 238 Latein, 26 Griechisch; 2003/2004: 267 Latein, 23 Griechisch.)

Die Kultusverwaltungen in den einzelnen Bundesländern versuchen auf unterschiedliche Art und Weise, dem Mangel abzuweichen. Dazu gehören die Einstellung von „Nichtlandeskindern“ (oftmals durch Einstellung von Lehrkräften, die aus den neuen Bundesländern „abgewandert“ sind), Nachqualifizierungen (z. B. BW, RP, SACHS, SACHS-AN, SH) sowie die Erteilung von „fachfremdem“ Unterricht (z. B. RP, SACHS-AN).

Es bestätigt sich immer mehr das „*ceterum censeo*“: „Eine solide mittel- und langfristige Personalplanung hat sich bundesweit offensichtlich noch nicht durchgesetzt“ (vgl. FORUM CLASSICUM 2/2003, S. 92).

2. G-8/Zentralabitur

Die Rückmeldungen aus den einzelnen Bundesländern belegen, dass die im vergangenen Jahr formulierte Feststellung auch für diesen Bericht gilt: „Mittlerweile ist fast überall der G-8 Bildungsgang entweder bereits eingeführt oder seine Einführung ist beschlossene Sache.“ Vergleichbares gilt für das Thema „Zentralabitur“.

3. Stellung von Latein/Griechisch in der Fremdsprachenfolge

Auch hier trifft im Wesentlichen der Text des Vorjahres zu: „Im Vergleich zum Vorjahr ist die Situation bundesweit noch unübersichtlicher geworden. Dies liegt zum einen an der zunehmenden Einführung von G-8 (in vielen Bundesländern laufen G-8 und G-9 noch mehrere Jahre nebeneinander her). Zum anderen wird der Beginn des Erlernens einer Fremdsprache in immer mehr Bundesländern in die Grundschule verlegt (z. B. BW, RP, SH). Dabei ist vielfach noch ungeklärt, welche Fremdsprachenfolge ab Klassenstufe 5 festgelegt werden soll. Grundsätzlich zeichnet sich ab, dass G-8 für Latein als zweite Fremdsprache neue Chancen bietet, wie die Zahlen zu belegen scheinen (vgl. oben zu den Schülerzahlen). Für Latein als erste gymnasiale Fremdsprache hat sich wohl das sog. „Biberacher Modell“ (5 Stunden Latein und 3 Stunden Englisch ab Klassenstufe 5) in Baden-Württemberg durchgesetzt. Aber auch in manch anderem Bundesland laufen Bildungsgänge äh-

lichen Zuschnitts (z. B. in NS „Latein plus“) mit Erfolg. In manchen neuen Bundesländern macht die Entwicklung der „Fremdsprachenpolitik“ Sorge: In Mecklenburg-Vorpommern ist die schulartenübergreifende Orientierungsstufe eingeführt worden. Das bedeutet, dass L I *de facto* „tot“ ist. In Sachsen droht dem Lateinischen Gefahr zum einen durch Fachlehrermangel, zum anderen durch ein Wiedererstarken des Russischen.

Während die vielfältigen Veränderungen für das Lateinische zur Zeit sogar Chancen zu bieten scheinen, ist für das Griechische noch vieles unklar. Das liegt zum einen an der teilweise noch offenen Frage, ob bzw. wann Griechisch im Rahmen der Sekundarstufe I angeboten werden wird – hier meldet z. B. Niedersachsen rückläufige Zahlen, da Griechisch mittlerweile in der 7. Klassenstufe unterrichtet wird und in Konkurrenz zu anderen Profulfächern getreten ist. Zum anderen ist die Stundenausstattung (3-, 4- oder 5-stündiger Anfangsunterricht?) mancherorts ungeklärt. Darüber hinaus hängt vieles von der Stellung des Faches Griechisch in der Sekundarstufe II ab (vgl. Nr. 4 und 5).

4. Oberstufensystem

Die Rückmeldungen aus den Landesverbänden bestätigen den Text des vergangenen Jahres: „Was sich in den vergangenen Jahren bereits abzeichnete, nimmt allmählich Konturen an: In etwa der Hälfte aller Bundesländer wird das System der Oberstufe geändert. Das Kurssystem wird in den meisten Fällen durch eine ‚Profiloberstufe‘ abgelöst. Dabei scheint das Modell, das in Baden-Württemberg bereits eingeführt ist, in manch anderem Bundesland ‚Pate zu stehen‘. Allerdings ist in der Mehrzahl der Fälle die konkrete Umsetzung noch unklar bzw. sind landesspezifische Abweichungen zu erwarten. Welche Konsequenzen sich aus diesem strukturellen Wandel für die Alten Sprachen Griechisch und Latein ergeben werden, lässt sich noch nicht absehen.“

5. Stellung von Latein/Griechisch in der Oberstufe

Auch bei diesem Punkt gilt im Wesentlichen der Text des vergangenen Jahres: „Bei diesem Thema tragen (mindestens) drei Gesichtspunkte zu mangelnder Klarheit bei: Die Einführung von G-8, die Einführung des Zentralabiturs, die strukturelle Veränderung der gymnasialen Oberstufe. Die Rückmeldungen aus den Bundesländern lassen erkennen, dass in den meisten Fällen zumindest das Lateinische in der Sekundarstufe II wählbar ist und auch von den Schülerinnen und Schülern gewählt wird. Allerdings ist die Zahl v. a. der Leistungskurse in manchen Bundesländern sehr gering. Das hängt u. a. damit zusammen, dass wegen mangelnder Ressourcen (Lehrkräfte, Lehrerstunden usw.) die ministeriellen Vorgaben angehoben worden sind. Im Fach Griechisch ist die Situation von Bundesland zu Bundesland verschieden. Generell kann gesagt werden, dass die Schülerzahlen im Vergleich zum Lateinischen nur einen Bruchteil betragen.“

6. Situation in der ersten Phase der Lehrerbildung: Studium

Beherrschendes Thema ist die Umsetzung des „Bologna-Prozesses“, also die Einführung eines zweiphasigen Studiums (Bachelor-Master). Auch wenn in ca. der Hälfte der Bundesländer das BA/MA-System entweder bereits eingeführt oder die Einführung beschlossene Sache ist, so gibt es doch einige Bundesländer, die für das Lehramt an Gymnasien grundsätzlich (?) das zweiphasige Studium nicht einführen wollen (BW, HE, NRW, SACHS-AN). Allgemein gilt, dass auch in diesem Bereich vieles noch nicht entschieden ist.

Aus der Sicht des Gymnasiums ist sicherlich die Sinnhaftigkeit eines zweiphasigen Studiums in Frage zu stellen. Insofern wird es interessant zu beobachten sein, in welche Richtung die Entwicklung fortschreiten wird.

Von einer Reihe von Universitäten wird eine Zunahme von Studierendenzahlen gemeldet (z. B. BBG, BW, SH), aber abgesehen davon, dass es Jahre dauern wird, bis die Studierenden in den Arbeitsprozess an der Schule eintreten

werden, scheint die Abbrecherquote von bis zu 50% – für Altphilologen bislang unüblich hohe Zahlen – Anlass zur Sorge zu geben.

7. Situation in der zweiten Phase der Lehrerbildung: Referendariat

Mittlerweile sind in nahezu allen Bundesländern Veränderungen in der Struktur des Referendariats geplant. Dabei reichen die Veränderungen von einer Verkürzung des Referendariats (z. B. auf 18 Monate in BW, HH) bis zu einer völligen Änderung der Strukturen (z. B. Aufhebung der Studienseminare, z. B. in B, SH). Das „Zauberwort“ dabei heißt „Modularisierung“ (HB, HE, SAAR, SACHS-AN, SH). In einigen neuen Bundesländern (BBG, MVP in Griechisch) wird z. Zt. in den Alten Sprachen nicht ausgebildet. Insgesamt gilt, dass auch in diesem Bereich vieles noch unklar und „im Werden“ ist.

8. Situation im Bereich der Lehrerfortbildung: Schwerpunkte? Wer führt die Fortbildung durch? Finanzierung?

Auf Grund der Rückmeldungen aus den Landesverbänden zeichnet sich ab, dass in etwa der Hälfte der Bundesländer die jeweiligen Landesinstitute bei der Fortbildung federführend sind, und zwar auch in mehreren norddeutschen Bundesländern. Dabei werden diese Fortbildungen in vielen Ländern durch den jeweiligen Landesverband des DAV finanziell unterstützt. In anderen Bundesländern wird die Fortbildung in überwiegendem Maße durch den DAV durchgeführt (z. B. HE, NS, SAAR).

Inhaltlich werden schulpraktische Themen (z. B. Unterrichtsmodelle für Autoren wie Caesar, Plinius etc.), aber auch fachübergreifende Bereiche (z. B. exkursionsdidaktische Grundlagen für Schülerfahrten zu antiken Stätten) bearbeitet. Darüber hinaus werden auch verstärkt Fortbildungen zum Thema „Zentralabitur“ angeboten.

9. Lehrpläne

Wie schon bei manch anderen Punkten, so hat auch bei diesem Thema der Text des vergangenen Jahres seine Gültigkeit behalten: „Es nimmt nicht Wunder, dass bei der Vielzahl an strukturellen

Veränderungen auch die ‚Fahrpläne‘ – sprich die Lehrpläne – überarbeitet bzw. den neuen Strukturen angepasst werden müssen. Dies ist in den vergangenen Jahren in einigen Bundesländern entweder bereits geschehen oder in Arbeit. Die Vielfalt zeigt sich bereits in der Begrifflichkeit: Es wird gesprochen von ‚Bildungsplänen‘, ‚Kerncurricula‘, ‚Lehrplänen‘ und ‚Rahmenplänen‘. Manche Bundesländer fangen mit der Sekundarstufe I an, andere mit der Sekundarstufe II. In vielen Fällen sind die Lehrpläne verhältnismäßig neu, müssen aber wegen G-8 und des Zentralabiturs mit Ergänzungen versehen werden. Weitere Stichworte sind ‚Kompetenzorientierung‘ sowie ‚Standards‘.“

10. Cogitanda

Aus der Fülle der denkbaren Themen scheinen v. a. die folgenden in besonderem Maße bedenkenswert zu sein:

- a) Angesichts der weiter steigenden Schülerzahlen in den Alten Sprachen – v. a. im Lateinischen – bleibt eine Herausforderung die Sicherstellung qualifizierten Unterrichts. Dabei müssen „Sofortmaßnahmen“ unbedingt qualitativ abgesichert werden – hier scheint in einigen Bundesländern durchaus Handlungsbedarf zu sein. Auf der anderen Seite muss mit Nachdruck, aber auch mit Augenmaß die langfristige Ausbildung qualifizierter Lehrkräfte des Lateinischen und Griechischen betrieben werden.
- b) In diesem Zusammenhang zu sehen ist die unübersichtliche Situation in beiden Phasen der Lehrerbildung. Zum einen ist das Fachstudium in tiefgreifendem Wandel begriffen (vgl. o. Nr. 6), zum anderen sind die Parameter für die zweite Phase der Lehrerbildung, das Referendariat, in einem ähnlichen „Schwebezustand“. Dabei ist im Interesse des Anspruchs und des Gehalts der gymnasialen und speziell der altsprachlichen Bildung auf die notwendigen Qualitätsstandards zu achten.
- c) Neben den bereits angesprochenen Themen scheint ein weiteres an Aktualität zu gewinnen, nämlich die Veränderung des Schulwesens. Aus unterschiedlichen Gründen ist in mehreren Bundesländern die Veränderung des Schulsystems weg von gegliederten Einheiten hin zu „Gesamt-Systemen“ in Arbeit. Die Auswir-

kungen dieser Veränderungen (z. B. die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen in mehreren Bundesländern) auf die Situation der Alten Sprachen sind noch nicht überschaubar. Hier ist in jedem Falle Wachsamkeit geboten.

Summa:

An der Gesamtsituation hat sich im Vergleich zum Vorjahr nichts Entscheidendes geändert. Die Situation der Alten Sprachen stellt sich nach wie vor als differenziert dar. Weiter steigenden Schülerzahlen und wachsendem proportionalen Anteil an der Gesamtschülerzahl stehen „Nachwuchssorgen“ und die Fülle an Unsicherheiten im Bereich der Lehrerbildung gegenüber. Die Ten-

denz, dass auf alle an Bildung und Ausbildung Beteiligten eine Fülle von Vorgaben eindringt, scheint sich weiter zu verstärken. Dabei drängt sich der Eindruck auf, dass in vielen Fällen die angeschobenen Veränderungen in ihren Konsequenzen nicht hinreichend durchdacht sind. Insofern hat die uralte Weisheit wohl besondere Aktualität: „*Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.*“

RAINER SCHÖNEICH, Kiel

(Der Autor ist Landesvorsitzender des DAV in Schleswig-Holstein, im Bundesvorstand zuständig für die Auswertung der Berichte aus den Landesverbänden.)

Religion oder Ethik? (Erster Teil)

Über die Beziehung von Religion und Moral in der Antike

anlässlich der aktuellen Diskussion über die Einführung des Pflichtfachs „Ethik“

Abstract

Eine 12jährige Berliner Schülerin hat zu Beginn dieses Schuljahres über ihren Anwalt eine „Einstweilige Verfügung“ gegen ihre obligatorische Teilnahme am Ethikunterricht beantragt. Dieser Vorgang spiegelt *in nuce* das aktuelle Spannungsfeld wider, das den gesellschaftspolitischen Diskurs über den gegenwärtig konkurrierenden Geltungsanspruch von „Religion und Moral“ in der Gesellschaft im Allgemeinen und der Pädagogik im Besonderen kennzeichnet. Ein kritischer Rückblick auf grundlegende Voraussetzungen und Verlaufsformen dieses Problemkomplexes dürfte von Interesse sein. Denn schon die Antike kennt einen konkurrierenden und kongruierenden Geltungsanspruch von Moral und Religion.

Die frühe griechische Stammesgesellschaft basiert auf einem ausgewogenen, sich ergänzenden Beziehungsverhältnis von Moral und Religion. Mit Ausbildung der Stadtstaaten profiliert sich unter SOKRATES' Einfluss eine eigenständige, moralphilosophische Richtung, die die Bedeutung der Religion für das Leben des Einzelnen relativiert. Ihre völlige Aufhebung zugunsten eigenverantwortlicher, moralorientierter Selbstbestimmung des Menschen ist das Anliegen der Sophisten. Fortan führt Religion in Griechenland

nur noch ein Schattendasein im geschützten Bereich der offiziellen Staatskulte.

Wesentlich dauerhafter und vernetzter zeigt sich der Geltungsanspruch von Moral und Religion in der römischen Antike. Hier präsentiert schon die Frühzeit in mannigfachen Ausdrucksformen einen kongruierenden Geltungsanspruch von Moral und Religion. Im Unterschied zu Griechenland bleibt hier jedoch der religiöse Geltungsanspruch in der und für die Gesellschaft über Jahrhunderte hinweg unbeding und unbestritten. Auch wenn – unter dem Einfluss griechischer Kultur – vereinzelt kritische Stimmen zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. laut werden, bleibt das „religiöse Erbe der Väter“ prinzipiell bis in die Kaiserzeit verpflichtend gültig.

Selbst im Zeitalter der untergehenden Republik ist das religiöse Bewusstsein der Römer noch so stark ausgeprägt, dass CICERO und SALLUST es als Voraussetzung und Motor einer grundlegenden, moralischen Erneuerung der Gesellschaft propagieren können. Mit der ihm eigenen Machtbasis nutzt Kaiser AUGUSTUS das von Cicero und Sallust propagierte Modell zur Durchsetzung seiner „*reformatio imperii Romani*“. Mit dieser Instrumentalisierung der Religion sichert er sich das Prinzipat und dem Volk die „*Pax Augusta*“.

Würde es also nach ihm gehen, hätte die Klage der Berliner Schülerin durchaus berechtigte Aussichten auf Erfolg. Denn die Teilnahme am Religionsunterricht gewährleistet nach ihrer Auffassung bereits ausreichend staatsbürgerliche Verantwortung, und damit sittliches Handeln – gemäß der Devise „Religion generiert Moral“.

1 Vorwort

In modernen, westlichen Gesellschaften stehen säkulare wie klerikale Ansprüche auf den Erziehungsprozess konkurrierend, aber grundsätzlich gleichberechtigt nebeneinander. Das Toleranzgebot westlicher Demokratien und die christliche Prägung und Tradition des Abendlandes lassen duale Bildungsprozesse unter besonderer Berücksichtigung von Konfessionsschulen wie auch eines konfessionell geprägten Religionsunterrichts zu. Pädagogik (gr.) als „Führung und Lenkung von Kindern“ wird damit sowohl von staatlicher Seite wie auch in spezifisch religiöser Glaubensunterweisung von etablierten Kirchen gleichberechtigt betrieben.

In Berlin gibt es z. Zt. allerdings politische Bestrebungen, den von Schülerseite zum Teil nur fakultativ wahrgenommenen konfessionellen Religionsunterricht durch einen für alle Schüler verbindlichen Ethikunterricht zu ersetzen. Religion – so wird argumentiert – sei Privatsache und bedürfe daher keiner besonderen, staatlichen Förderung. Die Vermittlung ethischer Prinzipien im Rahmen einer staatlich organisierten Werteerziehung sei für den Bildungsprozess ausreichend.

Dem widerspricht eine 12jährige Berliner Schülerin, respektive die hinter ihr stehende Interessensgruppierung „Notgemeinschaft für den Konfessionsunterricht“. Sie fühle sich durch den staatlich verordneten Ethikunterricht in ihrer religiösen Entscheidungsfreiheit verletzt und verweigere daher die Teilnahme. Nach ihrer Auffassung gewährleiste allein und ausreichend der konfessionelle Religionsunterricht die für den Bildungsprozess relevante Vermittlung moralischer Qualifikationen. Daher fechte sie eine Zwangsverpflichtung für den Ethikunterricht gerichtlich an.

Diese tagespolitische Kontroverse fordert zum Nachdenken über den Stellenwert religiöser

Unterweisung im heutigen, säkularen Bildungswesen. Lassen sich die für einen Erziehungsprozess unumgänglichen moralischen Standards über ein dafür geeignetes Unterrichtsfach „Moralerziehung“ vermitteln? Oder ist die bislang geübte Praxis, vornehmlich durch Religionsunterricht Gewissensbildung zu betreiben, ausreichend?

Blickt man auf die abendländischen Wurzeln und die Entwicklung der Pädagogik zurück, stellt sich eine völlig veränderte Ausgangslage dar. Der „*homo religiosus*“, der gottesfürchtige Mensch, war erklärtes Erziehungsziel schon für die Antike, erst recht aber des Mittelalters bis in die Neuzeit hinein. Weil das Menschenbild grundsätzlich religiös geprägt und das Weltbild religiös fundiert war, galt es unbestritten, junge Menschen in den Rahmen der überkommenen gesellschaftlichen – religiösen – Ordnung zu integrieren, um so den Fortbestand der Gesellschaft auf der Grundlage einer „göttlichen Weltordnung“ zu sichern.

Um so erstaunlicher aber ist, dass Antike und Mittelalter auch ausgeprägte Phasen gekannt haben, in denen kritische Stimmen immer wieder versuchten, diesen religiösen Dominanzanspruch in der Gesellschaft zu hinterfragen und so auch „weltliche“ Bildungsprozesse zu initiieren. Besonders in Zeiten, da destruktive gesellschaftliche Verhaltensweisen ihre Legitimierung an religiösen Parametern suchten und fanden, brachen diese Stimmen die traditionell vorgegebene Kongruenz von Religion und Moral in der Gesellschaft auf und führten mit alternativen Denkmodellen den öffentlichen Diskurs an.

Will man die gegenwärtige Diskussion über eine angemessene Gewichtung von Religion und Moral im öffentlichen Bildungsprozess sachgerecht führen, könnte ein nachdenklicher Blick¹ auf die historischen Wurzeln der Beziehung von Moral und Religion sowie ihrer gesellschaftlichen Gewichtung und Ausformung von Interesse und Nutzen sein. Denn „die Problemgeschichte des Verhältnisses von Moral und Religion beginnt allem Anschein nach mit einer Kritik an der Moral der Götter.“² Dabei kommt der „altgriechischen Religion ... eine einzigartige Stellung (zu). Sie ist die relativ verständlichste,

am vielseitigsten kenntliche der ältesten Religionsformen; denn sie ist nie ganz verschollen, sondern hat fortgewirkt, wenn auch in wunderlichen Wandlungen, vom Aberglauben und vom literarischen Bildungsgut bis zur liturgischen Praxis und zur Theologie des Christentums.“³

2 Moral und Religion in der griechischen Antike

2.1 Kongruenz von Moral und Religion in griechischer Frühzeit (Homer und Hesiod)

Sucht man nach ursprünglichen Ausdrucksformen von Religion und Moral in der heidnischen Antike, bieten HOMERS Werke, *Ilias* und *Odysee*, eine reiche Fundgrube. Als älteste, vollständig erhaltene Epen markieren sie den Anfang europäischer Literaturgeschichte und geben so ein erstes schriftliches Zeugnis vom Moral- und Religionsverständnis der frühen griechischen Antike.

Moral begründen diese Schriften mit Brauchtum, das seinerseits – durch Konvention sanktioniert – im Gesetz (*Nomos*) normative Funktion erhält. Dagegen ist religiöses Denken und Handeln des antiken Menschen in seiner existentiellen Furcht vor der göttlichen Allmacht (*Eusebeia*) begründet.

Wollte man diese Haltung der Griechen in das von OSER und GMÜNDER⁴ Anfang der 80er Jahre propagierte strukturgegenetische Modell religiöser Entwicklung einordnen, so wäre es in historischer Abbildung der Stufe 1 zuzurechnen, der „Orientierung an absoluter Heteronomie“. Für den Menschen „Letztgültiges“, wie Oser es nennt, greift willkürlich in das Leben der Menschen ein. Der frühe Mensch erfährt dieses göttliche Walten als eine fremde, bedrohliche Allmacht, die Angst und Schrecken in ihm auslöst. Der Religionswissenschaftler RUDOLF OTTO hat diese menschliche Urerfahrung des Heiligen, des Numinosen als „*Tremendum*“ charakterisiert.⁵

Um diesen Zustand der Angst, das *Tremendum*, zu überwinden, sucht er nach ihm gemäßen Formen der Kommunikation. Darum belegt er das für ihn rätselhafte Walten der Götter mit Namen. Mit derartiger Objektivierung des Unfassbaren beginnt der Dialog zwischen Gott

und Mensch. Dieser Umgang mit den Göttern, der das religiöse Denken und Handeln der Griechen prägt, umfasst alle Lebensbereiche ihres Menschseins. Riten und Kultstätten, die noch aus vorhomerischer Zeit fragmentarisch überliefert sind, bezeugen die Bedeutung und den gesellschaftlich verbindlichen Umgang mit den elementaren Gegebenheiten des Lebens, die alle „göttlich“ besetzt waren. Dazu gehörten im Besonderen Geburt, Hochzeit, Tod, Aussaat und Ernte, Schutz vor dem Feind und unheimliche Naturscheinungen⁶.

Auch wenn Homer das Wesen und Wirken der Götter weitgehend nach mündlicher Überlieferung aufbereitet, lässt sich dennoch von einer „prägenden Kraft“ seines moralisch-religiösen Weltbildes auf die griechische Nachwelt sprechen. Durch Mythenbildung, Familiarisierung, Hierarchisierung, Anthropomorphisierung und Moralisierung der griechischen Götterwelt werden Mythen als Geschichten über Götter, Helden und die Entstehung der Welt geschaffen, die überhaupt erst einen „menschlichen“ Umgang mit den Göttern ermöglichen. Durch diese „rationale“ Betrachtungsweise wird das einstige *Tremendum* nun zum integrativen Bestandteil menschlichen Bewusstseins.

Der sich dabei ausbildende religiöse Ritus als exemplarischer Modus einer frühen Gott-Mensch-Beziehung kann als kultureller Fortschritt in der religiösen Entwicklungsgeschichte des Menschen gelten. Denn nicht mehr – nur – mit Angst und Staunen begegnet jetzt der Mensch der göttlichen Allmacht. An deren Stelle treten Gebet und Opfer, und damit schon strukturierte, kommunikative Ausdrucksformen, die die menschliche Ohnmacht, Abhängigkeit und Unterwerfung zu artikulieren suchen. Mit rituellen Gebeten und kultischen Opfern sucht der Grieche nun die Götter zur wohlwollenden Teilnahme am Schicksal des einzelnen wie der Polis-Gemeinschaft moralisch zu verpflichten.⁷ Denn immer noch ist Zorn und Willkür der unberechenbaren Götter gefürchtet. Sie gilt es durch entsprechend große Opfer zu versöhnen.

Die – nicht nur bei Homer – überlieferte unverständliche Willkür der Götter wird ihrer Allmacht zugute gehalten und vom Menschen

klaglos hingenommen⁸. Göttliche Unberechenbarkeit, die im eigentümlichen und für den Menschen bisweilen schmerzhaften „Walten der Gottheit“ auch moralisch fragwürdige Konsequenzen zeitigt, sowie ihre im Kultus intendierte „do, ut des“-Berechenbarkeit sind für das frühe religiöse und moralische Bewusstsein der Griechen kein Widerspruch.

Als Ritus fundiert sich die griechische Religion im „Nomos“, dem moralisch verpflichtenden Brauchtum.⁹ Dieses – durch Alter und Tradition legitimiert – bildet die Grundlage des alltäglichen, – moralischen – und außeralltäglichen – religiösen – Denkens und Handelns griechischer Antike. „Die vorchristlichen Religionen haben mit größter Selbstverständlichkeit ausgesprochen, dass die einzige Legitimität der Religion in der Tradition der Väter liegt.“¹⁰

Die Protagonisten des homerischen Epos sind fast ausschließlich Repräsentanten des griechischen Adels. Damit sind sie im Rahmen des „Nomos“ einer Adelsethik verpflichtet, die neben den Gehorsam gegenüber den Göttern die spezifischen, traditionell gesellschaftlichen Verhaltensstandards als Maßstab setzt. „Die Pflege des Götterkultes und die Achtung des Mythos als Vermittler traditionell aristokratischer Werte wirkten identitätsstiftend und bildeten zusammen einen wichtigen Pfeiler für das Gleichgewicht des gesamten Systems.“¹¹ Katalogisiert erscheinen sie im jeweils überlieferten Heldentyp von „Freund (griechische Stämme) und Feind“ (Trojaner). Ihre Rechtfertigung erfahren sie bei Homer durch die allgemeine Zustimmung. Ihre Bedeutung ist gesichert durch die Tradition. Geschichtliche Erfahrungen bilden das normative Regulativ für rechtes und falsches Handeln. Geschlechts-, alters- und standesspezifische Normen bestimmen so das kriegerische und zivile Mit- und Gegeneinander. Der listenreiche Odysseus steht gleichberechtigt neben dem zorn erfüllten Achill und dem sich aufopfernden Patroklos.

Mit „Hybris“ jedoch ist jenes Verhalten gebrandmarkt¹², das an der Schnittstelle zwischen göttlicher Ordnung und gesellschaftlicher Binnenmoral anzusiedeln ist. „Hybris“ überschreitet die Grenzen der gesetzten, tradierten

menschlichen Ordnung. Zugleich liegt hier auch ein gravierender Verstoß gegen das im Ritus offenkundige Gebot menschlicher Subordination vor, indem sich der Mensch Befugnisse anmaßt, die – und auch das mit Einschränkungen – nur Göttern zugestanden werden. HESIOD¹³ katalogisiert derartige Vergehen wie Verwandtenmord, Missbrauch von Waisen, Vergewaltigung, eidlicher Falschaussage, Kränkung des Gastes und Schmähung der Eltern. Hier sind die Götter – und insbesondere Zeus als mächtigster – gemäß seinem Beinamen „Xenios Hikesios“ – „gefordert“, derartige Übergriffe – ggf. auch unter Göttern – zu bestrafen, und so den Verletzten – menschlichen – „Nomos“ mit der göttlichen Weltordnung (*Nomos hieros*) wieder zu versöhnen.

So wird „der alte Blitzgott (Zeus) ... als Vater der Menschen ... immer mehr zum Wahrer von Recht und Sittlichkeit.“¹⁴ Sichtbares Zeichen dieser symbiotischen Wechselbeziehung von Moral und Religion sind Sühneopfer, in denen es gilt, die Verstöße gegen *Nomos* und Kultus vor Göttern und Menschen gleichsam „rückgängig“ zu machen, zu sühnen. So „ist der charakteristische Standpunkt der homerischen Ethik, dass die Sphären des Rechts, der Sittlichkeit und Religiosität bei dem Dichter durchaus noch nicht auseinanderfallen.“¹⁵

2.2 Sokrates' moralphilosophischer Weg zu den „Göttern“

Kann man für die griechische Frühzeit unter Homer und Hesiod ein weitgehend kongruentes Verhältnis von Moral und Religion konstatieren, findet zu SOKRATES' Zeiten eine Gewichtsverschiebung statt. Zwar löst auch er sich nicht von den alten Göttern, von der Religion seines Volkes, aber er betont vor allem den moralischen Weg des Menschen, der ihn „zu den Göttern“ führt. Als Lehrer und Erzieher – nicht als Priester – sieht er seine Aufgabe, junge Menschen zu sittlichem Handeln anzuleiten. Geschah dies in der Frühzeit durch strikte Befolgung der kollektiv bedeutsamen Gesetze (*Nomoi*) und des Kultus, so setzt Sokrates nun verstärkt auf die individuelle Ansprache und Erziehung zum selbständigen Denken, „wodurch das in

der Seele unbewusst Vorhandene zu bewusstem Wissen werden sollte, dem dann das (sittliche) Handeln folgen würde.“¹⁶ Im Vertrauen auf die menschliche Einsichtsfähigkeit gibt Sokrates den Denkanstoß, nach „absolut Verbindlichem“ selbständig zu suchen und zu fragen. So konstituiert er mit dem Streben nach „Tugend“ (*Arete*) und den von ihr abgeleiteten Einzel-Tugenden ein neues, individuelles Moralbewusstsein, das den Weg zum „Göttlichen“ (*Eudaimonia*) weist. Dieser verläuft wenn auch noch nicht ausgeprägt alternativ, aber dann doch zumindest parallel zum religiösen „Ritual“ der Frühzeit. Mehr und mehr verblasst die religiöse Komponente, so dass ab dem 4. Jahrhundert „*Eudaimonia*“ als ein Bewusstseinszustand gelten kann, der sich durch die Erfüllung aller dem eigentlichen (sittlichen) Wesen des Menschen gemäßen Wünsche auszeichnet.

In der Sokratik setzt sich zunehmend die Auffassung von einer natürlichen Anlage des Menschen zum „Guten“ (*Agathon*) durch. Sie gilt es, im Rahmen eines gültigen Wertesystems zu verwirklichen. Denn die Natur liefert dem Menschen nur die Anlage zur Tugend. Zur Entfaltung derselben benötigt er Belehrung und Übung (*Askesis*). Durch ein zunächst auf Nachahmung tugendgemäßer Handlungen ausgerichtetes Verhalten eignet sich der Mensch dann die spezifische Verfassung (*Hexis*) an. Sie setzt ihn in die Lage, selbständig tugendgemäß zu handeln. Prototyp dieses neuen Selbstverständnisses im Hellenismus ist der Weise („*Sophos*“). In ihm findet sich der vollkommene Mensch stilisiert. Das einst ferne, bedrohliche und verehrungswürdige „Göttliche“ hat so seine anthropomorphe Metamorphose als „Göttliches“ im Menschen gefunden.¹⁷

Griechische Religiosität erschöpft sich nun mehr und mehr im traditionellen Formalismus eines weitgehend sinnentleerten Götterkults. Damit ist die ursprüngliche Einheit einer im „Göttlichen“ fundierten Moral der griechischen Frühzeit aufgegeben. Als markantestes Beispiel für das neue Denken mag abschließend der Heroenmythos „Herakles am Scheidewege“ in der Fassung des Sophisten PRODIKOS stehen.

2.3 Die Zurückweisung der Religion durch die Sophisten

Demokratisierung, wirtschaftliche Prosperität und hegemonialer Anspruch machen die Polis, insbesondere Athen, zu einem überregionalen, bedeutungsvollen Brennpunkt wirtschaftlichen und kulturellen Austausches im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.¹⁸ Die Begegnung mit fremden Kulturen brachte die Menschen zum Nachdenken über Fragen der Natur, des Götterhimmels und der menschlichen Ordnungen. So bot sich die Gelegenheit, gewohnte Bahnen religiösen und moralischen Denkens zu verlassen und sich unkonventionellem und kreativem Denken zu öffnen. „Alte und neue Wertvorstellungen überschritten sich (und) stellten die Frage, ob die traditionell von Mythos und Götterglauben gelenkte Moral und die aristokratischen Werte angesichts der Geschwindigkeit des Wandels in Politik, Wirtschaft und Kultur noch ihre Gültigkeit besaßen.“¹⁹

Vorreiter dieses neuen, kritischen Denkens waren die Sophisten. Sie galten als Atheisten, da sie nicht an die Existenz der Götter glaubten und sich somit auch dem Götterkult in der Öffentlichkeit widersetzen. Nach ihrer Auffassung konnten Götter und Mythen dem für sein Handeln allein verantwortlichen Menschen keine Hilfestellung – mehr – bieten. „Die Entgöttlichung des athenischen Menschen ist die Folge politischer und weltanschaulicher Krisen. Aufklärung und Sophistik haben den Glauben an die Götter untergraben. Das Individuum zieht sich auf sich selbst zurück und ergibt sich einer Verstandeskultur, die alles und jedes zu begreifen und zu unternehmen vermag.“²⁰

Als führender Kopf unter ihnen hat PRODIKOS VON KEOS (um 410 v. Chr.), Schüler des PROTAGORAS, die Frage nach der Existenz der Götter mit der nach dem allgemeinen Ursprung von Religion verknüpft. In einem in Herculaneum gefundenen Papyrus heißt es über ihn:

„...dass es wahrscheinlich zutrifft, was Prodikos dazu geschrieben hat, dass die Nahrungsmittel und die nutzenbringenden Dinge zuerst für Götter gehalten und verehrt wurden, dann aber die Erfinder der Kulturpflanzen, der Schutzfunktionen oder aller anderer Techniken wie Demeter, Dionysios und die Dioskouren ...“²¹

Noch differenzierter referiert der römische Skeptiker und Schriftsteller SEXTUS EMPIRICUS, dem offensichtlich noch im 2. Jahrhundert nach Chr. Schriften von Prodikos vorgelegen haben müssen, dessen Ansichten: „Prodikos von Keos behauptet, dass die Menschen der Urzeit die Sonne den Mond, die Flüsse und Quellen und alles andere, was für unser Leben von Nutzen ist, für Götter gehalten hätten wegen des von ihnen gespendeten Nutzens; so dachten z. B. die Ägypter, der Nil sei ein Gott. Und so sei das Brot für Demeter, der Wein für Dionysos, das Wasser für Poseidon, das Feuer für Hephaistos gehalten worden und auch alles andere, was für den Menschen nützlich gewesen sei.“²²

Indem Prodikos so die Existenz der Götter als gedankliche Projektion interpretiert, die aus dem Überlebenskampf des Menschen mit der Natur resultiert, stellt er die religiösen Anschauungen seiner Zeit grundlegend zur Disposition. Er sieht wohl als erster kritischer Denker einen sozialpsychologischen Zusammenhang zwischen dem archaischen Bedürfnis des Individuums nach Schutz und Geborgenheit in und vor der Natur und dem im Ritus und Kultus manifestierten Schutz- und Machtangebot der Priesterkaste. Damit entzieht Prodikos dem traditionellen Götterglauben und -kult die bisher gültige, theologische Rechtfertigung. Der Glaube an die Götter und ihre kultische Verehrung sind nach Prodikos' Verständnis sozial tradiert und ausschließlich im *Nomos* begründet. Konnte aber ein solcher *Nomos*, der sich auf „naive“ Vorstellungen der frühesten Menschen stützte, noch in der „modernen“ *Polis* Athen Geltung beanspruchen?

Wenn die Menschen den *Nomos*, ihr moralisches Handeln, nicht mehr von göttlichen Gesetzen eines HOMER und HESIOD ableiten konnten und sollten, dann fehlte der gesamten *Polis* die traditionelle Grundlage ihrer ethischen Orientierung. Damit wäre möglicherweise auch das zivilisierte Gemeinschaftsleben der Polisgemeinde infrage gestellt gewesen. Einer solchen generellen Orientierungslosigkeit aber wollte Prodikos wiederum entgegenwirken.

2.4 Der „Herkules“ des Sophisten Prodikos – Paradigma einer neuen Moral

Um dem vorzubeugen, nutzt Prodikos geschickt das allgemeine Wissen und die Verbindlichkeit berühmter Figuren der griechischen Mythologie. So übte die Heroengestalt des Herkules auf die jungen Leute der *Polis* (Epheben) eine besondere Faszination aus. Konnten sie sich doch mit dem Mut und der Abenteuerlust dieses Protagonisten identifizieren und setzten alles daran, ihrem Idol nachzueifern. Diese literarische Begeisterung nutzt Prodikos in seinem, von ihm neu geschaffenen, Mythos „Herakles am Scheidewege“²³, indem er am Beispiel dieses „menschlichen“ Heros den Mitbürgern Wertvorstellungen und Orientierungshilfen in einer Welt ohne Götter zu vermitteln sucht. Dabei hebt er besonders auf die eigenverantwortliche, existentielle Entscheidungssituation des Herakles ab, in der der Held – ohne die Hilfe der Götter – zwischen dem Weg der Tugend und des Lasters wählen muss. Der in seinem Inneren stattfindende Kampf (*Agon*) zwischen Schlecht (*Kakia*) und Gut (*Arete*) widerspricht dem traditionellen Verständnis von der göttlichen Vorherbestimmung des Menschen. Nicht die Eifersucht der Göttin Hera oder das Delphische Orakel, sondern der eigene, rationale Entscheidungsprozess bestimmt fortan den weiteren Lebensweg des Herakles. Diese Fähigkeit zur Selbstbestimmung – so will Prodikos seinen jugendlichen Lesern vermitteln – ist das neue, das eigentliche Initiations-„Ritual“ zum Eintritt in die Welt der Erwachsenen. Die kollektiven, religiösen Zeremonien vergangener Initiationsrituale verweigerten im Grunde dem Jugendlichen seinen im religiösen Akt vermeintlich erworbenen, individuellen Anspruch auf verantwortliches Handeln.

In den griechischen Stadtstaaten war mit dem Sophisten Prodikos einem kollektiven Erziehungsanspruch auf religiöser Basis eine deutliche Absage erteilt. Der Entscheidung und Verantwortung des einzelnen – personifiziert in der Figur des Herakles, dem Protagonisten des Prodikos – war ihre religiöse Verkleidung genommen. Der über Jahrhunderte auf *Nomos* und Kultus gegründete Verhaltenskodex war von den Sophisten aufgekündigt. Im Hellenismus

gingen Moral und Religion nunmehr getrennte Wege. „Wer sich mit hellenistischer Ethik befassen will, muss zu allererst mit einem verbreiteten Irrtum brechen, der darin besteht, dass man das, was wir unter dem Namen ‚Sittlichkeit‘ zusammenfassen, aus einer religiösen Grundlage abzuleiten pflegt.“²⁴

(Zweiter Teil folgt.)

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Gladigow, B.: Religion und Moral, Düsseldorf 1976, 23 und 76.
- 2) Gladigow, B. ebd. 7.
- 3) Burkert, W.: Homo necans, Berlin – New York 1972, 5.
- 4) Oser, F. & Gmünder, P.: Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz, 4. Aufl. Gütersloh 1996.
- 5) Otto, R.: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Gotha 1917.
- 6) Vgl. dazu: Burkert, W.: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche, Stuttgart 1977; Vernant J. P.: Mythos und Religion im alten Griechenland, Frankfurt 1995; Bremmer, J. N.: Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland, Darmstadt 1996.
- 7) Ilias I 446 - 474; Odyssee III 421 - 463.
- 8) Ilias IX 17ff. und XX 242ff.
- 9) Vgl. Burkert: Griechische Religion 408-412.
- 10) Burkert, Homo necans 4.
- 11) Scholten, H.: Die Sophistik ebd. S. 259.
- 12) Odyssee XVII 487, Hesiod Erga 134.
- 13) Hesiod, Erga 330.
- 14) Wilamowitz-Moellendorf, U.: Der Glaube der Hellenen, Bd. II, Darmstadt 1959, 255.
- 15) Flügel, O.: Die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit bei Homer und Hesiod, Langensalza 1909, 40/41.
- 16) Wilamowitz-Moellendorf, U. ebd. S. 234.
- 17) Seneca, Epistulae ad Luc. 31 und 41.
- 18) Vgl. dazu Herodot III 38, Thukydides II 97, 3-4.
- 19) Scholten, H.: Die Sophistik ebd. S. 259.
- 20) Koch, C.: Religio – Studien zu Kult und Glauben der Römer, in: Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. VII, Nürnberg 1960, 102.
- 21) Vgl. Diels, H. / Kranz, W.: Die Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1952 (DK 84 B 5).
- 22) Sext. Emp. Adv. Math. 9.18 in DK 84 B 5.
- 23) Siehe Anm. 13.
- 24) Schwartz, E.: Ethik der Griechen, Stuttgart 1951, 13.

BERND KIETZIG, Konstanz

Äneas in Amerika (Teil II)

Von der Aktualität des vergilischen Äneas-Mythos

Rudolfo Rieks septuagenario

I. Vergilius Americanus

Dieser Beitrag versteht sich als Fortsetzung und Abschluss des im FC 1/2006 erschienen Aufsatzes „Amerikanischer und europäischer Äneas“, der moderne politische Funktionalisierungen des Äneas-Mythos diesseits und jenseits des Atlantik aufzuzeigen versuchte. An dieser Stelle soll nun zum einen dargelegt werden, wie in aktuellen politischen Analysen zentrale Ideologeme von Vergils Epos zur Beschreibung der zeitgenössischen amerikanischen Außenpolitik herangezogen werden, zum anderen, wie die ideologischen Aussagen der Aeneis als eine Art unbewusstes Erbe im Selbstverständnis der USA weiterleben. Viele Amerikaner tragen Vergil täglich in ihrer Brieftasche mit sich, ohne sich dessen bewusst

zu sein. Auf der One-Dollar-Note, die seit ihrer Gestaltung 1935 unverändert geblieben ist, findet sich auf der Rückseite ein rundes Siegel, das eine dreizehnstufige Pyramide zeigt, deren Spitze das Auge Gottes bildet. Darüber steht die Phrase *Annuit coeptis*. Unterhalb der Pyramide findet sich das lateinische Zitat *Novus Ordo Seclorum*.

DESIREÉ BARLAVA erklärt die Bildkomposition: „Die Aufteilung in einen irdischen (Pyramide und Landschaft) und einen himmlischen, göttlichen Bereich (Auge Gottes und Himmel) wird von zwei Leitsprüchen wieder aufgenommen. *Annuit coeptis*, er (Gott) zeigt sich unseren Unternehmungen geneigt, bezieht sich auf die himmlische Sphäre und unterstreicht das Selbstvertrauen der Amerikaner in die eigenen Fähigkeiten und die Vorstellung, daß Gott dieser neuen Nation seine Gunst erweist. (...) Auf Erden wurde eine neue

Nation geboren – dieser Gedanke wird von einem zweiten Spruchband unterhalb der Pyramide, in der irdischen Sphäre, aufgegriffen: *Novus Ordo Seclorum*, die neue Ordnung der Zeiten.“¹

Das erste Zitat ist eine leichte Modifikation des Verses aus der *invocatio Musarum* des ersten Buches der *Georgica*, in der Vergil den jungen Kaiser um das Gelingen seines Werkes anruft:

*da facilem cursum, atque audacibus adnue
coeptis.*²

In der Aeneis findet sich die Phrase wieder: Ascanius, der Sohn des Aeneas, bittet Jupiter um Hilfe für seinen Pfeilschuss gegen den Italiker Numanus, um dessen Schmähworte gegen die trojanischen Fremdlinge als effeminierte Orientalen zu rächen:

*Iuppiter omnipotens, audacibus adnue coeptis.*³

Beide Vergilzitate stehen im Kontext von Initiationshandlungen: Vergil bittet in der poetischen Konvention des Musenanrufs um das Gelingen eines neuen Werkes, der Jüngling Ascanius erfährt mit dem Pfeilschuss seine Initiation zum Mann als kämpferischer Verteidiger trojanischen Nationalstolzes – die zusammenschießenden Assoziationen beider Vergilzitate wie Beginn, Jugend, Gottgesegnetheit und Patriotismus schienen dem Gestalter der Dollarnote offenkundig geeignete Vehikel für die Beschreibung des amerikanischen Selbstverständnisses zu sein. Beim zweiten Zitat *Novus Ordo Seclorum* handelt es sich um das Fragment eines Vergilverses der 4. Ekloge:

*Magnus ab integro saeculorum nascitur ordo
Iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Iam nova progenies caelo demittitur alto.*⁴

Diese Ekloge ist bekannterweise deshalb berühmt, weil sie in der *interpretatio Christiana* als Ankündigung der Geburt des Christuskindes aufgefasst wurde. Tatsächlich pries Vergil mit ihr die durch Octavian herbeigeführte Wiederkunft des goldenen Zeitalters und des Friedens nach fast einem Jahrhundert römischer Bürgerkriege. Dem Gestalter der Dollarnote schien das Vergilfragment geeignet zu sein, die Staatsgründung Amerikas als vergleichbar emphatischen Neubeginn zu orchestrieren: „In Analogie (sc. zu Vergils Ekloge 4) bricht mit der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika ein neues

Zeitalter an; eine Ära, in der die angeborenen Menschenrechte, *life, liberty and the pursuit of happiness* eine Selbstverständlichkeit sein sollen und menschliche Glückseligkeit auf der Grundlage von Chancengleichheit verwirklicht werden kann.“⁵

II. Die Aeneis als Referenzwerk zur Außenbeschreibung des Imperium Americanum

Im Gefolge des Terroranschlags auf das World Trade Center am 11. September 2001 und der amerikanischen Reaktion darauf erschien eine Reihe von Büchern, die sich mit der Rolle der herausgeforderten Weltmacht USA in der Welt befassen.⁶ HELMUT SCHMIDT verwendet in seinem Buch „Die Mächte der Zukunft“ von 2004 den Begriff des *Imperium Americanum* und zieht so assoziativ eine Verbindungslinie zum *Imperium Romanum* als dem Weltreich der Antike. Andere Autoren lassen diese Parallele so explizit wie plakativ in ihren Buchtiteln anklingen, etwa HERFRIED MÜNKLER in „Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten“⁷ bzw. PETER BENDER in „Weltmacht Amerika. Das Neue Rom“.⁸

Dieses Kapitel will am Beispiel von Münkler und dem Buch von EMMANUEL TODD, „Weltmacht USA. Ein Nachruf“⁹ aufzeigen, wie zwei moderne Geschichtswissenschaftler bzw. politische Analytiker Grundgedanken aus dem Nationalepos der Römer, Vergils Aeneis, für geeignet ansehen, das aktuelle amerikanische Verständnis von Herrschaft zu deuten.

Zunächst zu Herfried Münklers Buch, das nicht zuletzt durch den Begriff der sog. „augusteischen Schwelle“ für Furore in den Feuilletons sorgte. Damit meint Münkler den Punkt, an dem – in Analogie zum augusteischen Reich – ein Imperium seine expansive Phase ablegt und zur Konsolidierung der Macht übergeht, wobei es die Peripherie an seinem Wohlstand teilhaben lässt – vergleichbar dem Konzept, das Emmanuel Todd als „Universalismus“ beschreibt: „Eine wesentliche und erhaltende Kraft in Weltreichen, ein Prinzip von Dynamik und Stabilität zugleich, ist der Universalismus, die Fähigkeit, Menschen und Völker gleich zu behandeln. (...) Immer mehr Menschen identifizieren sich mit dem System,

weil es die Beherrschten in die Lage versetzt, sich als Herrschende zu fühlen. In den Köpfen der unterworfenen Völker verwandelt sich die anfängliche Gewalt des Eroberers in den Großmut des Herrschers.¹⁰

Diese Integration der Peripherie bestreitet Emmanuel Todd für das gegenwärtige Verhältnis von Europäern und den USA: „Amerika kann über die Welt nur herrschen, soweit die tributpflichtigen herrschenden Schichten der Peripherie damit einverstanden sind. Wenn der Tribut eine bestimmte Höhe übersteigt und die finanzielle Unsicherheit ein bestimmtes Maß erreicht hat, ist es für die herrschenden Schichten der Peripherie keine vernünftige Option mehr, in dem amerikanisch dominierten Weltreich zu bleiben. Unsere freiwillige Unterwerfung besteht nur fort, wenn die Vereinigten Staaten uns von gleich zu gleich behandeln, besser noch, wenn sie uns zunehmend als Angehörige der dominanten Gesellschaft im Mittelpunkt des Reiches betrachten. So funktionieren alle Weltreiche. (...) Aber tatsächlich ist es ganz anders: Wir werden nicht immer mehr als Amerikaner behandelt, sondern als Untertanen zweiter Klasse (...).“¹¹ Der empörte Ton Todds dürfte nicht zuletzt auf die damals gerade getätigte Äußerung des ehemaligen US-Verteidigungsministers DONALD RUMSFELDS zurückgehen, wonach Deutschland und Frankreich in ihrer Verweigerungshaltung zum geplanten Irakkrieg das „*old Europe*“ repräsentierten.

Ironischerweise sind Ideen des alten Europa Vorbild für das moderne Selbstverständnis der USA, wie Münkler am Beispiel der vergilischen Verse aus der Jupiterprophetie des ersten Aeneisbuches aufzeigt:

*inde lupae fulvo nutricis tegmine laetus
Romulus excipiet gentem, et Mavortia condet
moenia, Romanosque suo de nomine dicet.
His ego nec metas rerum nec tempora pono:
**imperium sine fine dedi. quin aspera Iuno,
quae mare nunc terrasque metu caelumque
fatigat,
consilia in melius referet, mecumque fovebit
Romanos rerum dominos gentemque
togatam.**¹²*

Wie den Römern durch den höchsten Gott ein *imperium sine fine*, also Reich und Herrschaft ohne Grenzen in Raum und Zeit versprochen ist, mit ebendiesem religiösen Pathos dichte Amerika heute seine globalen Ansprüche verbal und emotional ab.¹³ Münkler spricht in diesem Zusammenhang von der Tendenz zur „Selbsta-kralisierung“ Amerikas:

„Hier geht es um den Kern des politischen Selbstverständnisses der USA, von WOODROW WILSONS Zielsetzungen beim Eintritt Amerikas in den Ersten Weltkrieg über DWIGHT D. EISENHOWERS vor Beginn der Invasion in die Normandie geprägten Formel vom „Kreuzzug in Europa“ bis zu RONALD REAGANS Charakterisierung der Sowjetunion als „Reich der Finsternis“ und GEORGE W. BUSHS Begriff einer „Achse des Bösen“, die vom Irak bis Nordkorea reiche.“

Diese Diffamierung anderer Völker subsumiert Münkler unter den Begriff der „imperialen Dämonologie“, den er folgendermaßen definiert: „Im Prinzip ist die imperiale Dämonologie eine ins Religiöse gesteigerte Form des Barbarendiskurses, in dem die Völker, die nicht zum imperialen Herrschaftsbereich gehören, auf eine niedrigere Stufe gestellt und zum potenziellen Objekt imperialer Zivilisierung gemacht werden.“

Vergleichspunkt sind die berühmten Aeneisverse über die Bestimmung und das Sendungsbewusstsein des römischen Volkes, die Vergil in der sog. „Römerschau“ dem Anchises in den Mund legt:

*excudent alii spirantia mollius aera
(credo equidem), vivos ducent de marmore
vultus,
orabunt causas melius, caelique meatus
describent radio et surgentia sidera dicent:
tu regere imperio populos, Romane, memento
(hae tibi erunt artes), pacique imponere
morem,
parcere subiectis et debellare superbos.*¹⁴

In dieser Passage wird zunächst die kulturelle Vorrangstellung der Griechen *in puncto* bildender Kunst, Rhetorik und Astronomie konstatiert, bevor das genuin römische Talent zur Beherrschung anderer Völker durch Frieden und Recht (*pacique imponere morem*), durch Milde gegenüber Besiegten (*parcere subiectis*) und Unnach-

giebigkeit gegenüber Hochmütigen (*debellare superbos*) gepriesen wird. Es handelt sich dabei um höchst umstrittene Verse, je nachdem, welchen Blickwinkel der Leser einnimmt. Aus romkritischer Perspektive, die mit der Sicht der Rom unterlegenen Völker konvergiert, erscheint diese Passage als Inbegriff eines imperialistischen Selbstverständnisses, das seine gewaltsamen Übergriffe durch vorgeschobene Argumente legitimiert. Begriffe wie *pax* und *mos* werden dadurch problematisch, dass die Macht, sie zu definieren, bei den Siegern liegt: Rom bestimmt die Konditionen des Friedens, Rom bestimmt, was Recht ist, Rom definiert, wer Gnade verdient und wer nicht. Völkern, die mit Rom im Krieg lagen, galt der Euphemismus des *pacari*, des gewaltsamen Befriedetwerdens, gewiss als Inbegriff höchsten Zynismus.

Andererseits können dieselben Verse als verpflichtendes Herrschaftsideal gedeutet werden, wie MICHAEL VON ALBRECHT dies erst jüngst getan hat: „Einsträngige imperialistische Deutungen dieser Verse greifen jedoch zu kurz. Ziel der Politik sind hier erklärtermaßen Frieden, Gesittung und Milde (ebd. 852f.). In der sublimen Kunst der Menschenführung soll der Römer nach Vergil sein Eigenstes verwirklichen (...) Der zivilisierte Römer (findet) dank seiner gründlichen Auseinandersetzung mit griechischer Bildung zu sich selbst und vermag so seine politische Aufgabe mit Einsicht, Weisheit und Mäßigung zu erfüllen. (...) Vergils kühne Vision von der Aufgabe des Römers zeigt, dass ein Herrschaftsanspruch gegenüber anderen nur gültig sein kann, wenn der Herrschende an sich selbst noch viel höhere, ja die höchsten intellektuellen und moralischen Ansprüche stellt.“¹⁵

Emmanuel Todd recurriert in seiner Analyse der „Weltmacht USA“ auf die zitierte Aeneispassage. Bei seiner Beschreibung amerikanischer Außenpolitik vor dem 11.09.2001 schließt er sich an Albrechts Lesart an, die letztlich an die Idee platonischen Philosophenkönigtums erinnert. In bezug auf die zeitgenössische US-Außenpolitik aber neigt Todd der oben geschilderten realpolitischen Deutungsvariante zu: „Die Römer erkannten die Überlegenheit der Griechen in Philosophie, Mathematik, Literatur und bildender

Kunst an. Die römische Aristokratie übernahm griechische Lebensformen, der militärische Sieger passte sich in vielen Punkten der überlegenen Kultur des besiegten Reiches an. (...) Die Vereinigten Staaten waren in der Zeit, als sie eine echte Weltmacht darstellten, offen für die Welt um sie herum und respektierten sie. Wohlwollend beobachteten und analysierten sie die verschiedenen Gesellschaften auf der Erde mit den Mitteln der Politikwissenschaft, der Anthropologie, der Literatur und des Kinos. Der wahre Universalismus bewahrt das Beste aus allen Welten. Die Kraft des Siegers ermöglicht die Verschmelzung der Kulturen. Diese Epoche, in der sich in den Vereinigten Staaten wirtschaftliche und militärische Macht verbanden, scheint lange vergangen. Heute haben wir ein geschwächtes, unproduktives Amerika vor uns, das nicht mehr tolerant ist. (...) Der Anspruch auf die gesellschaftliche und kulturelle Hegemonie, wie er in jüngster Zeit erhoben wird, dieser narzisstische Expansionswunsch, ist nur ein Indiz neben anderen (...) für den Niedergang des Universalismus in Amerika.“¹⁶

Unabhängig, wie man zu den zitierten Thesen stehen mag, sollte der Abschnitt deutlich gemacht haben, wie die ideologisch aufgeladenen Passagen aus Vergils Aeneis (Jupiterprophetie und Römerschau) modernen Geschichtswissenschaftlern als geeigneter Referenzrahmen und geradezu Schlüssel zum Selbstverständnis der heutigen Weltmacht Amerika erscheint.

III. Die Aeneis als Referenzwerk zur Innensicht des Imperium Americanum

US-Präsident GEORGE BUSH hielt anlässlich des Jahrestages der Terroranschläge des 11.09.2001 eine Rede im Pentagon.¹⁷ In ihr erinnert er an die Opfer des Flugzeugabsturzes auf das amerikanische Verteidigungsministerium, sucht die Moral der Truppenadministration zu stärken (*The terrorists chose this target hoping to demoralize our country. They failed.*), führt erste Erfolge bei der Terrorismusbekämpfung an und äußert seinen Stolz auf die US-Truppen.

Dann fährt er fort: „Wherever our military is sent in the world, you bring hope and justice and promise of a better day. You are worthy of the traditions you represent, the uniform you wear, the

ideals you serve.(...) We fight as Americans have always fought, not just for ourselves, but for the security of our friends, and for peace in the world. We fight for the dignity of life against fanatics who feel no shame in murder. We fight to protect the innocent, so that the lawless and the merciless will not inherit the earth.

In every turn of this war, we will always remember how it began, and who fell first -- the thousands who went to work, boarded a plane, or reported to their posts. (...)

We ask God to bring comfort to every home where they are loved and missed. And on this day, and on every day, may He watch over the United States of America.

God bless. (Applause.)"

Man halte zum Vergleich die Vergilverse daneben, die Suerbaum „geradezu (als) das nationale Credo der Römer“¹⁸ bezeichnet hat:

*tu regere imperio populos, Romane, memento
(hae tibi erunt artes), pacique imponere
morem,*

parcere subiectis et debellare superbos.

Die direkte Ansprache des *tu* entspricht dem wiederholten *You* in Bushs Rede; der von Bush apostrophierte Schutz Unschuldiger (*We fight to protect the innocent*) als Rechtfertigung militärischer Gewalt erinnert an das *parcere subiectis*. Die im Ton alttestamentarisch eingefärbte Phrase, dass die Gesetz- und Gnadenlosen sich der Erde nicht bemächtigen werden (*so that the lawless and the merciless will not inherit the earth*), korreliert mit dem Grundsatz des vergilischen *debellare superbos*. Die Zukunftsgerichtetheit der Bush-Rede (*promise of a better day*) verhält sich ganz analog zur prophetisch-futurischen Bestimmung des römischen Volkes: *hae tibi erunt artes*. Auch die Selbststilisierung Amerikas als Garant für Sicherheit und Frieden in der Welt hat ihr Pendant im vergilischen *pacique imponere morem*. Und nicht zuletzt findet die in alttestamentarischem Ton nur angedeutete Rache für 9/11 (*In every turn of this war, we will always remember how it began, and who fell first*) ihre Entsprechung in einer prominenten Stelle der Aeneis, dem Endkampf zwischen Turnus und Aeneas, in dem Letzterer seine Gnadenlosigkeit dem Turnus

gegenüber mit dessen Untat an seinem Freund Pallas verknüpft:

*tunc hinc spoliis indute meorum
eripiare mihi? Pallas te hoc vulnere, Pallas
immolat et poenam scelerato ex sanguine
sumit.*¹⁹

Hier soll bestimmt nicht behauptet oder insinuiert werden, George Bush bzw. der Ghost Writer der Rede hätten Vergils Verse gekannt oder gar benutzt. Gleichwohl aber ist frappierend, wie sehr sich der Ton in beiden Äußerungen über das Selbstverständnis des römischen und des amerikanischen Staates über zwei Jahrtausende hinweg gleicht.

IV. Der amerikanische Typus des reluctant warrior und Aeneas

Der emeritierte Professor für Englische Literatur an der FU Berlin, HANS-DIETER GELFERT, beschreibt in einem sehr instruktiven Buch²⁰ als konstitutiv für amerikanisches Wesen das Paradox des „friedliebenden Kriegers“, des „reluctant warrior“: „Wer sieht, welche Bewunderung Amerikaner den Leistungen ihrer Elitetruppen wie den berühmt-berüchtigten Ledernacken entgegenbringen, wird sie für Militaristen halten. Tatsächlich sind die meisten aber viel eher das Gegenteil. (...) Die große Masse steht dem Militär skeptisch gegenüber und würde alles daran setzen, die eigenen Kinder von einer soldatischen Laufbahn abzuhalten. Nur wenn die Nation von außen bedroht ist, geben sie diese ablehnende Haltung auf und melden sich oft freiwillig zu den Waffen, um diese nach dem Krieg gleich wieder niederzulegen. GEORGE WASHINGTON, der siegreiche Anführer der Amerikaner im Unabhängigkeitskrieg und erste Präsident der neugeborenen Nation, verkörpert modellhaft diese eigentümliche Mischung aus kriegerischem Geist und Friedensliebe. Als der Unabhängigkeitskrieg siegreich beendet war und die Offiziere ins Zivilleben zurückkehrten, gründeten sie die Bruderschaft der Cincinnati. Sie nannten sich so nach dem römischen Feldherrn CINCINNATUS, der zur Verteidigung des Vaterlands sein Landgut verließ und sich zum Diktator wählen ließ, aber schon wenige Tage nach dem Sieg die Macht wieder abgab, um sich auf sein Gut zurückzuziehen. (...)“

Dass eine große amerikanische Metropole den Namen Cincinnati erhielt, beweist nur, wie tief das friedliebende Kriegerertum in der amerikanischen Mentalität verwurzelt ist.²¹

Gelfert zieht eine Linie von George Washington in die Gegenwart, indem er den ehemaligen US-Außenminister COLIN POWELL als „widerstrebenden Krieger“ bezeichnet. Dieser wandte sich, obschon oder gerade weil er Generalstabschef im ersten Golfkrieg war, nach dem 11. September gegen eine schnelle Intervention im Irak.

In einem Kommentar der NEW YORK TIMES vom 25.04.2004 bestätigt der Journalist JOHN TIERNEY Gelferts Einschätzung: „Mr. Powell was never publicly hostile to President Bush, but in his own quiet, calm way he slowed the administration's rush to war in Iraq. His resistance was the worst-kept secret in Washington, and now it has been confirmed in detail in Bob Woodward's new book, 'Plan of Attack,' which depicts Mr. Powell as 'the reluctant warrior'”

Auch die Aeneas-Figur Vergils trägt zumindest an einer Stelle des Epos Züge eines *reluctant warrior*. Im achten Buch der Aeneis sucht der Arkader Euander den trojanischen Anführer zu ermuntern, sich an die Spitze des etruskischen Heeres zu stellen, um gegen die Latiner zu kämpfen. Zugleich solle Pallas, Euanders Sohn, von Aeneas das *grave Martis opus* erlernen. Dies ist die Reaktion des Aeneas:

*Vix ea (sc. Euander) fatus erat, defixique ora
tenebant
Aeneas Anchisiades et fidus Achates,
multaque dura suo tristi cum corde
putabant ...*²³

Aeneas wird bewusst mit seinem Patronymikon (,Abkömmling des Anchises‘) eingeführt, verweist es doch auf das Mitempfinden des Vaters und Sohnes Aeneas mit Vater Euander, der ihm seinen einzigen Sohn anvertraut. Ohne die *Two voices*-Theorie bemühen zu müssen, wird gleichwohl deutlich, wie Vergil seiner Aeneasfigur das Bewusstsein um den düsteren Schatten des Krieges und seiner Folgen einbeschreibt. Die körpersprachliche Starre (*defixique ora tenebant*) als Geste der Reflexion (*multaque dura suo tristi cum corde putabant*) zeigt, dass es sich bei Aeneas um den Typus des widerstrebenden Kriegers handelt,

der erst den starken Impuls von außen benötigt, um seine eher passive Haltung aufzugeben. In dieser Szene ist es das himmlische Zeichen seiner Mutter Venus, das ihn zur Aufnahme des Kampfes ermuntert.²⁴ Dieses oben für einen bestimmten amerikanischen Politikertypus beschriebene und auch für die Aeneasfigur festgestellte Paradoxon des friedliebenden Kriegers dürfte seinen Urgrund in der Idee des *bellum iustum* haben. Diese Konzeption impliziert ja, dass Krieg nur als *ultima ratio*, als Reaktion auf eine vorangegangene Rechtsverletzung statthaft ist, also entsprechend legitimiert sein muss. Nach diesem Modell ist eine sofortige Affektreaktion unstatthaft; stattdessen tritt die prüfende Reflexion in ihr Recht – insofern ähneln sich, wenn man die Parallele zwischen historischer und literarischer Figur überhaupt für zulässig erachtet, der ehemalige amerikanische Außenminister COLIN POWELL „in his own quiet, calm way“ und der in melancholisches Nachdenken versunkene Aeneas der besprochenen Szene des achten Buches.

V. Vergilius semper virescens

Beide Beiträge (Teil I und II) sollten deutlich gemacht haben, wie sehr vergilische Ideen bzw. Ideologeme in modernen politischen Kontexten weiterleben – sei es, dass sie zu politischen Zwecken instrumentalisiert werden (Teil I), sei es, dass sie sowohl zur analytischen Deskription amerikanischer Außenpolitik herangezogen werden, aber auch erhellendes Vergleichsmaterial für das Selbstverständnis des modernen Amerika bereitstellen können (Teil II). Ebendiese nicht nur behauptete, sondern an konkreten Beispielen nachgewiesene Aktualität und Aktualisierbarkeit Vergils möge (neben vielen anderen) als Argument dienen, einen scheinbar obsoleten Autor wie Vergil²⁵ im Bewusstsein der Zeitgenossen zu halten. Mit Erstaunen wird man bisweilen feststellen, wie alt das vermeintlich Neue eigentlich ist – Vergil wäre demnach nicht nur als *propheta retroversus*²⁶ aufzufassen.

- 1) Zitiert aus: http://www.thomasgransow.de/Fachmethoden/Dollar_Note.htm
- 2) Verg. Georg. 1, 40. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.

- 3) Verg. Aen. 9, 625. Jupiter erhört die Bitte des Ascanius, der den Italiker sogleich zur Strecke bringt (9,630ff.):
audiit et caeli genitor de parte serena / intonuit laevum, sonat una fatifer arcus / effugit horrendum stridens adducta sagitta / perque caput Remuli venit et cava tempora ferro / traicit. „i, verbis virtutem include superbis! / bis capti Phryges haec Rutulis responsa remittunt.“ Vgl. zu dieser Episode Gregor Maurach, Der Pfeilschuß des Ascanius, Gymnasium 75, 1968, S. 355ff.
- 4) Verg. Ecl. 4,5ff. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.
- 5) Desireé Barlava. Zitiert aus: http://www.thomas-gransow.de/Fachmethoden/Dollar_Note.htm
- 6) Zur Bedeutsamkeit des Wendedatums 9/11, das Francis Fukuyamas Dictum vom „Ende der Geschichte“ endgültig ad absurdum führte, vgl. Helmut Schmidt, Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen, München 2004, Vorrede: „Kein Ereignis der letzten Jahre hat unser Bild von der Welt in so dramatischer Weise verändert. Ein von den meisten westlichen Regierungen bis dahin weitgehend vernachlässigtes Thema rückte plötzlich in den Mittelpunkt des aktuellen Weltgeschehens. Wer es heute unternimmt, die Tendenzen, die gegenwärtig in der Welt sichtbar sind, in die nähere Zukunft weiterzuführen, muß wohl mit der Möglichkeit eines clash of civilizations rechnen. Ein die Welt erschütternder Zusammenprall zwischen dem Islam und dem Westen ist tatsächlich denkbar geworden.“
- 7) Berlin 2005.
- 8) Stuttgart 2003.
- 9) München 2003.
- 10) E. Todd, op. cit. S. 131.
- 11) E. Todd, op. cit. S. 130.
- 12) Verg. Aen. 1, 275ff.
- 13) Ebendies soll im übrigen anhand einer Rede des amerikanischen Präsidenten im nächsten Kapitel nachgewiesen werden.
- 14) Verg. Aen. 6, 847ff. Text nach der Oxford-Ausgabe von Hirtzel 1900.
- 15) Michael von Albrecht. Vergil. Eine Einführung. Heidelberg, 2006, S. 179.
- 16) E. Todd, S. 155f.
- 17) In Gänze nachzulesen auf der Internetseite des Weißen Hauses: <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/09/20020911.html>
- 18) W. Suerbaum, Vergils Aeneis, Stuttgart 1999, S. 322.
- 19) Verg. Aen. 12, 947ff.
- 20) H. D. Gelfert: „Typisch amerikanisch. Wie die Amerikaner wurden, was sie sind“, C. H. Beck 2002.
- 21) op.cit. S. 69f.
- 22) John Tierney, NYT vom 25.04.2004 “Should High Officials Resign When They Disagree with the President?” (nachzulesen unter <http://hnn.us/roundup/comments/4874.html>) Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Beschreibung Powells als tragische Figur. Bernd Draser: „Die Antigone des Nationalen Sicherheitsrats ist Colin Powell, der die meiste Zeit isoliert blieb, ‚im Kühlschrank‘, wie er es selbst formulierte. Er musste lange darauf bestehen, überhaupt einen direkten Zugang zum Präsidenten zu erhalten. Er warnte eindringlich vor militärischen Husarenstücken, wie sie Rumsfeld gelegentlich vorschwebten; er beharrte auf der Einschaltung der UNO, was Cheney, seit jeher Powells Erzfeind, zur Weißglut brachte. (...) Powells geradezu klassische Tragik war es, zwischen zwei gegenläufigen Gesetzen sich entscheiden zu müssen: dem soldatischen Ehrenkodex und der Loyalität zu seinem Präsidenten einerseits, der Einsicht in die unzureichende Begründung für den Krieg andererseits. Sein Ausweg war es, beim Schlimmen mitzumachen, um Schlimmeres verhindern zu können.“ (Nachzulesen unter <http://www.titel-forum.de/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid=2759>)
- 23) Verg. Aen. 8, 520ff.
- 24) Verg. Aen. 8, 523: ni signum caelo Cytherea dedisset aperto.
- 25) Vgl. Theodore Ziolkowski. Virgil and the moderns, Princeton 1993, S. 235: “We do not live in Vergilian times.”
- 26) Vgl. Eckard Lefèvre, Vergil: Propheta retroversus, Gymnasium 90, 1983, S. 17ff.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Anm. der Redaktion: Zum Thema dieses Aufsatzes vgl. auch BURKHARD REIS: Der USA-Rom-Vergleich im lateinischen Lektüreunterricht. Forum Classicum 47, 1/2004, 3-9.

Vom Mythos zur Möglichkeit: der künstliche Mensch

Zu Ovids Metamorphosen 1,76-88 und 10,243-294

Die Menschheit steht vor einer neuen Definition dessen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Wir haben unsere Umwelt verändert und werden bald uns selbst umformen. In der Diskussion um die gentechnische Manipulation des Menschen und die bewusste Neuplanung künftiger Generationen sieht sich die Gesellschaft mit höchst unterschiedlichen Stellungnahmen von Naturwissenschaftlern, Juristen, Theologen und Philosophen konfrontiert. Heilbringende Vision für die einen, Verstoß gegen die Menschenwürde für die anderen.

Der künstliche Mensch ist nicht erst ein Thema der heutigen Biowissenschaft. Schon die Mythen von Prometheus und von Pygmalion kreisen um die Faszination, Schöpfer sein zu können. Sie verweisen aber auch auf die Konsequenzen dieses Tuns. Auf hybride Grenzüberschreitung folgt die Rache der Götter. Vollzieht sich die kreative Tat in Ehrfurcht vor religiösen und ethischen Normen, besteht Hoffnung auf göttlichen Beistand.

Die ovidische Darstellung der Erschaffung des Menschen und die Pygmalion-Episode machen deutlich, dass in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um Chancen und Risiken der Gentechnologie uralte menschliche Hoffnungen und Ängste mitschwingen und der Diskurs darüber, was der Mensch ist, was er wissen soll und tun darf, historische Vorläufer hat.

Die Entstehung des Menschen (1,76-88)

Die Umwandlung des ungeordneten Chaos in eine sinnvoll gegliederte, belebte Welt erreicht mit der Erschaffung der Tiere zunächst ein zweckerfülltes Ziel (1,5-75). Doch das Werk des *mundi fabricator* (57) hat einen Mangel: Es fehlt ein Geschöpf, das sich über die Tierwelt erhebt und sich eine Vorstellung von seinem Schöpfer machen kann. Der Kosmos entbehrt ein Wesen, das fähig ist, Gott, den Ursprung der neuen, besseren Ordnung (*mundi melioris origo*) und den Baumeister der Dinge (*ille opifex rerum*), zu erkennen. Durch einen Schöpfungsakt wird die Lücke geschlossen: *Natus homo est* (1,78).

Die Geburt des Menschen bzw. die Entwicklung dessen, was ihn zum Menschen macht (Bewusstsein, Sprache, Kultur, Religion), ist ein Mysterium. Bis heute gibt es keine genauen, wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse darüber, wann und wie der Mensch in die Welt eingetreten ist. Ovid bietet für den Ursprung des Menschengeschlechts eine philosophische und eine mythologische Erklärung: Entweder schuf die Gottheit den Menschen planvoll aus ihrer eigenen stofflich-geistigen Substanz (*divino semine*), wie es der Pantheismus der Stoiker lehrt, wonach eine göttliche Naturkraft die Materie nach vernünftigen Prinzipien ordnet. Oder eine Gestalt des Mythos, nämlich Prometheus, der Sohn des Titanen Iapetus, vermischte die soeben geschaffene Erde (*recens tellus*), die noch den göttlichen Samen enthielt (*retinebat semina caeli*), mit Wasser und formte daraus den Menschen.¹

Durch die Gottähnlichkeit (*in effigiem ... deorum*) und seine artspezifischen Merkmale besitzt der Mensch eine Sonderstellung in der Schöpfung. Er ist *sanctus* „geweiht, gottesfürchtig, pflichtbewusst“ und somit veranlagt zu Religiosität und Moral. Als geistbegabtes Wesen (*mentis capax altae*) hat er Anteil an der göttlichen Weltvernunft, die das All durchdringt. Die Fähigkeit zu rationalem Denken bestimmt ihn dazu, über die anderen Lebewesen zu herrschen, von denen er sich durch den aufrechten Gang unterscheidet. Dieses sichtbare biologische Kennzeichen wird als morphologische Besonderheit durch die Klimax *os sublime ... erectos ad sidera vultus* stilistisch hervorgehoben und als göttlicher Auftrag des Menschen gedeutet, Bindeglied zwischen der irdischen und himmlischen Sphäre zu sein: *caelumque videre iussit* (85/86). Indem der Mensch seine intellektuelle und seelische Eigenart entfaltet, bewirkt er eine Veränderung der Erde. Aus dem rohen, unbebauten Naturraum wird durch die menschliche Besiedelung ein Kulturraum, den der „künstliche“ (d. h. durch göttliche Kunst erzeugte) und zugleich kunstfertige Mensch sich dienstbar macht (87/88).

Die Entstehung des Menschen durch die Tat des Prometheus geschieht als Übergang toter Materie in eine lebende, beseelte Daseinsform. Das gleiche Motiv begegnet im biblischen Bericht von der Menschwerdung Adams: „Da stieg ein Wasserschwall von der Erde auf und tränkte die ganze Oberfläche des Erdbodens. Dann formte Jahwe Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden und hauchte ihm in seine Nase Lebensatem“ (Gen. 2, 6/7). Auch die Gottesebenbildlichkeit tritt uns hier vor Augen: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ (Gen. 1,27). Der Topos von der *imago dei* spielt in der aktuellen Diskussion um die Stammzellenforschung eine zentrale Rolle.² Die Kritik an der Forschung mit embryonalen Stammzellen entzündet sich vor allem am Begriff „Menschenwürde“. Vertreter der Kirchen sehen in ihr einen Abglanz der Gottesebenbildlichkeit. Diese Würde müsse von Anfang an geschützt werden. Von kirchlicher wie von juristischer Seite wird eingewendet, dass dieser Schutz in Deutschland unzureichend sei, da der Import von Stammzellen zugelassen werde.³ Andererseits warnen Mediziner und Anthropologen vor einer Verteufelung der biotechnischen Forschung, da der Mensch schon seit Anbeginn auf vielfältige Weise an seiner physischen und geistigen Gestalt gearbeitet habe. Es gibt auch keinen Konsens darüber, wann menschliches Leben beginnt und wie die Menschenwürde rechtlich zu definieren ist.

Können bei Konflikten dieser Größenordnung dichterische Darstellungen über den Ursprung der Menschheit Erkenntnis Hilfe bieten? Geben hierzu aus der Antike stammende Gedanken über ethisches Verhalten konkrete Denkanstöße?

Die Aussage Ovids über die Ähnlichkeit des Menschen mit den Göttern reicht über das bloß Unterhaltende und Klischeehafte hinaus, denn er hielt es für nötig, den Metamorphosen „in der Kosmogonie ... eine philosophische Grundlegung zu geben.“⁴ Von daher lässt sich in der Formulierung *in effigiem moderant(i)um cuncta deorum* eine Symbolik mit ethischer Bedeutung erkennen. Das Kennzeichen der Götter, nach deren Bild Prometheus den Menschen formte, ist ihre Macht, das Ganze der Welt zu lenken. Im Verb *moderari* „mäßigen, mit Maß handhaben, leiten“ kommt zum Ausdruck, dass die Götter bei ihrer

Herrschaft über das All den Kosmos im rechten Maß halten. Daraus leitet sich für den Menschen als *imago deorum* die Verpflichtung ab, in gleicher Weise nach vernünftigen Maßstäben zu handeln, wenn er den göttlichen Auftrag wahrnimmt, die Natur zu beherrschen (*dominari in cetera*). Damit ist er gezwungen, über die Folgen seines Tun zu reflektieren und eigene sittliche Entscheidungen zu treffen. Durch die Dynamik der modernen Technik, insbesondere durch die Gentechnologie hat die Frage nach dem sittlich Guten und die Problematik der Verantwortlichkeit eine enorme Brisanz gewonnen.

Die Protagonisten der Biomedizin vertreten die Ansicht, die Verbindung von wissenschaftlicher Forschung und technischer Anwendung der Forschungsergebnisse begünstige den humanitären Fortschritt. Die Erforschung des genetischen Codes könne zur Heilung von Krankheiten beitragen. Dies wird als das höhere Gut angesehen, das die Risiken rechtfertigt. Der Fortschritt der Biowissenschaften stehe im Dienst der Humanität. Werden die Verkünder dieser Heilsbotschaft ihrer Verantwortung gerecht? Oder vernachlässigen sie das Unheilspotenzial, das in der Bio-Büchse der Pandora steckt?⁵ Hier stellen sich Fragen, die vor allem auch junge Menschen bewegen:

- Ist es mit der Menschenwürde vereinbar, dass die genetischen Anlagen eines Menschen von anderen Menschen geplant werden?
- Wird das Recht auf freie Berufswahl eingeschränkt durch Genkarten, die den Arbeitgeber über gesundheitliche Risiken des Bewerbers informieren?
- Droht eine Überalterung der Weltbevölkerung, wenn durch Veränderung des genetischen Codes der Prozess des Alterns erheblich verzögert oder unterbunden würde?⁶

Wenn wir bei diesen Problemen nach Entscheidungs- und Handlungsmodellen suchen, sollten überlieferte Orientierungssysteme unserer Kultur nicht unbeachtet bleiben. Aus stoischer wie aus christlicher Sicht hat der Mensch eine angeborene Gottesebenbildlichkeit, die ihm die Entwicklung einer tragfähigen Ethik ermöglicht. Selbst wenn in unserer säkularisierten Gesellschaft diese religionsphilosophische Vorgabe für einen verbindlichen Moralkodex auf Vorbehalte stößt,

so verpflichtet zumindest die Anerkennung der Menschenrechte den *Homo technicus* dazu, sich mit dem *Homo humanus* auf eine Lebensordnung zu verständigen, die der Gattung Mensch in Wert und Würde eine Zukunft aufzeigt, die mit dem Menschsein, das in Jahrtausenden geworden ist, in Kontinuität steht. Wird dieses Kontinuum unterbrochen, ist die sich abzeichnende Alternative erschreckend. Ovids Kosmogonie findet ihren Abschluss mit dem Erscheinen des Menschen auf der Erde: „Die veränderte Welt nahm die bisher unbekanntem Menschengestalten auf“ (88). Dieser Vorgang könnte sich wiederholen – doch die neuen, bis dahin unbekanntem Gestalten, die in die Welt aufgenommen werden, wären dann gentechnisch optimierte Wesen oder intelligente Roboter, die anstelle der bisherigen Menschen den Planeten beherrschen. Das wäre die tiefst greifende Metamorphose in der an Veränderungen reichen Menschheitsgeschichte.⁷

Während bei HESIOD⁸ und AISCHYLOS⁹ in der literarischen Gestaltung der Prometheus-Sage die Hybris, der Feuerraub und Prometheus als Kulturbringer die zentralen Motive sind, konzentriert sich Ovid nur auf die Verwandlungstat, bei der aus einem Gemenge von Erde und Wasser ein lebendes, geistbegabtes Wesen erzeugt wird. Kann dieses Schaffensmodell ein Impuls für den heutigen Menschen sein, in Nachahmung göttlicher Schöpferleistung den künstlichen *Homo sapiens* zu produzieren?¹⁰ Erreicht die Selbstfindung des Individuums, die in ARCHILOCHOS, SOLON und SAPPHO ihren poetischen Anfang hat, ihren technischen Endpunkt in der Selbstvervielfältigung des Einzelnen? Erfüllt sich gar der Traum von der Unsterblichkeit des Menschen? Oder brauchen wir mehr Bescheidenheit? Zeigt sich in der Beschränkung der Meister? Diese Fragen können nicht durch wirtschaftliche Überlegungen im Wettlauf um gentechnische Patente, sondern nur auf der Grundlage ethisch fundierter Wertüberzeugungen beantwortet werden.

Pygmalion (10,243-297)

Fast alles, was es auf dem Gebiet „künstlicher Mensch“ an Vorstellungen und Zielen gibt, wurde seit uralten Zeiten geträumt, geahnt, gedacht. Seit mythischen Tagen sucht der Mensch nach künst-

lichen Idealgestalten, ist er doch die einzige Kreatur, die nicht an sich selbst Genüge findet. Der Mensch strebt daher beständig über sich hinaus. Ein sichtbarer Ausdruck dieses Strebens sind die Werke der bildenden Kunst. Die Freude des Künstlers an der Verkörperung seiner Fantasiegebilde entrückt ihn den Unzulänglichkeiten der Wirklichkeit, vor allem dann, wenn er zu seiner Schöpfung eine Gefühlsbindung entwickelt und in der Liebe zur Kunst Erfüllung findet.

Die enge Verbindung von Kunst und Liebe, von Kreativität und Glück ist Gegenstand der Pygmalion-Erzählung. Ovids Gestaltung dieser Sage stellt freilich „nicht so sehr die Liebe des Künstlers zu seinem Werk dar ... als vielmehr den von ... weiblicher Schlechtigkeit enttäuschten und eingeschüchterten Einsamen, der sich eine Frau nach eigenen Traumvorstellungen selbst aus Elfenbein bildet.“¹¹ Der Bildhauer Pygmalion ist zu der Überzeugung gelangt, dass alle Frauen von Natur aus verbrecherisch sind (*aevum per crimen agentes* 243), und beschließt aus Empörung über ihre Lasterhaftigkeit (*offensus vitiiis*), allein und ledig zu leben: *sine coniuge caelebs vivebat* (245), denn „gewollte Vereinsamung, Fernhaltung von den anderen ist der nächstliegende Schutz gegen das Leid, das einem aus menschlichen Beziehungen erwachsen kann.“¹² Während es in der heutigen Gesellschaft für viele als erstrebenswerte Lebensform gilt, ein Single, ein Einzelner zu sein, wird für Pygmalion die Entfaltung des reinen Ego zur Einsamkeitskatastrophe: „Er entbehrte lange der Lagergenossin“ (246). Doch „Missgeschick setzt den Geist in Bewegung“ (*ars* 2,43) und so verwandelt Pygmalion die Qual der Entsagung in eine schöpferische Tat, indem er sich eine Traumfrau aus Elfenbein formt (247-249). Kunst wird zum Weg der Hoffnung, zur Möglichkeit, lähmende Resignation zu überwinden. Der Künstler geht mit auffallendem Geschick (*mira arte*) zum Angriff auf die Natur über und schafft „ein Weib, wie Natur es nie zu erzeugen vermag“ (255). Er produziert einen weiblichen Körper ohne generative Defekte¹³ – ein Geschöpf, das wohl nie Anlass zur Klage geben wird. Doch was geschieht, wenn ein mangelbehafteter Mensch mit einem makellosen Wesen konfrontiert wird? Er ist auf diese Situation nicht vorbereitet und somit

mental und seelisch überfordert. Pygmalion, der die Arbeit an der Skulptur bei klarem Verstand durchgeführt hat, verliebt sich nach der Fertigstellung ins eigene Werk und verfällt der Illusion, die Statue lebe (249/250). Der innere Grund für dieses wahnhaftes Verhalten ist die Sehnsucht des Einsamen nach Zweisamkeit, der äußere Impuls ist die Lebensechtheit der Figur (250/253), ein Ergebnis der außergewöhnlichen Kunstfertigkeit des Bildhauers: „Durch seine Kunst bleibt verborgen, dass es nur Kunst ist.“ Mit dem Wortspiel *ars ... latet arte sua* charakterisiert Ovid, der Meister der Sprache und Verskunst, Pygmalion als den Meister der plastischen Formung. Das Können Pygmalions verschleiert so sehr die Künstlichkeit des Bildnisses, dass für ihn die Grenze zwischen toter und belebter Materie aufgehoben scheint: „Er gibt nicht zu, dass es Elfenbein ist“ (255).

Ausführlich schildert Ovid in 14 Versen (256-269) die gestenreiche Galanterie des Verliebten, der die leblose Gestalt wie ein lebendiges Gegenüber behandelt.¹⁴ Doch der Versuch, die Selbstisolation auf der Ebene der Ästhetik und Wunschbildung zu durchbrechen, kann nicht ohne Hilfe von außen gelingen. Ein Rest von Wirklichkeitssinn ermöglicht Pygmalion die Erkenntnis, dass nur göttliche Allmacht bewirken könnte, was er innig ersehnt: die Verwandlung der elfenbeinernen Idealgestalt in eine Frau aus Fleisch und Blut. – Was dem genialen Künstler Pygmalion nicht aus eigener Kraft glückte, kann auch die moderne Wissenschaft nicht leisten: die Erschaffung neuen Lebens durch ein technisches Verfahren. Kein Biowissenschaftler ist in der Lage, aus einem Vorrat von unbelebter Molekülen einen lebensfähigen Organismus herzustellen.¹⁵

Das ehrfurchtsvolle Gebet, mit dem sich Pygmalion an Venus wendet (274-276), zeigt, dass er sich seiner Begrenztheit bewusst und fähig ist, aus der Quelle echter Religiosität zu schöpfen. Seine Frömmigkeit wird belohnt: Als er die bislang kalte Schönheit liebkost, spürt er beim Kuss eine Körperwärme (281). Noch regt sich Zweifel, doch bald hat er Gewissheit: „Sein Mund küsst wirkliche Lippen“ (291/192). Dieser wundersamen Wendung geht eine seelische Wandlung Pygmalions voraus. Aus dem Bekümmerten wurde ein Begehrender, aus dem Begeh-

renden ein Bittender und – nach Erhörung der Bitte – ein Dankbarer und ein Liebender, dessen Gefühle erwidert werden: *virgo ... vidit amantem* (292-294). Gefühle entfalten sich nach eigenen Gesetzen. Das Unerwartete, kaum Erhoffte, ist, wenn es eintritt, besonders beglückend. Kann es eine erlösendere Gebetserhörung geben als die Befreiung aus Einsamkeit und Verzweiflung? Wer wie Pygmalion dazu beitragen kann, eine liebende Person hervorzubringen, der ist gerettet. Und die Aussicht, dass sein künftiges Leben glücklich verläuft, ist begründet: Die Göttin der Liebe bleibt dem Paar gewogen und stiftet eine Ehe, aus der nach neun Monaten – diesmal auf ganz natürliche Weise – ein neues Menschenleben hervorgeht. Die Kunst, zunächst nur schöner Schein, wird durch göttliches Eingreifen zum Mittel, ein existenzielles Problem zu lösen. Unter schwierigsten Bedingungen kommt im Verlauf eines übernatürlichen Geschehens eine glückliche Verbindung von Mann und Frau zustande. Um derart Unbegreifliches verständlich zu machen, bedient sich Ovid einer einfachen, aber wirkungsvollen Darstellungstechnik. Mit der dreimaligen Verwendung von Begriffen, die zur Wortfamilie *iungere* „verbinden“ gehören, lenkt der Dichter – in überlegt gewählten Abständen – die Aufmerksamkeit auf das erstaunliche Ereignis, dass ein anspruchsvoller, skurriler Junggeselle eine Frau nach Maß erhält und mit ihr eine auf Dauer angelegte Bindung eingeht. Am Beginn der Erzählung verdeutlicht der negative Ausdruck *sine coniuge* (245) die Ehelosigkeit und Einsamkeit Pygmalions, dreißig Verse später signalisiert die Bitte *sit coniunx* den ehrlichen Wunsch des früheren Frauenfeindes nach einer Partnerin. Zwanzig Verse weiter ist dieser Wunsch mit Hilfe der Liebesgöttin Wirklichkeit geworden: *coniugio, quod fecit, adest dea*. So wird jeweils das Kommende vorbereitet und das glückliche Ende erscheint als logische Konsequenz des Vorausgehenden.¹⁶ Zugleich ruft dieses dreigliedrige Sinngefüge ein ethisches Verhaltensbild ins Bewusstsein des Lesers: Pygmalion wird zum Exempel für Scheitern, Umkehr und Neubeginn. Während Prometheus den Menschen als ihr Schöpfer und Helfer zwar nahe steht, aber als Titanensohn unerreichbar der fernen Götterwelt angehört,

ist Pygmalion ein zur Identifikation einladender Alltagsheld (*Paphius ... heros* 290), der zeigt, wie man mit Tatkraft, Fantasie und Frömmigkeit eine Lebenskrise überwinden kann.

Um eine Verwandlung auszulösen und zu erkennen, bedarf es bei den beteiligten Akteuren bestimmter Wahrnehmungen wie Sehen, Hören, Fühlen, Begreifen. Dies gilt in besonderem Maße auch für die Pygmalion-Episode. Ovid widmet daher diesem Sachverhalt besondere Aufmerksamkeit im Sprachlichen, damit sich Form und Gehalt sinnvoll verflechten. Hierzu zwei Beispiele:

- In Vers 277 bezeichnet *sensit* ein geistiges Erfassen, in Vers 293 dagegen ein sinnliches Empfinden. Die wiederholte Verwendung derselben Verbform, jeweils betont am Versanfang, verknüpft als sprachliche Klammer zwei Wahrnehmungserlebnisse, die zwar auf unterschiedlichen Reaktionsebenen ablaufen, aber für das Zustandekommen der Metamorphose unbedingt notwendig und daher unlösbar miteinander verbunden sind: Weil Venus die Verwandlungsbitten Pygmalions verstanden hat (*sensit ... Venus ... vota*), verspürte die sich verwandelnde Statue dessen Küsse (*oscula virgo sensit*).
- Die Wahrnehmungen Pygmalions betreffen vorwiegend äußere, greifbare Dinge. Auf wiederholtes Berühren des noch leblosen Kunstwerks (*saepe manus operi temptantes admovet* 254) folgt nach dem Gebet an Venus ein vorsichtiges Betasten der Brüste (*manibus ... pectora temptat* 282), dann ein sanftes Drücken des Elfenbeinkörpers (*temptatum mollescit ebur* 283) und schließlich – fast wie bei einer medizinischen Untersuchung – das prüfende Fühlen des Pulses (*temptatae pollice venae* 289). Diese Berührungshandlungen werden stets durch das Verb *temptare* charakterisiert, wodurch der Dichter deren immer gleichen Zweck erklärt: Durch engen Körperkontakt will sich Pygmalion von der Realität der Verwandlung überzeugen.

Der anaphorische Gebrauch der Signalwörter *sentire* und *temptare* verleiht der Darstellung Lebensnähe und gibt der geheimnisvollen Erschaffung einer künstlichen Idealgestalt fassbare Konturen

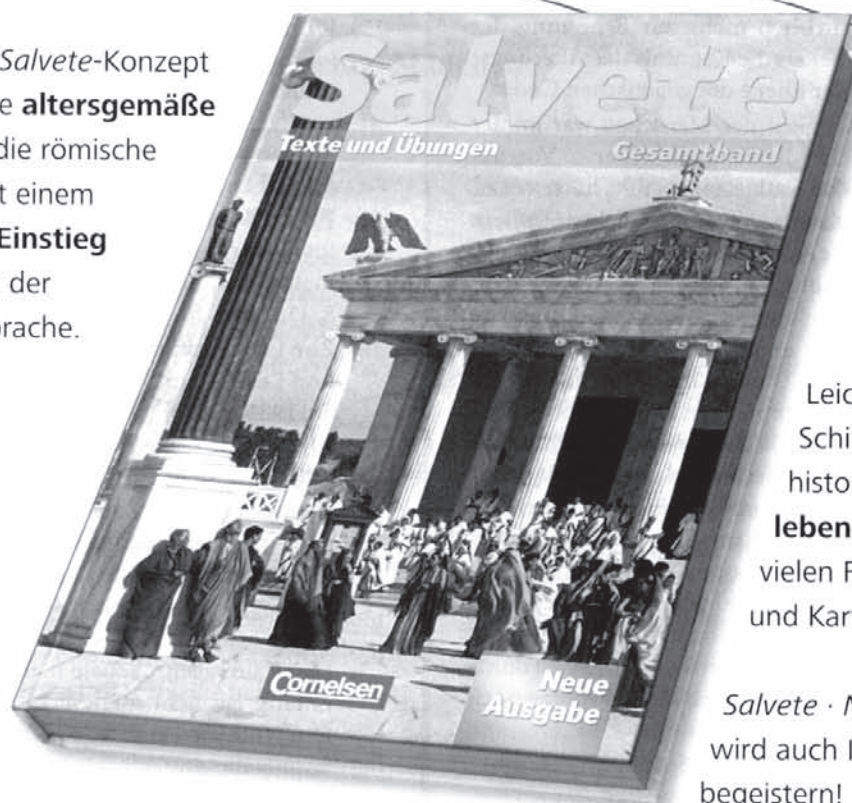
und den Anschein von Folgerichtigkeit und Glaubwürdigkeit. Zudem entspricht das Zusammenwirken von Arbeit und Frömmigkeit, das im Verhalten Pygmalions sichtbar wird, der römischen Vorstellung, dass alle menschliche Kunstfertigkeit göttliche Begnadung ist und die Götter nur dem beistehen, der sich anstrengt.¹⁷ Der mythologische Hinweis auf eine höhere Macht jenseits des Menschlichen und außerhalb des Machbaren verdient Beachtung in der heutigen Gesellschaft, die immer einseitiger in diesseitigen materiellen Kategorien denkt. Die Optimierung des Menschen, die im Pygmalionmythos eine reizvolle Spekulation über Schöpfungsmöglichkeiten ist, beginnt durch die bewusste Merkmalplanung der modernen Biotechnik ein Faktum des Fortschritts zu werden. Wenn aber in diesem technischen Prozess Gott als erster Biotechnologe nicht mehr die letzte Instanz für die Schöpfung (und Beendigung) menschlichen Lebens ist: Wer kann dann wissen und wer soll entscheiden, was das Bestmögliche ist?

Anmerkungen:

- 1) In der Schöpfungsgeschichte der Metamorphosen ist von Anfang an eine Urmaterie vorhanden, die von einer Gottheit oder Naturkraft gestaltet wird, während nach der Bibel ein transzendenter Gott Ursprung allen Seins ist.
- 2) Das wissenschaftliche Interesse an den Stammzellen beruht auf deren Fähigkeit, sich in verschiedene Gewebetypen zu verwandeln.
- 3) Das Gesetz zum Schutz von Embryonen (ESchG) v. 13.12.1990 verbietet alle Experimente an Embryonen, das Klonen und die Manipulation des Erbguts. Das Stammzellengesetz (25.04.02) lockert die Regeln für die Wissenschaft: Die Einfuhr embryonaler Stammzellen ist gestattet, unterliegt jedoch strengen Vorschriften.
- 4) Walther Kraus: Ovidius Naso, in: M. v. Albrecht u. E. Zink (Hg.): Ovid. Darmstadt (WdF 92), 109. Vgl. auch P. Mommsen: Philosophische Propädeutik an den Metamorphosen des Ovid, AU 28, H. 1, 1985, 38: „Zu Anfang des 15. Buches der Metamorphosen wird Pythagoras von Tarent herbeizitiert, um den Leser ... auf den philosophischen Ernst des Werkes zu verweisen.“ Nach C. Weiser (Pygmalion, Frankfurt/M. 1998, 12) „wäre es vermessen zu glauben, dass erst die Nachwelt durch ihre Beurteilung der Pygmaliongeschichte den ‚Tiefsinn‘ verliehen habe, der ihr zu unsterblichem Ruhm verholfen hat.“

Lebendiges Latein

Das bewährte *Salvete*-Konzept kombiniert eine **altersgemäße** Einführung in die römische Lebenswelt mit einem **behutsamen Einstieg** in das Erlernen der lateinischen Sprache.



Leicht verständliche Schilderungen lassen historische Schauplätze **lebendig** werden – mit vielen Fotos, Zeichnungen und Karten.

Salvete · Neue Ausgabe wird auch Ihre Lateinklasse begeistern!

Gesamtband

324 Seiten

[Best.-Nr. 654494]

978-3-464-65449-1 ● 25,95 €

Weitere Informationen zum Lehrwerk *Salvete* finden Sie im Internet unter www.cornelsen.de/latein

Cornelsen Verlag • 14328 Berlin
www.cornelsen.de

Willkommen in der Welt des Lernens

Cornelsen

- 5) Vgl. M. Thürkauf: Pandorabüchsen der Wissenschaft, Feiburg i. Br. 1973. – Die Gestalt der Pandora, die in einem Vorratsgefäß („Büchse“) alle Übel in die Welt brachte, ist ein künstliches weibliches Wesen, das auf Geheiß des Zeus von Hephaistos und Athene, Aphrodite und Hermes als menschliches Ebenbild der Göttinnen gefertigt wurde.
- 6) Zur Erforschung des genetischen Codes verdanke ich wertvolle Hinweise MATTHIAS RIEF, o. Prof. für Biophysik, TU München. Nach seiner Ansicht tragen die Fortschritte der modernen Medizin insgesamt erheblich mehr zur Erhöhung des Lebensalters bei als die Kenntnis der Alterungsprozesse auf der Ebene des genetischen Codes.
- 7) „Die Einzigartigkeit des Menschen war immer ein wesentlicher Bestandteil seiner ... Vorstellungen. Mit Kopernikus und Galilei hörte er auf, im Zentrum des Universums zu stehen. Darwin beendete seine Rolle als Wesen, das von Gott einzigartig geschaffen worden ist. ... Mit dem Beginn der Erstellung von Systemen, die denken und lernen, hört er auf, das Wesen zu sein, das einzigartig seine Umgebung ... auf intelligente Art und Weise manipulieren kann.“ (Nobelpreisträger A. H. Simon. Zitiert nach K. Magnus: Die Verantwortung der Technik in unserer Zeit, München 1984, 38). – Komplexe Eigenschaften und gewünschte Merkmale von Lebewesen lassen sich nach heutigem Wissensstand erfolgreicher durch Zucht als durch Eingriffe in den genetischen Code erzeugen. Dabei „bestimmt der Züchter, was gut ist.“ (M. Rief). – Die Beherrschung der Welt durch intelligente Roboter ist nach M. Rief vorerst noch Sciencefiction.
- 8) Theogonie 535-616, Erga 42-105.
- 9) Prometheus 228-254; 442-506.
- 10) Vgl. R. Drux: Menschen aus Menschenhand. Zur Geschichte der Androiden, Stuttgart 1988.
- 11) K. H. Eller: Ovid und der Mythos von der Verwandlung, 75.
- 12) Sigmund Freud: Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt a. M. u.a. 1970, 75.
- 13) Rainer Hendel (AU 26, 1/1983, 56) glaubt, dass die Figur erst in der Wunschprojektion Pygmalions zum vollkommenen Kunstwerk wurde. Schließlich habe außer Pygmalion niemand sonst die Statue gesehen. Das ist zwar ein psychologisch interessanter Deutungsaspekt, zutreffender ist aber die Ansicht von C. Weiser (S. 17): „Nur die außergewöhnliche Qualität des Kunstwerks ... ermöglicht überhaupt den weiteren Handlungsverlauf.“ Die Verwandlung der Skulptur in ein lebendiges Wesen erscheint deshalb denkbar und begreiflich, weil das Werk so vollkommen ist, dass es den Naturdingen gleichrangig werden kann. (Vgl. Weiser, S. 19.)
- 14) Nach C. Weiser (S. 14) bildet die Szene von der Verehrung des Standbildes „sowohl vom Umfang als auch inhaltlich den Hauptteil des Textes.“ Die detaillierte Darstellung beruht aber wohl weniger auf der inhaltlichen Bedeutung des Vorgangs als vielmehr auf der Lust Ovids, das Verhalten liebender Menschen zu schildern. (Vgl. N. Holzberg, Ovid, 1997,7.)
- 15) John Carr (Pygmalion and the philosophers, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 23/1960, S. 239-255) sieht das Interesse am Pygmalionstoff weniger in der wunderbaren Belebung begründet, sondern im Eindringen des Menschen in die Natur. Folglich versinnbildlicht Pygmalions Unterfangen „man’s penetration into nature’s deepest mystery – the link between matter and mind“ (S. 255). Zitiert nach C. Weiser, S. 11, Anm. 10.
- 16) Zur Leserlenkung vgl. M. v. Albrecht: Dichter und Leser – am Beispiel Ovids, in: Gymnasium 88, 1981, 222.
- 17) Zur göttlichen Bestimmung der Arbeit aus römischer Sicht vgl. die Aussage Vergils in den Georgica (1,133), Zeus habe bei den Menschen bewirkt, dass ständiges Nachdenken vielerlei Künste hervorbrachte (... *ut varias usus meditando extunderet artes*), sodass Arbeit alles besiegt hat (*labor omnia vincit* 1, 145). Sallust (Catil. 52,29) lässt Cato sagen: „Sobald man stumpfsinnig und untätig ist, fleht man vergeblich zu den Göttern“ (*ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, nequiquam deos impleres*). Die Aufforderung zur aktiven Lebensgestaltung enthält auch der christliche Leitspruch *ora et labora*. – Der aufgeklärte Ovid hielt selbst nicht viel vom offiziellen Götterkult, doch bezeichnet er die tradierte Religion als förderlich für eine anständige Lebensweise: „Nützlich ist es, dass es Götter gibt, und weil es nützt, wollen wir an ihre Existenz glauben“ (*ars* 1, 637).

Literatur

- Ovid: Metamorphosen, lat. u. dt. v. E. Rösch. München 1992
- Ovid: Metamorphoses, lat. u. dt. v. H. Breitenbach. München (dtv) 1985
- Ovidius: Auswahl aus den Metamorphosen, Fasten und Tristien, hg. v. E. Berner. Paderborn 1970
- P. Ovidius Naso: Verwandlungen (Auswahl), übers. v. Plankl/Vretska. Stuttgart (Reclam) 1954

Franz Bömer: P. Ovidius Naso, Metamorphosen, Kommentar zu Buch I-III, Heidelberg 1969; Buch X-XI, 1980
 M. v. Albrecht, E. Zink (Hg): Ovid. Darmstadt (WdF 92) 1982
 K. H. Eller: Ovid und der Mythos von der Verwandlung. Frankfurt/M u.a. 1982
 Klaus Eyslein: Kosmogonische Mythen im Unterricht der Oberstufe, in: AU 25, 6/1982, 39-51
 Rainer Hendel: Pygmalion, in: AU 26, 1/1983, 56-68

Heinz Hofmann (Hg.): Antike Mythen in der europäischen Tradition. Tübingen 1999
 Niklas Holzberg: Ovid. Dichter und Werk. München 1997
 Claudia Weise: Pygmalion. Vom Künstler und Erzieher zum pathologischen Fall (Diss. Augsburg 1997). Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Bd. 1673, Frankfurt/M 1998
 MANFRED GLOCK, Kaufbeuren

Befried(ig)ungspolitik eines römischen Mädchens

Zu Martial VII 30

Immer noch wird, im Zuge von J. P. SULLIVANS Martialstudie¹, geäußert, dass der Dichter mit den Darstellungen normabweichender Sexualität bittere Kritik an denen übe, die der herrschenden Geschlechter-, Standes- und Moralordnung zuwiderhandeln.² Sie treffe vor allem *virī molles*,³ alte, nymphomanische Vetteln, aber auch Frauen, die offensichtlich ihre eigenen Vorstellungen von Sex und Partnerwahl leben; verstoßen sie doch weitgehend gegen die von vielen Schriftstellern glorifizierte Keuschheit, Treue und Eheauffassung, die eine römische Frau auszeichnen.⁴

Eine normkritische Deutung sollte aber nicht übersehen, dass solche Gedichte der erotischen Stimulation dienen, selbst wenn sie heute manchmal schwer nachvollziehbar ist, und zum Wesen der antiken Epigrammdichtung gehören. Doch will Martial weniger die Phantasie durch Pornographie oder bloßen Voyeurismus anstacheln (vgl. z. B. XII 43). Auch hier spielt er mit den Erwartungen seines Lesers, entzieht sich ihnen mehr, als sie vordergründig zu befriedigen.

Martial will Geschichten erzählen: Slapsticks und irre Gags, Verballhornungen, rhetorische Glanzlichter, absonderlichste Typen und makabre Figuren, geistreiche Zitate neben dümmsten Allerweltsweisheiten und intertextuellen Anspielungen, hochdramatische Effekte mit wunderbaren Wortwitzen, schwülstige Theateremotionen in schrägen und skurrilen Szenen treffen aufeinander und formen seine Poems. Und der Dichter Roms würzt mit viel Salz und Erotik. Die Miniaturen aber (und damit ihre Akteure) sind im

Wesentlichen erdichtet und verdichtet, stilisiert und fiktionalisiert, konstruiert und künstlerisch überformt. Es sind Spielereien und Komödien im besten Sinn.⁵ Sie sind dadurch aber vielschichtig und offen für Parodie und Ironie, um hinter die vielen Gesichter der Menschen und ihrer Zeit zu schauen. Eine dieser Geschichten ist in VII 30 dargestellt, ein Epigramm, das bisher wenig Ausdeutung erfahren hat:⁶

*Das Parthis, das Germanis, das, Caelia, Dacis,
 nec Cilicum spernis Cappadocumque toros;
 et tibi de Pharia Memphiticus urbe fututor
 navigat, a rubris et niger Indus aquis;
 nec recutitorum fugis inguina Iudaeorum,
 nec te Sarmatico transit Alanus equo.
 qua ratione facis, cum sis Romana puella,
 quod Romana tibi mentula nulla placet?*

Du gibst dich Parthern, gibst dich Germanen, gibst dich, Caelia, Dakern hin, | verschmähst auch nicht der Kilikier, der Kappadokier Bett; | auch aus der pharischen Stadt fährt der | Ficker von Memphis zu dir übers Wasser | und auch der dunkle Inder vom Roten Meer; | du meidest auch nicht das Glied der beschnittenen Juden, | nicht zieht bei dir auf sarmatischem Pferd der Alane vorüber. | Wie kommst du dazu – du bist doch ein römisches Mädchen –, | daß dir kein römischer Schwanz gefällt?⁷

Das erste Wort eröffnet eine Kommunikationssituation mit einer gewissen Caelia,⁸ die sich

anscheinend wahllos den römischen Erzfeinden hingibt.⁹ Es fällt auf, dass es um Grenzvölker geht,¹⁰ die noch vor kurzem bekriegt oder im römischen Bewusstsein als unversöhnlich angesehen werden. Die phonologischen,¹¹ prosodischen¹² und syntaktisch-stilistischen¹³ Äquivalenzen stechen hervor. Sie drücken dem Poem gleichsam eine programmatische Überschrift auf und schenken der Zeile den Charakter eines Merkverses. Eine komische, sexuell prickelnde Szenerie ist eröffnet, die zum Voyeurismus animiert und über die man (neu)gierig mehr erfahren möchte. Zum andern sucht das epigrammatische Ich einen vordergründig moralisierenden Unterton, der Caelias unzüchtiges Treiben genau auflistet, um es empört zu verwerfen. Die Doppelmoral hält schon bald Einzug.

Das Motiv wird im Pentameter weitergeführt, wobei *spernis*, zwischen den Eigennamen und vor der Versfuge, eine herausgehobene Position zukommt. Auch hier sucht der Dichter durch Alliteration, durch die betonten *-cum*-Silben und den Mittelreim den Vers einprägsam zu gestalten. Witzig und verblüffend ist, dass die wilden Kilkier auf ihrer Piratenfahrt sich von Caelia entern lassen und selbst die Kappadokier, die als dumm und kraftlos gelten,¹⁴ bei ihr wohl über genügend Manneskraft verfügen.

Im zweiten Hexameter findet ein Subjektswechsel zur 3. Person statt, was den objektiven Charakter betont. *Pharia*¹⁵ *Memphiticus urbe fututor* ist reißverschlussartig verzahnt, wobei die exotischen Namen ein Flair von Ferne, Orient und Exotik mitbringen. Die eindeutig sexuelle Attribuierung, in die der Vers einmündet, schafft Spannung, was der *fututor*¹⁶ für (mit) Caelia tut, wobei die Erwartung auf ein derbes obszönes Wort abzielt. Auch hier werden Attribuierungen beim Römer unbewusst abgerufen: Ägypter sind schwach, dekadent und sexuell verderbt – und solche Typen hat Caelia im Bett und vergnügt sich noch!

Navigat verblüfft, drückt es doch die Weite und die Beschwerden der Reise aus, die der *fututor* nur für Caelia auf sich nimmt. Es findet deshalb eine Rückkopplung statt: auch die Vertreter der anderen Völker sind zu Caelia gereist. Der Leser malt sich (un)bewusst die Entfernungen und

Strapazen der Reise aus, was Verwunderung und Rätselraten auslöst. Hier arbeitet der Text stark mit Gefühlen und Bildern, das Sexuelle tritt in den Hintergrund. Zugleich entwickelt sich durch das Stelldichein der Völker eine witzige und bildhafte Erotikkomödie. Der folgende Pentameter gibt ethnographische und geographische Signale; sie bringen gleichsam Farbe in den Vers.¹⁷

Der dritte Hexameter wechselt in negativer Form wieder in die Du-Form und bringt den Topos der beschnittenen Juden (Betonung durch Mittelreim) als ethnographische Besonderheit mit.¹⁸ Es ist für (männliche) römische Leser schon brüskierend (wenn nicht niederschmetternd), dass Caelia das beschnittene (also unmännliche) Glied der Juden potent und anregend finden kann. An Erfahrung und Vergleich dürfte es ihr ja nicht mangeln. Amüsant ist zudem, wie die komischen Elemente die moralischen Wertungen immer wieder ausbremsen, *ad absurdum* führen und römischen Männern schallende Ohrfeigen verpassen.

Der anschließende Pentameter steht, wieder in negativer Form, in der 3. Person, wobei die Attribuierung (*Sarmatico ... equo*¹⁹ als Mittelreim) vorherrschend ist. Nicht von ungefähr bilden den Abschluss die Alanen und Sarmaten²⁰, die während der Entstehung von Buch VII (Ende 90 – Ende 92) von DOMITIAN bekriegt werden. Der Abgesandte des sarmatischen Volkes erscheint also noch vor Ende der Kampfhandlungen bei Caelia, um sich erobern und vielleicht selbst reiten zu lassen. Das ist offene Kollaboration im Bett, Separatfrieden auf einem ganz speziellen Schlachtfeld. Erst im achten Buch wird mehrmals die Heimkehr des siegreichen Kaisers (Januar 93) und sein offizieller Triumphzug über die Sarmaten gefeiert (z. B. VIII 11. 15. 26).²¹

Am Ende des dritten Distichons haben sich die erotischen Bilder und Anspielungen mit den Erklärungen und Ausschmückungen aus der Völker-, Landes- und Erdkunde verwoben. Sie alle reisen nach Rom, aber nicht der Bauwerke, des göttlichen Kaisers²² oder der sieben Hügel wegen. Der Venushügel eines römischen Mädchens ist ihr Ziel. Es deutet sich, unter dem Blickwinkel von römischer Überheblichkeit²³ und sexueller Selbstüberschätzung, die Frage an: Und

wo bleiben wir, die tollen römischen Männer? Mit dem Dreck der Welt lässt sie sich ein und wir können bei ihr nicht landen.

Eine Bewertung, unter dem Blickwinkel von parodierten und damit ironisierten Literaturgattungen, könnte bei den drei Litotesformen (*nec spernis ... nec fugis ... nec transit*) ansetzen. Sie sind, textlinguistisch gesehen, metasemische Transformationen, welche das Merkmal (+ positiv) gegen das Merkmal (– positiv) austauschen. Das erzeugt eine dreifache dissimulations-ironische Metapher – eine Behauptung verbirgt sich hinter einer negativen Formulierung. Die Frage stellt sich, wie die Ironie einzuschätzen ist. Als Gegensatz könnte man die tragische Ironie nennen, wo eine Diskrepanz zwischen den unwissenden Akteuren und dem wissenden Zuschauer/Leser besteht und das Schicksal als unheilvoll beschrieben wird. Hier jedoch sind die Rollen offenbar umgedreht. Die Akteure scheinen sich über ihr Handeln im Klaren zu sein und das Schicksal meint es wahrlich gut mit ihnen. Nur der Dichter (so die Fiktion) und der Leser sind außen vor.

In den Distichen sind nach Meinung des Verfassers zahlreiche erotisch-märchenhafte Motive und *Topoi*²⁴ zu finden, die nach Art der Komödie meist ironisch gebrochen und verfremdet werden: Der Ruf von Caelias einzigartiger Sexualität²⁵ (im Märchen: der Schönheit und Keuschheit einer Prinzessin) scheint sich geheimnisvoll unter den Völkern des Erdenrunds zu verbreiten (ein gebräuchlicher *Topos* im Märchen). So brechen die Vertreter der Völker (im Märchen: die Prinzen aus den exotischen Ländern) scheinbar vom Ende der Welt auf. Sie nehmen somit riesige Strecken und große Strapazen (im Märchen: vielfältige Abenteuer) auf sich, um Caelia zu vögeln (im Märchen: um ihr Herz zu gewinnen). Sie treffen sich in Rom, dem Mittelpunkt der Welt und der Cäsaren (im Märchen: im Palast/Thronsaal des Königs), an einem bestimmten geheimen Ort (im Märchen: in einem Turm, bei einer Höhle usw.), scheinen also füreinander bestimmt (ein Charakteristikum des Märchens). Caelia verführt die Gesandten der Völker, zumindest ist sie der aktivere Part (im Märchen weckt der Prinz die schlafende Sexualität der Prinzessin). Sie voll-

ziehen durch den Geschlechtsakt (im Märchen: durch ihren ewigen Treueschwur) einen geheimnisvollen Bund (im Märchen: die Ehe) und gehen befriedigt auseinander (im Märchen leben sie glücklich beieinander bis an ihr Lebensende).

Legt man nun die außenpolitischen Informationen, die das Epigramm gibt, und die Situation um 90 nach Christus, die sich auch spiegelt, an die ironischen Märchenformen an, so ergibt sich folgende skurrile und witzig erdachte Geschichte, die sich in den ersten drei Distichen verbirgt.²⁶ Vertreter der erwähnten Völker reisen zu Caelia, da sie dem Ruf ihrer völkerverbindenden Bettfreuden gerne folgen. Da ist keine Entfernung zu weit, keine Mühe zu groß. Caelia scheint auf lustvolle Weise zu schaffen, woran römische Männer und römische Politik scheitern: Befriedung und Befriedigung zugleich, völkervereinende Gemeinschaft in (mit) der natürlichsten Sache der Welt. Das ist nur möglich, wenn es keine Sieger und Besiegten,²⁷ keine Unterworfenen und Herren, keine Römer und Barbaren, sondern allein Mitglieder eines Reiches gibt, man könnte auch – jenseits der maskulinen Staats- und Sexualmoral – sagen: nur Mann und Frau, nur Menschen.

Aus dem männlich-römischen Unverständnis und aus der Kränkung über das beleidigende Sexualverhalten erwächst die Frage des Dichters (des epigrammatischen Ichs): *Qua ratione facis?* Der Leser spürt, dass Caelia nicht wahllos promiskuitiv oder triebgesteuert ist, sonst würde sie sich auch römische Männer wählen. Aber gerade die sind in dem Poem bisher nicht vorhanden.

Caelia handelt aus einer bestimmten Überlegung und Absicht heraus (*ratione*) und ist hierin konsequent, nur kommt der Römer in seiner Selbstüberschätzung und Vorstellung, dass man Lust und Liebe erzwingen oder erkaufen kann, nicht darauf. Daher rührt die eigentlich dumme Frage.

Das beherrschende Wort im weiteren Hexameter und abschließenden Pentameter ist *Romana*, das jeweils mit *puella*²⁹ und *mentula*³⁰ verbunden ist. Die Funktion der Anadiplosis in parallelistischer Stellung und äquivalenter Akzentuierung scheint eindeutig: die Verbindung des Römischen ausschließlich mit Römischem, d. h., ein römisches Mädchen hat nur etwas mit einem

römischen Schwanz zu schaffen. Das ist nur parallel zu denken. Dabei wird aber *Romana puella* (+ sachlich - persönlich/weiblich) durch *Romana ... mentula nulla* (- sachlich - verdinglicht/männlich) in Bezug gesetzt/ersetzt. Das erzeugt eine simulations-ironische Metapher, hinter der sich eine arrogante Phallozentrik und Verurteilung verbergen. Die Oberflächenstruktur täuscht eine affirmative Werthaltung vor, während der syntaktische/semantische Kontext diese als negativ und verlogen entlarvt (*facis; cum-Adversativum; tibi ... placet*). Das Handeln Caelias wird (von der Sprecher-*persona*³¹) in verächtlicher Ironie (Mykterismus) beschrieben und so bewertet.

Doch sie rächt sich in der letzten Zeile: Die Du-Person (*tibi*) schiebt sich zwischen *Romana* und *mentula*, kastriert mit der Versfuge den Schwanz gleichsam. So fällt die Verlogenheit von hochgepriesenen männlichen und weiblichen Tugenden, die von Männerseite mit hehren Worten gepredigt und diktiert, aber beliebig unterlaufen werden, buchstäblich in sich zusammen. Die „Bettvernunft“ ist der Eroberungs- und Kriegsvernunft weit überlegen, sie versteht es, unversöhnliche Gegner zu befried(ig)en, wozu die Römer in ihrem maßlosen Imperialismus und Größenwahn nicht fähig sind. Die Frage der Sprecher-*persona* geht also an den römischen Leser zurück, warum gerade er in ihrem Bett nichts zu suchen hat.

Anmerkungen:

- 1) Martial: The Unexpected Classic. A Literary and Historical Study, Cambridge u. a. 1991, für den Aufsatz besonders 185-210.
- 2) Siehe dazu als jüngeres Beispiel G. Galán Vioque, Martial, Book VII: A Commentary, Leiden u. a. 2001 (Mnemosyne Suppl. 226), zu VII 30: "Martial criticizes both an excessively libidinous woman and the eccentric cosmopolitanism of the Roman women of his day, hyperbolically ridiculing a woman who spurns sexual relations with her fellow Romans while practising no type of discrimination with foreigners. ... The poet ... frequently censures women for excessive sexual desire and lack of respect for the chasteness which should characterize the Roman matron." (214).
- 3) Siehe grundlegend zu Martials Haltung zur Homosexualität H. P. Obermayer, Martial und

der Diskurs über männliche „Homosexualität“ in der Literatur der frühen Kaiserzeit (Classica Monacensia 18), Tübingen 1998.

- 4) Über die Ordnung des Sexuallebens im antiken Rom siehe E. Meyer-Zwiffelhofer, Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom (Historische Studien 15), Frankfurt a. M./New York 1995.
- 5) Vgl. zur Einleitung vor allem H. Szelest, Martial – eigentlicher Schöpfer und hervorragendster Vertreter des römischen Epigramms, ANRW II 32,4 1986, 2563-2623; H. Cancik, Die kleinen Gattungen der römischen Dichtung. In: M. Fuhrmann (Hrsg.), Römische Literatur (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft), Frankfurt a.M. 1974, bes. 270-286; N. Holzberg, Martial und das antike Epigramm, Darmstadt 2002, bes. 109-119.
- 6) A. G. Carrington, in: D. R. Dudley, Neronians and Flavians. Silver Latin 1, London 1972, 256-257; D. S. Barret, Martial, Jews and Circumcision, LCM 9. 3, 1984, 42-46, bes. 43; Galán Vioque (o. Anm. 2) 214-219. Dank möchte der Verfasser an dieser Stelle Herrn W. Schindler sagen, der mit vielen Anregungen den Aufsatz unterstützte.
- 7) Übersetzung aus P. Barié / W. Schindler, M. Valerius Martialis: Epigramme. Lateinisch-deutsch. Hrsg. und übersetzt, Düsseldorf/Zürich (Sammlung Tusculum) 1999, 475.
- 8) Caelia abgeleitet wohl vom mons Caelius, siehe W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen, Berlin u.a. 2. Aufl. 1966, 561. Hier fiktive Person. Caelia wird noch in VI 67 und XI 75 in sexueller Konnotation erwähnt.
- 9) Hierzu und zu den übrigen Völkern siehe Vioque (o. A. 2) 215f.; zu den Grenzkriegen unter Domitian gerade mit den angesprochenen Völkern siehe Sullivan (o. A. 1) 130ff.
- 10) „Das Parthis“ gleich zu Beginn vielleicht eine witzige Verdrehung und Anspielung auf die Rückgabe der römischen Insignien durch den Partherkönig, die Crassus geraubt wurden (siehe Augustus von Prima Porta). Bestimmt auch hier die erste Nennung, weil sie die ältesten Feinde sind.
- 11) Siehe die verschiedenen Reimformen (Anreim, Inreime, Mittelreim) und Alliterationen.
- 12) Der Vers ist weitgehend spondeisch geprägt, was ihm ironisch einen erhabenen und scheinbar ehrenvollen Charakter gibt.
- 13) Asynthetische Anaphern, Trikola und Parallelismus.

- 14) Vgl. Vioque (o. Anm. 2) 216.
- 15) Pharos, eine kleine Insel vor Alexandria mit dem gleichnamigen Leuchtturm.
- 16) Siehe J. N. Adams, *The Latin Sexual Vocabulary*, London 1982, 122 und 124.
- 17) Der schwarze Äthiopier wird gleichsam vom roten Wasser eingeschlossen. Zu *Indus* und *rubris .. aquis* siehe Vioque (o. Anm. 2) 217.
- 18) Zum Anti-Jüdischen bei Martial vgl. Sullivan (o. Anm. 1) 189. Zu *inguen* siehe Adams (o. Anm. 16) bes. 47f.
- 19) Zur möglichen erotischen Deutung (*figura Veneris*) siehe Vioque (o. Anm. 2) 219.
- 20) Bewohner des polnisch-russischen Tieflandes von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer.
- 21) Siehe dazu C. Schöffel, *Martial. Buch 8. Ein Kommentar*, Diss. Erlangen 2001 an den entsprechenden Stellen.
- 22) Vgl. im Gegensatz das Herbeieilen der Völker bzw. bestimmter Vertreter im stark panegyrisch geprägten *lib. spec. 3*, um Zuschauer im Kolosseum sein zu dürfen. Auch hier werden vor allem die Grenzvölker und solche Stämme aufgeführt, die am Ende der damals bekannten Welt wohnen. Es wird durch das Bauwerk und die glorifizierte Person des Kaisers eine wundersame Zusammengehörigkeit erzeugt.
- 23) Alle Völker werden in kultureller Hinsicht als niedrig eingestuft, das gilt für die primitiven Völker des Nordens, für die Völker rund um den persischen Golf (der sogenannte Indus) und vor allem für Steppen- und Reitervölker. Sie ziehen umher, haben keine Staatsstrukturen, sind von Aberglauben geprägt, haben keine kulturellen Leistungen vorzuweisen, leben vom Raub usw.
- 24) In den sechs Versen finden sich vielfältige Zahlenspiele mit der Zahl 3, die in der Antike als die Zahl der höchsten Harmonie und Potenz angesehen wird (B. Sprenger, *Zahlenmotive in der Epigrammatik und in verwandten Literaturgattungen alter und neuer Zeit*, Diss. Marburg 1962, hier 33f.; H. Usener, *Dreiheit*, *Rh. Mus.* 58, 1903, 357): es finden sich sechs Verse mit sechs Völkern und drei Einzelvertretern, dreimal wird das Verb negativ, dreimal positiv formuliert, dreimal verwendet Martial die Du-Form, dreimal die dritte Person.
- 25) Die Aussage ist keineswegs pornographisch zu sehen. Es wird nicht erwähnt, geschweige denn beschrieben, dass Caelia über besondere körperliche Vorzüge, sexuelle Techniken etc. verfügt, um die Beischläfer herbeizuholen.
- 26) Siehe den Begriff des Geheimnisses, der sich immer wieder in der ironischen Märchenstruktur findet.
- 27) D. S. Barret (o. Anm. 6) 43, führt an, dass die genannten Völker den Römern feindlich gesinnt sind/waren ("They all belong to foreign races, most of whom Rome has conquered or tried to conquer in war."). Seine Folgerung, dass nun die besiegten Völker zu Caelia kommen, um (wenigstens) bei ihr Sieger zu sein ("The vanquished in the field are victors in the bedroom."), ist zwar witzig, aber hier nach Meinung des Verfassers verfehlt. Bestimmte Begriffe, die diese Behauptung stützen und die Caelia verächtlich beschreiben sollen (zum Beispiel das dreifache *dare* im ersten Hexameter) sind ja männliche bzw. römische Attribuierungen, die (das soll noch gezeigt werden) Martial den Römern in den Mund legt. Es steht nicht im Gedicht, dass die Vertreter der Völker sich des Sieges über Caelia brüsten, sie demütigen, irgend etwas tun, was gerade römische Sieger praktizieren, ganz im Gegenteil.
- 28) *Facis* auch mit derb erotischer Einfärbung zu lesen, siehe dazu Adams (o. Anm. 16) öfters, bes. 204.
- 29) Hier zuerst vorwurfsvoll zu deuten (ein römisches Mädchen hat sich römisch zu verhalten), aber zugleich spricht das epigrammatische Ich die Wahrheit aus: Caelia ist im besten elegischen Sinne die Geliebte (*puella*) der Völker (siehe R. Pichon, *Index verborum armatoriorum*, Paris 1902 (Hildesheim u.a. 1991), 245f.).
- 30) *Romana puella* bzw. *Romana .. mentula* sind bei Ovid und den Elegikern nicht belegt, keine Angaben dazu bei Vioque (o. Anm. 2).
- 31) Vgl. zur Trennung von Martial (*persona*) und Sprecher-*persona* Holzberg (o. Anm. 5) 15f.

MICHAEL WENZEL, Friedberg

Jedes Jahr steht man als Lateinlehrer vor dem Problem, wie man die letzte(n) Unterrichtsstunde(n) vor den Weihnachtsferien so gestaltet, dass die Schülerinnen und Schüler im Stress der „Schuljahresendrallye“ motiviert werden, sich in weihnachtlichem Rahmen mit Latein zu beschäftigen. Hier liefert Heft **6/2006** des **Altsprachlichen Unterrichts** eine beträchtliche Anzahl von guten Ideen für verschiedene Klassenstufen und Lehrgangsformen. In ihrem Basisartikel beleuchtet ANNE UHL auf kompetente und interessante Weise die historischen Hintergründe von Weihnachten und eröffnet eine neue Perspektive auf die Antike; hilfreich sind dabei nicht nur die tabellarischen Übersichten, sondern auch die umfangreiche Link-Sammlung zum Thema. GIAN ANDREA CADUFF geht in einer fünf- bis siebenstündigen Unterrichtsreihe unter dem Titel „Krippe und Kolosseum“ der Überlieferung des Motivs von Ochse und Esel nach und versucht – nicht durchgängig überzeugend – Texte von Phädrus, Martial und aus einem apokryphen Evangelium zu verbinden. Für alle Klassenstufen eignet sich die von CHRISTIAN ZITZL für eine Unterrichtsstunde konzipierte Betrachtung bildlicher Jesus-Darstellungen; dabei lernen die Schüler an unterschiedlichsten Beispielen, wie biblische Texte reflektiert und interpretiert werden. Durch die sorgfältig aufbereiteten Materialien ist dieses Praxisbeispiel ohne großen Aufwand sofort einsetzbar. In seinem Beitrag „Ein neues Zeitalter beginnt“ geht SVEN GÜNTHER den Ursprüngen von Stern, Jungfrauengeburt und Anbetung nach, wozu außer dem Evangelium nach Matthäus Texte von Vergil, Sueton und Plinius d. Ä. herangezogen werden. Eine sehr umfangreiche und anspruchsvolle Unterrichtsreihe stellt WALTER REICHEL auf 16 Seiten dar (zahlreiche Kopiervorlagen inklusive): Gerade in multikulturell zusammengesetzten Klassen dürfte eine Begegnung der Schüler mit Jesus und Maria in einer lateinischen Koranübersetzung des Mittelalters fruchtbar sein und die schwierigen Anfänge des christlichen Dialogs mit dem und über den Islam verdeutlichen; ob diese Sequenz

tatsächlich schon ab Klasse 8 einsetzbar ist, scheint mir allerdings fragwürdig. Etwas exotisch mutet das von FRANK OBORSKI vorgeschlagene Unterrichtsprojekt an, in dem eine „makkaronische“ Version (also eine deutsch-lateinische Mischfassung in Reimform) der Weihnachtsgeschichte als Schulbühnenstück erstellt werden soll. Und so verwundert es nicht, dass der Autor zunächst einigen Raum darauf verwendet, das Vorhaben relativ überzeugend didaktisch zu begründen – alle Zweifel an Umsetzbarkeit und Altersgemäßheit (Zielgruppe: 10.-13. Jahrgang) konnte er bei mir dennoch nicht beseitigen. Variantenreiche, handlungsorientierte und sehr flexibel einsetzbare Unterrichtsmöglichkeiten präsentiert CHRISTINE GROSS unter dem Titel „Nikolaus und Lucia“. Diese adventlichen Leitgestalten werden – je nach Altersgruppe – von verschiedenen Seiten beleuchtet, wobei die Schüleraktivierung deutlich im Mittelpunkt steht. KIM BLIEMEISTER stellt in der Rubrik AUKompakt zwei lateinische Ausmalbilder zum Advent vor: Hier werden Morphologie und Lexik geschickt in weihnachtlicher Verpackung geübt. Wer alles richtig ausmalt, erkennt einen Tannenbaum bzw. ein Rentier (und nicht, wie im Titel angedeutet, einen Elch!). Leider stehen die Vorlagen nicht auf der Verlagshomepage zum Herunterladen, so dass eine schnelle Anpassung an die eigene Lerngruppe nicht möglich ist. Die nächsten beiden Beiträge von JOHANNES FUCHS und FRANZ SCHLOSSER werben für das Singen lateinischer Übertragungen von Advents- und Weihnachtsliedern – trotz der allgemein bekannten Melodien wäre Notensatz hilfreich, um die vom Deutschen offensichtlich abweichende Silbenverteilung nachvollziehen zu können. In einem Nachruf würdigt HELMUT SCHAREIKA das Wirken der im September sehr plötzlich verstorbenen EVA DOROTHEA BODER, die den „Altsprachlichen Unterricht“ durch ihre Mitarbeit ungemein bereichert hat. LUTZ LENZ rezensiert im Magazin-Teil „Die späte Heimkehr des Odysseus“ von KURT ROESKE. Und schließlich untersucht JOLANA ASCHERL, ausgehend von

einem Gemälde von Antoine François Callet die römischen Saturnalien, die im weihnachtlichen Brauchtum ihre Spuren hinterlassen haben.

Angesichts der deutlichen Dominanz thematischer Lektüre in den neuen Rahmenlehrplänen haben sich die Mitarbeiter des Altsprachlichen Unterrichts in Heft 1/2007 des wichtigen Themas „Kindheit und Jugend in Rom“ angenommen. Herausgekommen ist ein von nur wenigen Autoren gestaltetes Heft, das vor allem die Zusammenstellung einer entsprechenden Textauswahl erheblich erleichtert. In seinem Basisartikel gibt RAINER NICKEL einen kompetenten Überblick über die zahlreichen Facetten des Lebens von Kindern und Jugendlichen in der römischen Antike, beleuchtet ihren rechtlichen Status, ihr Ansehen in der Gesellschaft („defiziente Existenzform“), ihre Erziehung und Ausbildung; eine sehr nützliche Zusammenstellung von relevanten Textstellen ergänzt den gelungenen Beitrag. Zwei Quellensammlungen von KARL-HEINZ NIEMANN bestimmen die folgenden 20 Seiten: In der ersten, die ab der 9. Klasse einsetzbar ist, untersucht er anhand mehrerer Plinius-Briefe dessen Einstellung und die der damalige Gesellschaft zu jungen Menschen; in der zweiten – ausschließlich für die Sek. II vorgesehen – zeigt er anhand von Beispielen aus der Livius-Lektüre, wonach die Römer Rolle und Verhalten von Kindern bemaßen. Die Texte werden großenteils gegliedert, relativ ausführlich analysiert und meist durch mehrere Leitfragen für den Unterricht vorbereitet. Speziell mit der Mädchenerziehung in Rom beschäftigt sich KARINA SCHOLZ im dritten Praxisbeispiel. Ihre auf 16 Stunden angelegte Reihe für die 12. Jahrgangsstufe bezieht neben Texten von Sallust, Sueton, Cicero, Quintilian und Ovid neuzeitliche Materialien (einen Caesar-Film sowie Roman-Ausschnitte) mit ein und fügt sie zu einer detailliert beschriebenen Sequenz zusammen, die durch eine Interpretationsklausur abgeschlossen werden kann. Ein Großteil der Materialien und Tafelbilder sind beigelegt und laden zur Nachahmung ein. Eine aus Inschriften und Papyri kompilierte lateinisch-griechische Quellensammlung zu dem makabren, jedoch zur Realität gehörenden Thema „Kinderunfälle in der römischen Antike“

präsentiert CHRISTIAN LAES. Die kurzen, mit deutscher Übersetzung versehenen Texte sind inhaltlich ab dem 3. Lernjahr einsetzbar – die Orientierung und die sprachliche Arbeit könnten jedoch angesichts der teilweise sehr kurzen Texte nicht ganz unproblematisch verlaufen. Dennoch bleibt positiv hervorzuheben, dass hier Textsorten für den Unterricht erschlossen werden, die nicht zum traditionellen Kanon gehören und die Möglichkeit eröffnen, Grundwissen in Papyrologie und Epigraphik zu vermitteln. In der Rubrik AUextra geht es in einem Fächer übergreifenden Projekt (Griechisch / Philosophie / Chemie) den Autoren OTMAR KAMPERT und PATRICK SCHNELL darum, Modellvorstellungen von der Natur in griechischer Antike und Gegenwart zu vermitteln. Das inhaltlich sehr anspruchsvolle Unterrichtsarrangement für die Sek. II ist auf 7-10 Stunden angelegt. In drei Arbeitsgruppen beschäftigen sich die Schüler zunächst mit Texten von bzw. über Kant, Demokrit und Empedokles. „Im zweiten Teil des Projekts sollen die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit erhalten, ihre Kenntnisse über die Modellvorstellungen der Vorsokratiker auf ausgewählte Experimente anzuwenden.“ (S. 57) Die Experimente werden auf Aufgabenblättern genau beschrieben, damit die Lernenden weitgehend selbständig im Stationenbetrieb arbeiten können; die unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten sind tabellarisch aufgeführt. Besonders spannend dürfte es sein zu beobachten, ob der Transfer von den Texten auf die Experimente ohne Bruch gelingt. Im Magazin-Teil untersucht ANJA WIEBER das Leben antiker Sklavenkinder und zieht dazu drei lateinische Inschriften sowie einen griechischen Papyrus heran. Für die genauere Beschäftigung mit moderner Kinder- und Jugendliteratur über die Antike sind die sich anschließenden Hinweise auf entsprechende Medien (ebenfalls von ANJA WIEBER zusammengestellt) geradezu unverzichtbar. Das diesmal sehr klein geratene „Miniposter“ zeigt zwei athenische Mädchen auf dem Weg zur Schule, abgebildet in einer rotfigurigen Trinkschale, und wird von ANNA VAZAKI ausführlich kommentiert.

MARTIN SCHMALISCH

Besprechungen

Stefan Kipf, *Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland. Historische Entwicklung, didaktische Konzepte und methodische Grundfragen von der Nachkriegszeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Bamberg (C.C. Buchner) 2006, 512 S. EUR 39,80 (ISBN978-3-7661-5678-5).

STEFAN KIPF unternimmt mit seiner Habilitationsschrift den Versuch, die Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis etwa zum Jahre 2000 zu untersuchen, wobei er auf zahlreiche Publikationen und Quellen zurückgreift. Er zieht nicht nur einschlägige fachdidaktische Aufsätze und Bücher heran, sondern analysiert auch die wichtigsten Lehrbücher und bewertet sie auf dem Stand der heutigen Forschung. Er liefert damit eine überaus fundierte Grundlage für die weitere Diskussion über die Begründung, den Stellenwert und die weitere Entwicklung des Unterrichts in den klassischen Sprachen.

Der Band besteht aus zwei Teilen. Der erste Großabschnitt trägt den Titel: „Zwischen Weimarer Tradition und Neuorientierung: Altsprachlicher Unterricht von der Nachkriegszeit bis zum Ende der sechziger Jahre“ (19-174), der zweite und erheblich längere Teil hat als Überschrift: „Altsprachlicher Unterricht von 1970 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ (175-448). Daran schließen sich eine Schlussbetrachtung (449-455) sowie eine sehr umfangreiche Bibliographie an (456-499), die Angaben über die verwendete Literatur aus Fachdidaktik, Fach- und Erziehungswissenschaft, über griechische und lateinische Unterrichtswerke sowie über Lehrpläne und Rahmenrichtlinien liefert. Am Ende findet der Benutzer einen Sachindex (500-506) und ein Eigennamenverzeichnis (507-512).

Es ist naturgemäß nicht möglich, im Rahmen einer Rezension die zahlreichen Erkenntnisse auch nur annähernd wiederzugeben, der Rezensent vermag lediglich einige Schlaglichter zu benennen. Insgesamt bietet Stefan Kipf eine sehr nützliche Studie für jeden, der sich aktuell und zukünftig mit Fragen des altsprachlichen Unterrichts befassen möchte. Er blickt auch selbstkritisch auf Zeiten zurück, in denen die

Vertreter der klassischen Sprachen sicher sein konnten, dass die Fächer Griechisch und Latein einen sehr wichtigen Stellenwert im Rahmen einer gymnasialen Schulbildung besaßen. Dies änderte sich grundlegend im Jahre 1967, als SAUL B. ROBINSON den klassischen Sprachen die Existenzberechtigung in der allgemeinbildenden Schule grundsätzlich absprach. Stefan Kipf zeichnet genau die Entwicklung nach, wie die führenden Fachdidaktiker der damaligen Zeit auf die für den altsprachlichen Unterricht bedrohliche Situation reagierten. Letztendlich stellte sich diese Lage als insgesamt produktiv dar, da auf diese Weise einer der „größten Innovationsschübe in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts überhaupt“ ausgelöst wurde (441). Daran haben zahlreiche Vertreter von Schule und Universität mitgewirkt, stellvertretend seien FRIEDRICH MAIER, HANS-JOACHIM GLÜCKLICH, RAINER NICKEL und KLAUS WESTPHALEN genannt.

Auf vielfältige Weise lassen sich Veränderungen beobachten. Wurde in der ersten Phase nach dem Weltkrieg weiterhin der Schwerpunkt auf die Spracharbeit gelegt, so erfuhr der Lateinunterricht eine Umakzentuierung. Nicht Einzelsätze stehen mehr im Mittelpunkt, sondern Texte, und zwar sinnvolle Texte, die nach einer schlüssigen Interpretation verlangen. Das Fach Latein wurde zu einem multivalenten Fach, indem die lateinische Sprache, die antike Kultur und ihr Fortwirken Gegenstände des Unterrichts geworden sind. Dies zeigt sich auch in der Konzeption der Lehrbücher, die nicht nur ihr äußeres Erscheinungsbild geändert haben, sondern auch eine Stoffverdichtung erfuhren. Vielfältige Methoden sollen das Erlernen der Sprache erleichtern, wobei die Horizontalisierung sicher manchmal an die Grenzen der Kapazität der meisten Schüler stößt. Aber nicht nur in der Spracherwerbsphase erfolgte eine völlige Neuorientierung, sondern auch in der Lektürephase. Zahlreiche Fachdidaktiker und Fachwissenschaftler, allen voran der Konstanzer Latinist MANFRED FUHRMANN, plädierten für einen weiten Begriff der Latinitas, so dass nunmehr nicht nur die klassischen Autoren der ausgehenden Republik wie CAESAR,

CICERO usw. und die des augusteischen Zeitalters wie VERGIL und OVID Berücksichtigung finden, sondern auch Autoren und Dichter der Spätantike, des Mittelalters und der Neuzeit. Gerade in der Phase der Mittelstufenlektüre wurde der angebotene Lektürekanon erheblich ausgeweitet, und heute steht eine breite Palette von wohldurchdachten Schulbearbeitungen zur Verfügung. Dies fand auch in den Richtlinien der einzelnen Bundesländer seinen Niederschlag, und man darf sicherlich die Richtlinien des Landes NRW in diesem Zusammenhang positiv hervorheben. CAESAR ist eben nicht mehr der zentrale Autor des Lateinunterrichts. Diesem Thema widmet Stefan Kipf etliche Seiten (392-440), da die Lektüre dieses Autors immer wieder Gegner und Verteidiger findet. Der Rezensent gehört zu jenen Kritikern, die die Caesarlektüre für den Mittelstufenunterricht ablehnen. In der Oberstufe ließe sich möglicherweise eine deutlich veränderte Akzentuierung realisieren unter Einbezug zeitgenössischer und späterer Autoren. Allerdings verzichten die meisten heutigen Schulausgaben auf einen affirmativen Zugang, sondern gestatten die Erarbeitung eines modifizierten Caesarbildes.

Immer wieder stellte sich die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen des altsprachlichen Unterrichts, und Stefan Kipf hat bei der Durchsicht der zahlreichen Quellen unterschiedliche Erklärungsmuster gefunden. Er bietet mit seinem Buch eine Geschichte der klassischen Sprachen in Gesellschaft und Schule. Immer wieder richtet er auch den Blick auf das Griechische, das bedauerlicherweise nur an wenigen Gymnasien Schüler findet, während das Lateinische in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung erfahren hat, so dass heute sogar ein eklatanter Lateinlehrermangel zu beobachten ist.

Das Buch bietet einen sehr guten Überblick über die Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts im anvisierten Zeitraum und dürfte zu einem Standardwerk avancieren. Der Verfasser hat sich einer gut lesbaren Sprache bedient, er verzichtet auf Lobeshymnen, sondern bearbeitet den Stoff kritisch, kenntnisreich und umsichtig. Zahlreiche Anregungen für weitere Diskussionen werden geboten, so dass das Opus eine ausge-

zeichnete Grundlage für die nächsten Jahre darstellt. Durch die Schulzeitverkürzung müssen in naher Zukunft viele Fragen beantwortet werden. Es ist zu erwarten, dass die Schulbücher eine neue Konzeption erfahren werden, der Lektürekanon sowohl der Mittelstufe als auch der Oberstufe neu bedacht werden muss, neue Methoden auch im Unterricht der klassischen Sprachen Eingang finden. Stefan Kipf ist dafür zu danken, dass er ein eminent wichtiges Arbeits- und Diskussionsinstrument vorgelegt hat.

Jedem Lehrer/Jeder Lehrerin der klassischen Sprachen, auch den Universitätsprofessoren, den Studenten und Referendaren sowie dem an Latein und Griechisch Interessierten sei die Lektüre des Buches wärmstens empfohlen.

DIETMAR SCHMITZ

Charlotte Schubert: Der hippokratische Eid. Medizin und Ethik von der Antike bis heute. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005. 122 Seiten, EUR 34,90 (ISBN 3-534-18770-9).

Von allen Texten, die in der Überlieferung dem „Vater der Medizin“ zugeschrieben wurden und werden, ist der hippokratische Eid zweifellos der bekannteste und auf seinem Feld auch der wirkmächtigste. Der schmale Band der Leipziger Althistorikerin CHARLOTTE SCHUBERT setzt sich die Aufgabe, für ein breiteres Lesepublikum die Geschichte des Textes, seiner Bedeutung und seiner vielfältigen Deutungen in verschiedenen Epochen und Kulturen darzustellen und seine Nachwirkungen bis in die Gegenwart zu verfolgen. Die Gewichtung ist eindeutig: Mehr als die Hälfte des Buches widmen sich dem Text des hippokratischen Eides selbst und seiner Rezeption in der Antike. Die moderne Rezeptions- und Wirkungsgeschichte wird auf knapp fünf Seiten (74-78) skizziert.

Ein erstes Kapitel bringt Text und deutsche Übersetzung des Eides (die Kapitelnummer I ist eigenartigerweise zweimal vergeben, einmal für den Text, ein anderes Mal für die Übersetzung). Die editorischen Probleme des Eidtextes werden hierbei – entsprechend der anvisierten Zielgruppe des Buches – weitgehend ausgeklammert bzw. vereinfacht dargestellt und können jetzt in einer von der Autorin an anderer Stelle publi-

zierten Studie *en detail* nachvollzogen werden (CHARLOTTE SCHUBERT/REINHOLD SCHOLL: Der Hippokratische Eid. Wie viele Verträge und wie viele Eide? *Medizinhistorisches Journal* 40 [2005], 247-273). Die deutsche Übersetzung des Eides, von der Autorin selbst gefertigt, ist wie alle Eid-Übersetzungen notwendigerweise interpretierend, an entscheidenden Punkten demzufolge – und dies ist hier durchaus anerkennend gemeint – „anstößig“, da sie sich für eine bestimmte Richtung entscheidet, die im Kommentar später begründet wird. Einige Stellen scheinen mir nicht recht geglückt, so wenn das griechische *aphrodisia erga* als „lustvolle Handlungen“ (S. 11) übersetzt ist; gemeint sind sexuelle Handlungen. Nützlich wäre es gewesen, zumindest eine oder zwei (deutsche) Übersetzungen, etwa von EDELSTEIN und/oder LICHTENTHAELER komplett und fortlaufend zum Vergleich abzudrucken, um die sehr unterschiedlichen Interpretationsansätze der letzten Jahrzehnte klarer werden zu lassen.

Das dritte Kapitel behandelt die Textgestalt und komplexe Überlieferungsgeschichte und deutet einzelne Passagen des Eid-Textes. Die Autorin schöpft hier, wie überhaupt im gesamten Buch, aus ihrer tiefen Kenntnis der antiken Quellen (Literatur, Epigraphik, Papyri), die jeweils in den Anmerkungen (allerdings unpraktisch am Ende des Buches) zitiert werden. Überzeugend wird dargestellt, dass der in modernen Ausgaben festgefügt erscheinende Eid-Text in der Antike „im Fluß“ war und verschiedenen Aushandlungsprozessen unterworfen war, die berufspolitisch und kulturell-religiös bedingt waren. Dies zeigt sich etwa an dem sog. „Abtreibungsverbot“, das erst in der späteren Überlieferung des Eides als solches hervortreten sollte und in dem eigentümlichen „Chirurgieverbot“ des Eides. Schubert sieht im Text, in Übereinstimmung mit der neueren Forschung, ein kategorisches Schneideverbot formuliert. Die (überholte) These Edelsteins von einem pythagoreischen Hintergrund des Eides, die dieses Rätsel elegant zu lösen suchte, wird nur beiläufig erwähnt. Schubert selbst vermutet, dass das „Chirurgieverbot“ in einigen (verlorenen) antiken Versionen des Eides gefehlt und in den Handschriften erst die Oberhand gewonnen habe, als es eine voll entwickelte Chirurgie im Unter-

schied zu anderen medizinischen Disziplinen gegeben habe.

Das vergleichsweise ausführliche vierte Kapitel skizziert souverän die theoretischen Grundlagen der hippokratischen Medizin und erörtert die gesellschaftliche Stellung des antiken griechischen Arztes. Besonderes Augenmerk gilt der Ethik des hippokratischen Arztes, wobei Vergleichstexte aus der nicht-medizinischen Literatur (Geschichtsschreibung, Philosophie) eine Rolle spielen. Versehentlich wird (S. 54) ein bekanntes THUKYDIDES-Zitat (6, 14) dem ALKIBIADES zugeschrieben und nicht dem NIKIAS. Der Verweis auf die späten sog. deontologischen Schriften des *Corpus Hippocraticum* hätte etwas ausführlicher gestaltet werden können. Die Ausführungen über Unheilbarkeit und Behandlungsverzicht wären mit HEINRICH VON STADEN (*Incurability and Hopelessness. The ‚Hippocratic Corpus‘*, in: POTTER, P./MALONEY, G./DESAUTELS, J. [Hg.]: *La maladie et les maladies dans la collection hippocratique. Actes du VIe Colloque International Hippocratique* [Québec 1987], Québec 1990, 75-112) differenzierter darzustellen.

Das fünfte Kapitel mit dem wohlthuend provokanten Titel „Hippokrates als antike Fiktion“ analysiert kundig die biographische Tradition über Hippokrates und erweist ihren weitgehend fiktiven Charakter. Hierzu gehört auch der modern sog. „Hippokrates-Roman“, in dem Hippokrates als überragender Arzt und den Barbaren feindlich gesonnener griechischer Patriot imponiert. Hier wäre auch ein Hinweis auf eine dem Hippokrates und der griechischen Medizin insgesamt feindlich gesonnene römische Tradition, fassbar bei CATO und dem älteren PLINIUS, angemessen. Auf wenigen Seiten folgen sodann Bemerkungen über den hippokratischen Eid in der Spätantike. Unbefriedigend bleibt hier der Hinweis auf GALENS Auseinandersetzung mit dem hippokratischen Eid, die lediglich in der arabischen Überlieferung und zudem in einer eigentümlich verkürzten Version faßbar ist. Der merkwürdige Widerspruch zwischen der überragenden Bedeutung Galens für den „Hippokratismus“ und der Nicht-Erwähnung des hippokratischen Eides im gewaltigen Bestand der griechisch erhaltenen Schriften Galens wäre zu problematisieren.

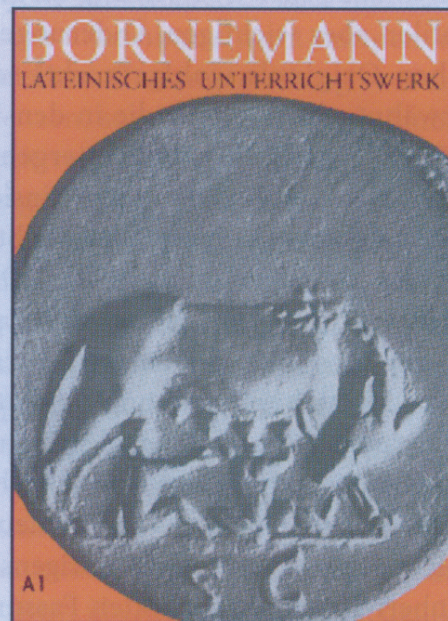
Iterum adest! Multum prodest! Tua interest!

**Prof. Dr. Eduard Bornemann:
*Lateinisches Unterrichtswerk***

Ausgabe A für grundständiges Latein

überarbeitet und herausgegeben von Axel Schönberger und Sydney Smith

- *Modulares Konzept*: Einzelsätze (Auswahl möglich!), zusammenhängende Texte und Sätzen (100 Stücke in drei Bänden)
- *Induktives Vorgehen* bei der Einführung neuer grammatischer und syntaktischer Phänomene
- *Kleinschrittiges Fortschreiten* von einfachen zu komplexeren Strukturen
- *Vertikale Systematik* für ein übersichtliches Lernen
- Durchgehende *Angabe aller Vokalquantitäten*
- Zunehmender *Einbezug originalen Textmaterials*
- *Große Auswahl an Übungen*
- *Deduktive Methode* beim Wortschatzerwerb (unter Bewußtmachung von Etymologien, Wortschatzfamilien und Ableitungsprinzipien)
- *Grammatischer Vorkurs* im ersten Band
- *Eigener Grammatikteil* in den Bänden A1 und A2
- *Übersichtliche Flexionstabellen*
- *Syntaktische Erläuterungen in der Wortkunde*
- *Kontrastive Didaktik*: auflockernde Gliederung des Stoffes nicht nach Häufigkeit des Vorkommens, sondern nach Schwierigkeitsgrad für deutsche Muttersprachler
- *Hilfen für Migrantenkinder* mit zu Beginn des Lateinunterrichts noch defizienten Deutschkenntnissen



A1: ISBN 978-3-936132-05-2, 14,80 € — **A2**: ISBN 978-3-936132-06-9, 17,80 €
A3: ISBN 978-3-936132-07-6, 19,80 € — **A4: Lateinische Sprachlehre** (in Vorbereitung)
Wortschatz A1-A3: ISBN 978-3-936132-17-5, 9,80 €



**Generationen haben mit dieser Methode
Latein gelernt und erinnern sich ihrer gerne!**

Valentia GmbH — Postfach 10 37 52 — 60107 Frankfurt am Main
Tel.: 0 69 / 95 15 89 13 — 0 69 / 95 15 89 34

Ein Quellenanhang (S. 79-95) bietet den Text des Eides, wie er bruchstückhaft auf einem antiken Papyrus überliefert ist (P. Oxy XXXI 2547), die mittelalterliche griechische, christlich modifizierte Textfassung (die Übersetzung hierzu bei Schubert an anderer Stelle, S. 7/9), weiterhin frühneuzeitliche Doktoreide aus Basel (1460) und Gießen (1607/08), den sog. „Eid des Maimonides“ aus dem 18. Jahrhundert. Die beiden als „Genfer Ärztegelöbnis“ von 1948 bzw. 1968 bezeichneten Texte (S. 88f.) werden unkommentiert und in deutscher Übersetzung dargeboten. Die subtilen aber wichtigen Änderungen (des englischen Originals wohl gemerkt) werden nicht erwähnt, ebensowenig die in den 1980er und 1990er Jahren erfolgten weitergehenden Eingriffe in den Text, insbesondere hinsichtlich des „Lebensschutzes“. Unerwähnt bleibt auch, dass die deutsche Übersetzung dieser „*Declaration of Geneva*“ entsprechend einer Auflage des Weltärztebundes (*World Medical Association*) 1950 in die Musterberufsordnung der deutschen Ärzte als Präambel eingefügt wurde; daher ist die am Ende des englischen Textes hervorgehobene Freiwilligkeit des Gelöbnisses für die deutschen Ärzte nicht gegeben (erkennbar übrigens in der bei Schubert später abgedruckten Fassung von 1997 auf S. 95). Hierbei handelt es sich nicht um eine philologische Kleinigkeit; das Genfer Gelöbnis wurde vielmehr der (organisierten) deutschen Ärzteschaft vom Weltärztebund als eine Art Sühnezeichen für die stattgehabte Auseinandersetzung mit der NS-Medizin auferlegt. Die Ungenauigkeit bei Schubert rührt daher, dass sie anfänglich eine Schweizer Übersetzung der „*Declaration of Geneva*“ benutzt, die für Deutschland irrelevant ist.

Formal ist anzumerken, dass es bei den Zitaten aus hippokratischen Texten nützlich wäre, wie in der medizinhistorischen Literatur sonst auch üblich die Band- und Seitenzahl der Standardedition von E. LITTRÉ stets mit anzugeben (auch wenn neuere Ausgaben zitiert werden). Im Fließtext des vorliegenden Buches finden sich kurze Passagen des hippokratischen Eides im griechischen Original, eigentlich erfreulich, im Hinblick auf den Gesamtabdruck des griechischen Textes allerdings nicht unbedingt not-

wendig und angesichts der kaum vorhandenen Griechisch-Kenntnisse der Leserschaft leider deplatziert. Hier wäre eine – zwar unschöne, aber zunehmend übliche – kursive Umschrift in Latein nützlicher, um zentrale griechische Begriffe zumindest dem Wortklang nach einzubringen. Das Buch von O. TEMKIN, *Hippocrates in a World of Pagans and Christians*, erschien nicht 1995 sondern 1991. Im Literaturverzeichnis war für mich nicht auffindbar das in den Anmerkungen mit „Rubin Pinault a.a.O.“ zitierte Buch von J. R. PINAULT, *Hippocratic Lives and Legends*, Leiden 1992. Unverständlich ist mir, warum das veraltete und fehlerhafte Buch von P. CARRICK, *Medical Ethics in Antiquity*, Dordrecht, Boston 1985 zitiert wird. Die fünf dem vergleichsweise teuren Buch beigegebenen Abbildungen von Papyri bzw. Handschriften sind technisch misslungen (zu dunkel bzw. zu klein). Die Umschlagabbildung zeigt eine Asklepios-Statue, vielleicht um flüchtigen Betrachtern eine Assoziation zum Thema Medizin der Antike anzubieten.

Insgesamt handelt es sich um ein von einer Kennerin der Materie verfasstes nützlich Buch über die antike Geschichte des hippokratischen Eides; der Anspruch, auch die komplexe neuzeitliche Rezeptionsgeschichte des Eides abzuhandeln, wird allerdings nicht eingelöst.

KARL-HEINZ LEVEN, Freiburg

CHOREGIA. Münstersche Griechenland-Studien 4. Der fremde und der eigene Blick. Reisen und Reisende in Griechenland. – Hrsg. v. H.-D. Blume und C. Lienau. Münster 2006: Verlag C. Lienau (ISBN 3-934017-05-3). – *HELLENIKA. Jahrbuch Für Griechische Kultur und Deutsch-Griechische Beziehungen. N. F. 1.* Hrsg. v. Cay Lienau. Münster 2006: Verlag C. Lienau (ISBN 3-934017-06-01; ISSN 0018-0084).

Zwei Publikationen, die primär für NeogräzistInnen, aber auch für AltsprachlerInnen bedeutsam sind. Aus „Choregia“ (die Reihe wird von dem Gräzisten H.-D. BLUME und dem unter anderem auf Südosteuropa spezialisierten Geographen C. LIENAU herausgegeben), nenne ich folgende Beiträge: BLUME, Dion von Prusa. Reisen bis an die Grenzen der griechischen Welt; G. EMRICH, Der kritische Blick des Liebhabers: Karl Krumbachers

„Griechische Reise“; G. MAKRIS, Thessalonike-Konstantinopel und zurück: Die Schiffsreise des Thomas Magistros; K. FREITAG, M. TIEKE, Die bibliographische Datenbank „Hellas“ und ihre Bedeutung im Rahmen der historischen Landeskunde des antiken Griechenland. Nützlich auch die Auflistung der Beiträge aus „Choregia“ 1-3 mit Beiträgen namhafter Philologen und Althistoriker wie BLUME und P. FUNKE über Ödipus als Rätsellöser, Pindars Oden für Olympioniken, den Kyniker Diogenes, die Wiederentdeckung der antiken Theater Griechenlands als Spielstätten, die Geschichte des antiken Griechenland in der deutschen Historiographie des 19. Jhs.

„Hellenika“ N. F. 1 (nach dem Tod der Byzantinistin/Neograzistin I. ROSENTHAL-KAMARINEA, die 37 Jahre lang „Hellenika“ geleitet hat, von C. LIENAU, s. o., neu begründet) enthält unter anderem Beiträge über den antikerezipierenden Dichter KAVAFIS und über SCHLIEMANN. Erfreulich die zahlreichen informativen Rezensionen. Wichtig für den an Griechenland Interessierten die Hinweise auf deutsche Institutionen in Griechenland (Botschaft, Konsulate, DAI, deutsche Gymnasien usw.) sowie die Übersicht über die Deutsch-griechischen Gesellschaften (Namen der Vorsitzenden, Adressen etc.).

Beiden Veröffentlichungen sind ein gutes Echo und erfolgreiche Weiterführung zu wünschen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Raban von Haehling (Hrsg.): Griechische Mythologie und frühes Christentum. Die antiken Götter und der eine Gott. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005, 336 S. EUR 59,90 (ISBN 3-534-18528-5).

Der zu besprechende Sammelband enthält Beiträge einer Vorlesungsreihe, die im Wintersemester 2003/2004 am Lehrstuhl für Alte Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen abgehalten wurde. Im Fokus der Beiträge steht das Verhältnis von griechischer Mythologie und Christentum, das sich vor allem in der Zeit vor KONSTANTIN als in vielfacher Hinsicht problematisch darstellt. Während sich die ersten sieben Beiträge mit der Rolle des Mythos in der paganen Umwelt befassen, nehmen die folgenden elf Untersuchungen

die christliche Rezeption in den Blick. Dediziert ist die Aufsatzsammlung dem im Januar 2005 verstorbenen Latinisten MANFRED FUHRMANN. Im Folgenden kann aus Platzgründen lediglich auf einige Aufsätze eingegangen werden.

Der Konstanzer Lehrstuhlinhaber M. FUHRMANN eröffnet mit seinem grundlegenden Aufsatz die Textsammlung und untersucht die „Mythen, Fabeln, Legenden und Märchen in der antiken Tradition“ (1-20). Außerdem bietet er einleitende Gedanken zum Märchen von Amor und Psyche im „Goldenen Esel“ des APULEIUS. Fuhrmann unternimmt nicht nur den Versuch, die einzelnen Gattungen streng von einander abzugrenzen, sondern liefert auch Einblicke in die damit verbundene Wissenschafts- und Forschungsgeschichte. Der Verfasser kann immer wieder auf seine eigenen Forschungsergebnisse und Publikationen zurückgreifen. Der nächste Beitrag stammt von JAN N. BREMMER und lautet: „*Myth and Ritual in Ancient Greece: Observations on a Difficult Relationship*“ (21-43). KAI BRODERSEN hat folgenden Titel gewählt: „Das aber ist eine Lüge!“ Zur rationalistischen Mythenkritik des PALAIPHATOS (44-57). Von diesem Autor ist eine Sammlung von 45 Stücken (Unglaubliche Geschichten) überliefert, in denen P. den Versuch unternimmt, unglaubwürdige Merkmale des alten Mythos durch rationalistische Erklärungsmuster zu ersetzen. Er verwendet eine große Anzahl von negativen Begriffen, die deutlich machen, dass der traditionelle Mythos fehlerhaft ist (lügnerisch, schlecht, nicht überzeugend usw.); demgegenüber sieht P. nur seine eigenen Deutungen als wahr an (*alethes*). Brodersen versucht Leben und Werk des Palaiphatos zu rekonstruieren (46ff.), analysiert einige Textbeispiele und zieht auch klassische Texte (etwa PLATONS *Phaidros*) zum Vergleich heran. Palaiphatos ist von den christlichen Autoren der Spätantike als Kritiker der griechischen Mythen begriffen worden, während Brodersen durch seine Analysen den Beweis zu erbringen versucht, dass die Lektüre der „Unglaublichen Geschichten“ ein durchaus anderes Bild ergeben (55). KLAUS ROSEN stellt in den Mittelpunkt seiner Überlegungen das bereits erwähnte Märchen von APULEIUS („Der Mythos von Amor und Psyche in Apuleius' Metamorphosen“) (58-64). R.

geht von einem Zitat des HORAZ aus (*ars poetica* 333f.) und prüft, inwieweit Apuleius den Forderungen nach *delectare* und *prodesse* verpflichtet ist. Dabei unternimmt R. einen Streifzug durch die Rezeption von der Antike (MACROBIUS und FULGENTIUS) über das Mittelalter bis zur Neuzeit und muss feststellen, dass es auch heute noch keinen Konsens über die rechte Deutung gibt.

WOLFGANG SPEYER steuert folgendes Thema bei: „Porphyrius als religiöse Persönlichkeit und als religiöser Denker“ (65-84). S. wertet das literarische Werk des PORPHYRIOS auf seine Fragestellung hin aus, untersucht die Grundgedanken seiner religiösen Philosophie und analysiert modellhaft die Schrift *De antro Nympharum* (78ff.). S. kommt zum Ergebnis, dass P. wie die Kirchenschriftsteller den Kommentar zu Offenbarungsschriften als bevorzugte literarische Form verwendet. Darüber hinaus präsentiert S. weitere Parallelen zwischen Porphyrios und den christlichen Autoren der Spätantike. Während RUPRECHT ZIEGLER den „Perseus-Mythos im Prestigedenken kaiserzeitlicher städtischer Eliten Kilikiens“ untersucht (85-105) und dabei auch auf Münzen zurückgreift (Abb. 104/105), prüft JUTTA DRESKEN-WEILAND „Pagane Mythen auf Sarkophagen des dritten nachchristlichen Jahrhunderts“ (106-131). Mit ihrem Beitrag liefert sie interessante Einblicke in die Darstellung paganer Mythen auf Sarkophagen und deren Entwicklung. Unterstützt werden ihre Aussagen durch sechs Abbildungen (129ff.). FOLKER SIEGERT analysiert „Griechische Mythen im hellenistischen Judentum“ (132-152) und greift auf verschiedene Quellen zurück (*Septuaginta*, Texte von ARISTOBUL bis PHILON und JOSEPHUS FLAVIUS). Als Fazit ergibt sich folgende Einsicht: „Im Judentum gab es nach den genannten Verlusten und nach der Rückbesinnung auf das Hebräische bei den Rabbinen keinen kulturell produktiven hellenistischen Zweig mehr. (...) Doch mit dem Verlauf des 2. Jh. verebte bereits der geistig-religiöse Austausch“ (152).

DETLEV DORMEYER stellt in seinem Beitrag „Bakchos in der Apostelgeschichte“ (153-172) den aktuellen Forschungsstand vor, prüft wichtige Textstellen und wertet sie umsichtig aus. Dabei gelangt er zu der Erkenntnis, dass Anspielungen

auf Dionysos/Bakchos nur indirekt zu beobachten sind. Das Christentum des Neuen Testaments „lebt aus der offenen, jüdischen Offenbarungsgeschichte und vermag gleichzeitig Elemente hellenistischer Mysterienreligiosität kritisch aufzunehmen und einzuarbeiten“ (172).

Die folgenden Beiträge stammen von WALTER BURKERT („Kritiken, Rettungen und unterschwellige Lebendigkeit griechischer Mythen zur Zeit des frühen Christentums“ (173-193)) und von CHRISTIAN GNILKA („Wahrheit und Ähnlichkeit“ (194-226)). Eine interessante Parallele zieht CHRISTOPH MARKSCHIES: „Odysseus und Orpheus – christlich gelesen“ (227-253). Insbesondere wendet er sich der Frage nach Korrekturen zu, welche die Christen an den antiken paganen Mythen vorgenommen haben. Offenbar griffen christliche Theologen bereits bei den Heiden bestehende Vorbehalte gegen den antiken Mythos auf, verstärkten sie und trugen durch ihre allegorischen Interpretationen dazu bei, „eine Wahrheitswelt für ihn zu bewahren, wenn sie ihn denn der Interpretation für würdig befanden“ (249). M. vermutet, dass die jeweilige Haltung zum paganen Mythos eher von dem Bildungsgrad, dem sozialen Stand oder dem philosophischen Hintergrund abhängig war als von der Religionszugehörigkeit. Mit dem „Bild des Sängers Orpheus bei den griechischen Kirchenvätern“ befasst sich WILHELM GEERLINGS (255-267). Kenntnisreich und detailliert führt G. den Leser in die Orpheus-Rezeption in der christlichen Kunst ein und bietet eine theologische Reflexion der Gestalt des Orpheus. Textstellen aus den Werken eines CLEMENS VON ALEXANDRIEN werden ebenso berücksichtigt wie solche eines ORIGENES oder von EUSEBIOS VON CAESAREA.

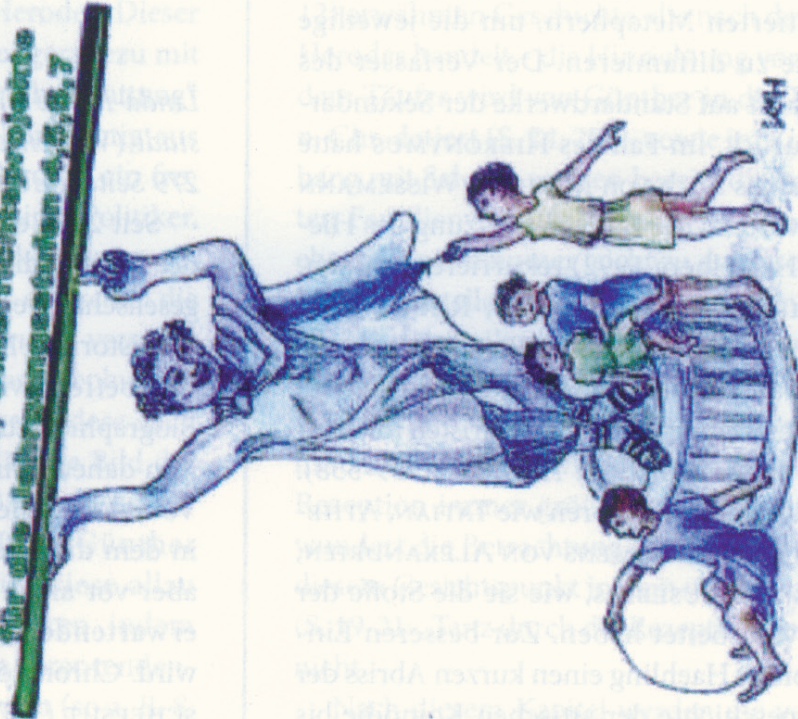
HELGA SCHOLTEN behandelt den „Demeter- und Persephonemythos in der Auseinandersetzung christlicher Autoren“ (268-294). Ihr Interesse gilt nicht den antiken Mysterienkulten und deren „Enthüllung“ durch christliche Autoren (268), sondern der mythischen Überlieferung. Dabei stellt sie die Auseinandersetzung einiger frühchristlicher Schriftsteller mit den Mythen um Demeter und Persephones vor. Es werden Texte von ARISTIDES, ATHENAGORAS VON ATHEN, CLEMENS und ORIGENES VON ALEXANDRIEN,

Verena Götttsching

Didaktik des Übergangs: Latein

LATEIN für kids

(spielerische) Unterrichtsprojekte
für die Jahrgangsstufen 4, 5, 6, 7



Latein für kids richtet sich an 4 Zielgruppen:

- Kinder der Jahrgangsstufe 4 der Grundschule
- Lateinschülerinnen und -schüler der Kl. 5, 6, 7
- Schülerinnen und Schüler, die im Gymnasium Wissenswertes über Latein erfahren wollen
- Kolleginnen und Kollegen, die Material suchen, das sie dabei unterstützt, Projekt- oder Informationstage für Eltern und Schüler zu gestalten

36 Module – kind- bzw. altersgerecht in Methodik, Didaktik und Layout:

Römischer Alltag, Sprachvergleich L – E – F – D, vernetztes Denken, Wortfelder, Wortbildung, Mnemotechnik, grammatische Strukturen des Anfangsunterrichts u.v.m.

Wichtige Informationen:

Latein für kids erscheint im April 2007, ca. 300 S.
Sofort kopierfähige Materialien, Farbdruck
Preis: ca. 62 € (inkl. MWSt) + Versand

Anschauungsmaterial und Bestellungen unter

www.latein-fuer-kids.de

JUSTINUS, TATIANUS, HIPPOLYTOS und TERTULLIAN berücksichtigt. Die genannten Textstellen werden umsichtig und kenntnisreich auf die Themenstellung hin geprüft und ausgewertet. STEPHANIE VANDERHEIDEN befasst sich mit folgendem Thema: „Mythos zwischen Aberglaube und Philosophie in den Stromateis des Clemens von Alexandrien“ (295-310). Sehr wichtig ist für den Kirchenvater, den christlichen Lesern eine Hilfe im Umgang mit dem antiken heidnischen Mythos zu gewähren. Zusammenfassend lässt sich feststellen: „Ein Mythos, der nur den Aberglauben bemäntelt und von sich behauptet, die Wahrheit zu beinhalten, ist als Konkurrent weit von sich zu weisen. Aber ein Mythos, der von inspirierten Philosophen stammt oder inspiriert durch Berichte der Heilsgeschichte ist, kann eine Hilfe sein. Dabei ist aber nie zu vergessen, dass der Mythos gegenüber der Heilsgeschichte jung und abhängig ist“ (310). BENEDIKT OEHL untersucht in seinem Beitrag „Mythos und Häresie“ (311-338) die Kritik am Mythengebrauch der Häretiker und analysiert daraufhin die „eigenständige Hinwendung zum Mythos zum Zweck der Polemik“ (311). Interessanterweise benutzten Heiden, Christen und Häretiker dieselben negativ konnotierten Metaphern, um die jeweilige Gegenseite zu diffamieren. Der Verfasser des Beitrags greift auf Standardwerke der Sekundärliteratur zurück. Im Fall des HIERONYMUS hätte er auch auf das Buch von MICHAEL WISSEMANN (Schimpfworte in der Bibelübersetzung des Hieronymus, Heidelberg 1992) rekurrieren können. Der Herausgeber des Bandes, RABAN VON HAEHLING, ist mit folgendem Beitrag vertreten: „Voraussetzung und Willensfreiheit: Die geistige Auseinandersetzung der frühen Christen mit dem Erzählgut der griechischen Tragödie“ (339-358). Haehling untersucht Autoren wie TATIAN, ATHE-NAGORAS, JUSTIN, CLEMENS VON ALEXANDRIEN, ORIGENES und EUSEBIOS, wie sie die Stoffe der Tragödie verarbeitet haben. Zur besseren Einordnung bietet Haehling einen kurzen Abriss der Wirkungsgeschichte der attischen Komödie bis zur römischen Kaiserzeit und liefert interessante Details hinsichtlich seiner Fragestellung. Am Schluss gibt der Verfasser einen kurzen Ausblick auf die mittelalterliche Judaslegende.

Den Band beschließt JÖRG RÜPKE mit folgendem Beitrag: „Bilderwelten und Religionswechsel“ (359-376). Er belegt mit seinen Ausführungen die These, dass die Spätantike keine Epoche der Dekadenz war – wie lange Zeit behauptet wurde, sondern eine Epoche, die durch zahlreiche Innovationen geprägt war. Rüpke prüft innovative Elemente in der von ihm als einheitliche Kultur begriffenen Welt einer gesellschaftlichen Elite; dabei gehe es nicht um Neutralisierung oder Verschmelzung, sondern um Addition. „In den hier vorgeführten privaten Zeugnissen erscheinen Religionen als Bilderwelten je unterschiedlicher Kommunikationsräume. Die Veränderungen in diesen Bilderwelten erscheinen in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Rom nicht als Austauschoperationen, sondern als Additionsvorgänge. Nicht Religionswechsel erscheint in diesem Spiegel, sondern Zunahme kultureller Komplexität“ (373f.).

Am Ende des Bandes befindet sich ein nützliches Stellenregister sowie Abbildungsnachweise. Insgesamt vereinigt der Band aufschlussreiche, detailliert belegte Beiträge zum Thema griechische Mythologie und frühes Christentum. Es sind dem Buch zahlreiche Leser zu wünschen.

DIETMAR SCHMITZ

Linda-Marie Günther: Herodes der Große. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005, 279 Seiten, EUR 34,90 (ISBN 3-534-15420-7).

Seit 2003 erscheinen in der Reihe „Gestalten der Antike“, die bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft verlegt und von dem renommierten Althistoriker MANFRED CLAUSS herausgegeben und betreut wird, in lockerer zeitlicher Abfolge Biographien zu Persönlichkeiten dieser Epoche.¹ Von daher befindet sich in jedem Band dasselbe Vorwort des Herausgebers zur Reihe (hier S. 7-9), in dem die Intentionen kurz aufgezeigt werden, aber vor allem auch ein Überblick über die zu erwartenden Lebensbeschreibungen gegeben wird. Chronologisch reicht der Bogen von HATSCHEPSUT (1479-1457 v. Chr.) bis zu JUSTINIAN (527-565). Angestrebt sind immerhin 25 Biographien, vor allem zu herausragenden Herrscherinnen und Herrschern. Gerade ist das Buch von KLAUS BRINGMANN zu AUGUSTUS erschienen.²

HERODES, oft mit dem Epitheton „der Große“ versehen, erfährt in dieser Reihe eine angemessene und gelungene Darstellung sowie Bewertung seiner politischen, administrativen, kulturellen und religiösen Leistungen durch LINDA-MARIE GÜNTHER, die in Bochum Alte Geschichte lehrt. In ihrem Vorwort zum eigentlichen Buch über Herodes legt die Verfasserin in aller Ehrlichkeit Gründe vor, die für, aber auch gegen eine Biographie des jüdischen Königs sprechen (S. 11f.). Von Interesse sind die Argumente, die eher von einer Monographie abraten: Herodes verkörpere wegen des ihm zugeschobenen Kindermordes in Bethlehem „die Rolle des ersten Schurken der Heilsgeschichte“; die Hauptquelle mit FLAVIUS JOSEPHUS sei äußerst subjektiv; es gebe bereits zahlreiche Abhandlungen zu diesem Herrscher (S. 11). Auf eben diese geht die Autorin dann im weiteren Verlauf des Vorwortes kurz ein (S. 12f.), und sie ziehen sich im Übrigen wie „ein roter Faden“ durch das Buch und die Anmerkungen.³ Insbesondere die politische, religiöse und literarische Standortgebundenheit des Flavius Josephus (37/38 – nach 100 n. Chr.) mit seinen beiden Hauptwerken „*Bellum Iudaicum*“ und „*Antiquitates Iudaeorum*“ prägen in nicht unerheblicher Weise unser Bild von Herodes. Dieser antike Literat schrieb laut Günther geradezu mit der Absicht einer „feindseligen Berichterstattung“ (S. 232) gegenüber dem jüdischen König aus Idumäa. „Aus seiner Sicht war Herodes ein frevelhafter Mensch, ein allzu ehrgeiziger Politiker, ein Vernichter seines frommen Volkes – kurz: ein zweiter ANTIOCHOS IV. EPIPHANES, den schon die syrischen Zeitgenossen für *epimanes* = verrückt hielten.“ (S. 233) Somit prägt Flavius Josephus mit seiner Darstellung bis heute, insbesondere auch in der Fachwissenschaft, „das geläufige Bild des jüdischen König Herodes“ (S. 233).

Das Anliegen von Linda-Marie Günther besteht aber nun zu Recht darin, diese allzu einseitige Sichtweise gerade zu rücken, indem die Worte des Flavius Josephus in ihrer tendenziösen Art mehrfach entlarvt werden (so z. B. S. 62f. zu einem Selbstmordversuch des Herodes; S. 70 zu Opfern des Herodes in Rom; S. 84-87: Eroberung Jerusalems durch Herodes; S. 93f. zur Darstellung von KLEOPATRA und MARC

ANTON; S. 105f.: Mordplan des Herodes gegenüber Kleopatra; S. 106f.: Herodes als Despot und Flucht ALEXANDRAS zu Kleopatra; S. 121: „In der Darstellung des Flavius Josephus dominiert die plakative Rivalität Hasmonäer und Herodes ...“; S. 156: erneute Darstellung des Herodes als Despoten; S. 188f.: zu Krankheiten des Herodes und Schuldzuweisung wegen des Frevels an den Hasmonäern; S. 197: Beschwerde der Juden über Herodes bei AUGUSTUS als Tyrannentopik; S. 203: Leichenschändungen des Herodes; S. 227f.: zu den Euergesien des Herodes und seinem angeblichen Größenwahn). Inwiefern dabei „der historische Herodes neu entdeckt“ wird, wie man dem Einbandumschlag entnehmen kann, mag jeder selbst nach der Lektüre des Buches beurteilen.

Der Aufbau des Werkes folgt im Wesentlichen der Chronologie der Ereignisse vom Aufstieg des Herodes bis zu seinem Tod. Ein eher einleitendes Kapitel befasst sich mit dem berühmt gewordenen Tanz der SALOME, für den HERODIAS von HERODES ANTIPAS, dem Sohn des Herodes, den Kopf von JOHANNES dem Täufer verlangt und erhalten haben soll (S. 17-35). Bereits bei der Untersuchung dieser bei den Evangelisten MARKUS (Mk 6,14-29) und MATTHÄUS (Mt 14,1-12) erwähnten Geschichte, die nach dem Tod des Herodes handelt – die Hinrichtung von Johannes dem Täufer wird von Günther in die Zeit um 35 n. Chr. datiert (S. 24, 27) – sowie im Zusammenhang mit Salome werden bereits die komplizierten Familienverhältnisse um Herodes sowie die ebenfalls nicht immer leicht zu durchschauenden Machtkonstellationen im Heiligen Land deutlich (S. 34). Dies gilt auch für die Zeit des Herodes, der wohl um 73 v. Chr. geboren wurde und 4 v. Chr. starb. In den letzten Jahren erfreut sich innerhalb der Fachwissenschaft der Aspekt der Rezeption immer größerer Beliebtheit.⁴ So verwundert die Betrachtung der Salome auch unter diesem Gesichtspunkt in dem vorliegenden Buch (S. 19-21: „Tanz durch die Rezeptionsgeschichte“) nicht.

Nach diesem Kapitel werden die verschiedenen Stufen/Lebensabschnitte von Herodes vorgestellt. Im Einzelnen geht es hier um den Aufstieg des Herodes in den Jahren bis 40 v. Chr. (Kapitel II, S. 37-66), seine Ernennung zum König in den

Jahren 40-37 v. Chr. (Kapitel III, S. 67-92), um die Konsolidierung und den Erhalt seiner Macht (Kapitel IV, S. 93-122), um seine Freundschaft zu OKTAVIAN/AUGUSTUS (Kapitel V, S. 123-150) sowie um sein „umkämpftes Erbe“ (Kapitel VI, S. 151-193). Diese Gliederung ist nolens volens durch die Orientierung am Lebenslauf des Herodes vorgegeben. Auffallend ist allerdings das Vorgehen der Autorin, innerhalb dieser Großkapitel den Gedankengang an weiteren Personen aus dem Umfeld des Herodes festzumachen. Erwähnt seien beispielhaft HYRKANUS und ANTIPATER (S. 39-49), KLEOPATRA (S. 101-106), AGRIPPA, der Freund und Vertraute des Augustus sowie des Herodes selbst (S. 134-143), oder SALOME, die Schwester des Herodes (S. 163-165). Um einigermaßen den Überblick über die oft identischen Namen für verschiedene Personen zu behalten, sind in das Buch dankenswerterweise zwei Stammbäume integriert, die aus der Feder der Verfasserin stammen (S. 23: u. a. zur Großfamilie und den verschiedenen Frauen und Kindern des Herodes; S. 39: zu Verbindungen von Makabäern und Nabatäern). Zur räumlichen und geographischen Orientierung ist zu Beginn des Buches (S. 16) eine Karte von „Palästina zur Zeit Jesu“ abgedruckt. Neben diesen drei für den Leser wichtigen Hilfsmitteln zur Veranschaulichung des geschriebenen Textes sind diesem weitere Abbildungen in schwarz-weiß beigegeben, die vor allem historische Orte und archäologische Überreste oder auch Modellkonstruktionen bzw. Pläne beinhalten (z. B. S. 38, 40 und 84: Modelle von Jerusalem; S. 100: Rekonstruktion eines Teils des Winterpalastes in Jericho; S. 180: dritter Palast des Herodes in Jericho; S. 190f.: Palast Herodeion; S. 196: Skizze von Caesarea). Zum Tanz der Salome finden sich zwei Bilder aus dem Bereich der Rezeption (S. 20: Enthauptung des Täufers; S. 33: „L' Apparition“ von G. MOREAU). Insgesamt stellen die Abbildungen nicht nur bloß schmückendes Beiwerk dar, sondern sie haben stets den nötigen Bezug zum geschriebenen Text. Diese Bilder kommen vermehrt in dem eher systematisch gehaltenen Kapitel „Herodes – Jude oder Hellenist?“ (Kapitel VII, S. 195-233) vor, in dem unter anderem auch die Bauleistungen des jüdischen Königs sowie seine Euergesien zur

Sprache kommen. Wichtig und lesenswert sind hier auch die Seiten, die Günther dem Verhältnis des Herodes zu den Juden widmet (S. 200-213). Insgesamt sind die eher systematisch getroffenen Äußerungen (so in Kapitel I, VII und VIII) flüssiger und schneller zu lesen als diejenigen, die die historischen Ereignisse chronologisch (Kapitel II bis VI) nachzeichnen.

Das abschließende Kapitel (S. 235-242) beschäftigt sich mit der Frage, ob Herodes das Epitheton „der Große“ zusteht oder eher nicht. Insbesondere werden erneut die beiden Aspekte „Abhängigkeit des Herodes von Rom“ sowie „Ermordungen in der eigenen Familie“ ausgeleuchtet. Hierbei wird die dem Herodes oft attestierte „Grausamkeit und Blutgier“ (S. 239), auch und gerade gegenüber engsten Verwandten, eher unter dem Aspekt der Staatsräson und gleichsam als präventive Maßnahmen gegen potentielle Verschwörungen interpretiert. Ziel der Politik des Herodes war es, „König eines möglichst potenten Reiches“ (S. 241) zu sein, was auch die Loyalität gegenüber Rom – erst gegenüber MARC ANTON, dann OKTAVIAN/AUGUSTUS – erklärt. Ausdruck dieser engen Beziehungen war nicht zuletzt die Freundschaft des Herodes mit AGRIPPA (S. 134-143). Dabei nutzte der jüdische König seine Beziehungen zu Rom aber auch zur Profilierung in der hellenistischen Welt, beispielsweise durch Wohltaten gegenüber den Städten und der Bevölkerung (vgl. bes. S. 141: „Mithilfe seines Freundes Agrippa profilierte sich der König von Judäa bei seinen Zeitgenossen im hellenistischen Osten des *Imperium Romanum*.“; S. 142: Ende der „Euergeten-Tournee“ im Jahre 14 v. Chr.). Die Frage nach der Berechtigung des Beinamens „der Große“ beantwortet Günther diplomatisch, indem sie Herodes den „Titel“ abspricht, weil er wohl keine Weltgeschichte geschrieben habe, aber andererseits: „Auch die ‚Großen‘, zu denen man in diesem Zusammenhang AUGUSTUS rechnen müsste, machen Weltgeschichte nicht im luftleeren Raum, sondern mit Hilfe ihrer zuverlässigen Freunde – eben mit großen Männern wie Herodes, dem König von Judäa.“ (S. 242)

Die Hauptquelle für die Informationen stellt in aller Tendenziosität FLAVIUS JOSEPHUS dar, der stellenweise in deutscher Übersetzung zitiert

wird. Nur selten kommen andere antike Autoren direkt oder indirekt zu Wort, so POLYBIOS (S. 86), DIODOR (S. 62), STRABON (S. 137 A. 14 mit S. 248), das Neue Testament (S. 18, S. 138 A. 18 mit S. 248), PLINIUS der Ältere (S. 224), PLUTARCH (S. 86 mit S. 245, S. 87, S. 97 A. 1 mit S. 246, S. 124), SUETON (S. 220) und CASSIUS DIO (S. 130 A. 7 mit S. 247, S. 137 A. 14 mit S. 248). Die Aufarbeitung epigraphischer oder numismatischer Quellen tritt eher zurück; dahingegen wird aber besonders im Zusammenhang mit den Bauten und Städtegründungen des Herodes (S. 209-226) auf archäologische Überreste verwiesen. Entsprechend der Konzeption der Reihe „Gestalten der Antike“ soll auf das Zitieren wissenschaftlicher Aufsätze sowie deren Vermerk in der Bibliographie verzichtet werden, was Günther wohl zu Recht bedauert (S. 14). An der ein oder anderen Stelle werden demnach dennoch Aufsätze aus der Fachwissenschaft angemerkt. Zu einem angeblichen Opfer des Herodes bei einem Feldzug gegen arabische Stämme im Jahre 31 v. Chr. (S. 204) werden aus der Literatur die zweifelnden Stimmen von MICHEL und BAUERNFEIND erwähnt (S. 251 A. 8). Leider ist es auf Grund der Bibliographie oder sonstiger Angaben nicht möglich, den genauen Fundort dieser Zweifler auszumachen. Das Buch von CLAUSS über KLEOPATRA (S. 246 A. 11) ist nicht in die Bibliographie aufgenommen. Ein weiteres Charakteristikum des methodischen Vorgehens der Autorin mit den Quellen und wissenschaftlichen Positionen besteht darin, sich ausdrücklich Fragen zu stellen, die dann im folgenden Text beantwortet werden (so S. 67, 69, 79, 89, 90, 96, 133, 154, 174, 211, 219, 237, 240, 241).

Für den Leser des Buches von Günther von hohem Wert sind ein detailliertes Inhaltsverzeichnis (S. 5f.) und eine genaue Zeittafel mit der Geburt des Herodes (um 73 v. Chr.) beginnend und mit der Absetzung des HERODES ANTIPAS durch CALIGULA (39 n. Chr.) endend (S. 254-260), die es erlaubt, die komplexen und nicht immer leicht zu durchschauenden Zusammenhänge der Zeit des Herodes auf einen schnellen Blick zu erfassen. Zudem sind hilfreich ein Glossar (S. 261-267), das wichtige Begriffe prägnant erläutert, ein Abkürzungsverzeichnis (S.

268), eine Bibliographie (S. 269f.), in der die wichtigsten Monographien erfasst sind, sowie ein Personen- und Ortsregister (S. 271-278). Die letzte Seite des Buches (S. 279) besteht aus dem Nachweis der 17 Abbildungen, der Landkarte und der Stemmata.

Fehler oder Unverständlichkeiten sind bei der Lektüre des Buches nur wenige aufgefallen. Auf Seite 22 fragt die Autorin: „Wie hat die Geschichtswissenschaft ... einordnet?“ statt „eingeordnet“. Vergleichbares findet sich auf den Seiten 124f.: „Als dann jedoch MALICHUS ..., soll KLEOPATRA ... sich bei MARCUS ANTONIUS dafür einsetzen haben ...“ statt „eingesetzt“. Auf Seite 209 steht „die eigenen Leistung“ statt „eigene“; Seite 224 „Bundesgenossen“ statt „Bundesgenossen“; auf Seite 262 fehlt ein Trennstrich bei „Zusam“. Etwas unglücklich ist folgende Formulierung: „Sowohl der aus Rom geflohene ARISTOBULUS mit seinem jüngeren Sohn ANTIGONUS (56) als auch erneut ALEXANDER (55) blieben ohne größeren Zulauf der Bevölkerung und auf wenige Festungen beschränkt.“ (S. 44) Die Wortkonstellationen „unvordenkbarer Unmenschlichkeit“ (S. 172) und „Topos der Unvordenklichkeit“ (S. 197) sind zumindest gewöhnungsbedürftig. Auf Seite 70 fehlt bei der Angabe zu einer Stelle aus dem *Bellum Iudaicum* die Buchangabe „1“; in Anmerkung 11 (S. 246) muss bei der Monographie von CLAUSS über Kleopatra die 2. Auflage als Hochzahl gesetzt werden; in der Anmerkung 27 (S. 252) wird auf den Sammelband „Die Praxis der Herrscherverehrung in Rom und seinen Provinzen“, herausgegeben unter anderem von K. HITZ verwiesen. In der Bibliographie heißt dieser Herausgeber dann HITZL (S. 269). In eben dieser ist das Buch von BAUMANN alphabetisch falsch platziert. Das Standardwerk von DIETMAR KIENAST wird in erster Auflage zitiert (S. 247 A. 9; S. 269), obgleich es mittlerweile in der dritten Auflage vorliegt. „Abb.“ ist im Abkürzungsverzeichnis vor „AJ“ zu setzen. Im Register wird unter dem Lemma „C. Marius“ falsch auf Seite 266 statt richtig auf Seite 264 sowie unter „Transeuphratene“ falsch auf die Seiten 266 und 269 statt richtig auf die Seiten 264 und 267 verwiesen.

Insgesamt gebührt Linda-Marie Günther das Verdienst, „in ein extrem komplexes Gewirr von

Ereigniszusammenhängen“ (S. 17), welche die Zeit des Herodes kennzeichnen, mehr Licht und Durchblick gebracht zu haben. Ihre Biographie wird sicherlich zu den Standardwerken zu Herodes dem Großen zu rechnen sein.

Anmerkungen:

- 1) Frank M. Ausbüttel, Theoderich der Große, Darmstadt 2003; Karl Christ, Hannibal, Darmstadt 2003; Hartmut Leppin, Theodosius der Große, Darmstadt 2003; Klaus Bringmann, Kaiser Julian, Darmstadt 2004.
- 2) Klaus Bringmann, Augustus, Darmstadt 2007; im Jahr 2006 erschienen in der Reihe: Christoph Schäfer, Kleopatra, und Jörg Spielvogel, Septimius Severus.
- 3) Vgl. vor allem Steward Perowne, Herodes der Große, Stuttgart 1957; Samuel Sandmel, Herodes, Bildnis eines Tyrannen, Stuttgart 1968; Abraham Schalit, König Herodes, Der Mann und sein Werk, Berlin 1969, 2. Auflage 2001; Hugo Willrich, Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom, Heidelberg 1929.
- 4) Erinnert sei beispielsweise an die ausdrückliche Berücksichtigung dieses Aspekts im „Neuen Pauly“.
- 5) Dietmar Kienast, Augustus, Prinzeps und Monarch, 3. Auflage, Darmstadt 1999.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Friedrich Maier: Cornelius Nepos – Berühmte Männer. Lehrerkommentar. In der Reihe: ANTIKE UND GEGENWART. C. C. Buchners Verlag Bamberg 2005, 120 Seiten, EUR 13,90 (ISBN 3 7661 5979 8).

In seinem Lehrerkommentar zu „Cornelius Nepos – Berühmte Männer“ gibt FRIEDRICH MAIER den Lehrenden ein Instrument zur Gestaltung ihres Unterrichts in der Phase der Übergangsektüre an die Hand.

Die Schüler und Schülerinnen lernen in exemplarischer Weise Biografien von für Europa wichtigen Persönlichkeiten kennen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass sie durch einen Autor, der als „flüssig lesbar“ empfunden wird, stärker motiviert sind, sich mit weiterer Originallektüre auseinander zu setzen. Der „Lektüre-Schock“ wird somit schülerfreundlich minimiert.

F. Maier macht mit seinen Interpretationshilfen Vorschläge, wie der Aspekt der Bedeutsamkeit für Europa gerade durch die Beachtung dieser Persönlichkeiten herausgearbeitet werden kann. Dazu stellt er u. a. Tafelskizzen, Zusatztexte und Ideen für kreative Sprachprodukte zur Verfügung. Literaturhinweise erleichtern tieferes Eindringen in den beschriebenen literarischen Gegenstand. Mit seinen zusammenfassenden Interpretationen sowie den Prüfungsaufgaben ermöglicht der Autor den Unterrichtenden ein effektives Arbeiten und bietet auch Berufsanfängern die Chance, ihre Intentionen erfolgreich umzusetzen sowie ihre Entwicklung befördernde Erfahrungen zu machen. Neben der didaktischen Aufbereitung der Biografien von THEMISTOKLES, ALKIBIADES, THRASYBULOS und EPAMINONDAS verdient die des HANNIBAL besondere Beachtung.

Das Hannibal-Kapitel beginnt mit der „Didaktischen Begründung“. Die gleiche Struktur weisen auch die weiteren vier Kapitel auf. Der Autor stellt die historische Wertung dieses „Schwergewichts unter den politischen Persönlichkeiten der Antike“ in seiner Ambivalenz zwischen „militärischem Genie“ und „hasserfülltem Kriegstreiber“ dar. Obwohl sich alle Betrachter darüber einig sind, dass von ihm eine Faszination ausgeht, bewundert man ihn oder man steht ihm kritisch gegenüber (vgl. Maier, S. 83).

Gleichzeitig wird in der didaktischen Begründung einerseits mit dem Trauma der Römer, das sich in dem Ruf „*Hannibal ad portas*“ manifestiert, und andererseits mit CATOS Appell „*Ceterum censeo Carthaginem esse delendam*“ eine Analogie zu modernen Terrorszenarien hergestellt. Dadurch scheint die Beschäftigung mit Hannibal in Verbindung mit diesem Aktualitätsbezug besonders geeignet, grundlegende Entwicklungsfragen zu diskutieren.

Für die Römer war Hannibal ein Barbar, dessen Ziel darin bestand, die römische Kultur zu vernichten. Friedrich Maier stellt eine für die Diskussion im Unterricht überaus interessante Frage: „War Hannibal eine Gefahr für Europa?“ Es ist sicher unmöglich, diese Frage eindeutig zu beantworten. Das Finden von Pro- wie ebenso vielen Kontra-Argumenten aber gibt den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ihre

Diskussionsfähigkeit zu entwickeln. Den zusammenfassenden Gedanken Maiers „All dies sind Gründe, Hannibal als eine bizarre, vitale und für so mächtige Folgen verantwortliche Gestalt der Weltgeschichte den Schülerinnen und Schülern in einem Originaltext nahe zu bringen, der uns aus jener fernen Zeit überliefert worden ist.“ ist nichts hinzuzufügen.

Der Autor setzt das Kapitel über Hannibal mit Einzelinterpretationen fort. Im Abschnitt „2.1 Roms respektabelster Gegner“ nimmt Maier den Gedanken des militärischen Genies wieder auf und stellt den ersten Eindruck, der dem Leser über Hannibal vermittelt wird, nämlich den der überragenden *prudentia*, in Antithese zur *fortitudo* der Römer dar.

Im Schema „Römer und Hannibal im Vergleich“ wird die „*virtus*“ Hannibals, die sich in „*prudentia*“ äußert, durch die chiasmatische Stellung der „*virtus*“ der Römer, die sich in „*fortitudo*“ äußert, nicht nur inhaltlich, sondern auch formal verstärkt. Leserorientiert stellt der Autor die Frage: Warum wird Hannibal in der einführenden Charakteristik von Nepos keine negative Eigenschaft zugeschrieben?

In den beiden folgenden Kapiteln wird das Erbe des Vaters in seiner Wirkung auf den Sohn näher betrachtet. „Vom Vater ererbt: der Römerhass“ und „Der Eid des Neunjährigen“ behandeln Ansätze allgemeinmenschlicher sozialer und psychologischer Fragestellungen.

F. Maier verdichtet in einer Übersicht die äußere Situation der Eidszene, die Eidszene als solche und die beabsichtigten Schlussfolgerungen für ANTIUCHUS, der als Zuhörer fungiert. Dieser Abschnitt kann ohne Zweifel als didaktischer Höhepunkt des gesamten Lehrerkommentars angesehen werden.

Der Eidszene bei Nepos werden vom Autor weitere derartige Szenen wie eine Eidszene in einem Geschichtswerk (LIVIVS) sowie eine solche in einem „Jugendroman“ des 20. Jahrhunderts (JELUSICH) ergänzend gegenübergestellt.

Die Rolle des Vaters und sein Einfluss auf den „punischen Barbaren“ wird den Lesenden in packender Weise deutlich gemacht. Dazu sei F. Maier direkt zitiert: „Im Alter von neun Jahren muss er an der Opferhandlung teilnehmen, die

das Kriegsunternehmen gegen Rom einleitet. Der Vater legt in dieser Situation schon den Lebenslauf seines Sohnes für die Zukunft fest; er ist die bestimmende Figur, die planend aktiv den jungen Menschen Hannibal führt (vgl. *ducere*), der nur gehorsam zustimmend reagieren kann. Dieses Verhaltensmuster ist bis in die Sprachstruktur hinein festgelegt.“ (S. 89)

Im Verhalten des Vaters ist eine gewisse Form der Erpressung spürbar. Der Autor arbeitet dies im weiteren Verlauf des Kapitels sensibel heraus und stellt den Druck HAMILKARS auf den kindlichen Hannibal dar. Das Ergebnis dieses väterlichen Wirkens ist von Maier so zusammengefasst worden: „Der Eid, den er darauf geleistet hat, macht seine Existenz aus: Leben, Person, Ich sind mit dem Eid geradezu identisch.“ (S. 90)

Interessant ist die kontrastierende Ergänzung der Eidszenen, insbesondere die Wahl JELUSICHs, gibt es doch gerade in der Gegenwart eine beachtliche Anzahl von Autoren, die sich dieses antiken Themas annehmen, genannt sei beispielsweise „Hannibal – Der Roman Karthagos“ von GIBBERT HAEFS oder „Karthago“, ein historischer Roman von BOGUSLAW SUJKOWSKI. Jelusich, so formuliert es Maier, „öffnet den Blick von Karthago auf Rom, dessen imperialistische Politik aus dem Munde Hannibals aufs schärfste verurteilt wird. Hannibals Römerhass erscheint dem Leser berechtigt; er macht den Kern seines im ganzen Roman mit Sympathie gezeichneten Wesens aus.“ (S. 93) Im Lehrerkommentar werden diese Ergebnisse in tabellarischer Form komprimiert dargestellt (vgl. S. 94).

[Anm. der Redaktion: Zur Einbeziehung eines so problematischen Autors wie Mirko Jelusich in eine heutige Schultextausgabe vgl. jedoch die kritischen Ausführungen von STEFAN KIPF in FC 4/2002, S. 294-298.]

Der folgende Abschnitt trägt die Überschrift „Der Zug über die Alpen“. In kolometrischer Schreibweise wird der von Nepos in kürzester Form formulierte Alpenübergang unter Hervorhebung zweier Informationen sichtbar gemacht; erstens des Vergleiches Hannibal – Herkules, zweitens der Leistung, einen Elefanten dort gehen zu lassen, wo sonst nicht einmal ein Mensch kriechen könnte.

F. Maier begründet die Notwendigkeit von Zusatzinformationen durch ergänzende Texte und führt als Beispiel POLYBIOS (3, 51, 3-5) an.

Im Kapitel 2.5, überschrieben „*Hannibal ad portas*“, wird vorgeschlagen, man sollte dieses Kriegsszenario noch kürzer behandeln, als es Nepos ohnehin schon getan hat (vgl. S. 98).

Immer wieder wird über die Frage spekuliert, warum Hannibal nach all seinen Siegen sich nicht in der Lage sah, Rom im Sturm zu nehmen. Dies erscheint umso leichter, als in der Stadt Ratlosigkeit und Schrecken herrschen. Aber was konnte Hannibal über die Panik der Römer wissen? Maier fragt in diesem Abschnitt „Was mochte er im Anblick der mächtigen Hauptstadt des Feindes denken?“ (S. 98)

Im Lehrerkommentar wird nun „Der gerisene Taktiker“ (2.6) aber eben auch „Der erfolglose Sieger“ (2.7) herausgestellt. Die Wertung des Nepos, der den „Ochsentrick“ des Hannibal als eine „*haec res gesta*“ bezeichnete, wird durch Maiers Übersicht über „Art und Vorgang der Überlistung“ illustriert (S. 99).

Die Darstellung Hannibals als eines „militärischen Genies“ bekommt im Abschnitt 2.6 neue Nahrung, denn selbst den FABIVS, der als „*callidissimus imperator*“ gilt, überlistet Hannibal. Im Anschluss schlägt er M. MINUCIVS RUFVS „*dolo productum in proelium*“. Nepos scheint seine Achtung vor dem überlegenen, auch in militärischen Schwierigkeiten souverän handelnden Hannibal nicht verhehlen zu können. F. Maier formuliert „In Militärtaktik war kein Römer dem Punier gewachsen.“ (S. 99)

Im Kontrast dazu steht der Abschnitt 2.7, der in der Aussage mündet „Der Karthager verlässt das angegriffene Land als Sieger, aber ohne fortwährenden Erfolg.“ (S. 100)

Er wird von SCIPIO besiegt und damit relativiert sich das Genie Hannibal, und F. Maier schreibt: „Wohl deshalb hat der römische Autor den karthagischen Helden bisher in ein so helles Licht gerückt, damit er seinen Besieger als einen um so strahlenderen Helden dem Gedächtnis seiner Leser einprägen konnte.“ (S. 100)

Im folgenden Abschnitt mit dem Titel „Auf der Flucht durch den Osten“ flammt ein letztes Mal die List des „*omnium callidissimus*“ auf,

der sich der Habgier der Kreter nur mit seinem „Amphoentrick“ erwehren kann. Auch hier setzt Maier in einem Schema, bestehend aus den Schlüsselwörtern der Szenerie, die schon in den vorangegangenen Abschnitten bewährte Praxis der Visualisierung des Textes fort.

Diese Schemata sind sowohl als Tafelbilder, die durchaus auch mit Schülerinnen und Schülern entwickelt werden können, als auch für Arbeitsblätter, mit denen das Syntaxrelief des Textes sichtbar gemacht werden soll, anzuwenden und bieten Anregungen zu eigenen Visualisierungsergebnissen der Nepos-Lektüre.

Im Abschnitt 2.9 „Der Tod des Helden“ wird die von Hannibal schon in Gortys auf Kreta erlebte ambivalente Gastfreundschaft zugespitzt dargestellt. Nach neuerlicher Flucht gewährt ihm König PRUSIAS in Pontus Asyl und schenkt ihm zu seinem Schutz sogar ein Kastell. Letztlich sind es aber seine Leute, die gemeinsam mit den Römern das Gebäude umstellen, nachdem sie die Notausgänge versperrt hatten.

Wie schon in der Darstellung der Eidszene zieht Maier einen Vergleich zwischen der Sicht des Nepos und der des LIVIVS auf das Ende Hannibals. Die Sachlichkeit des Nepos, die sich in der Formulierung „*venenum sumpsit*“ manifestiert, ohne „*pristinæ virtutes*“ und ohne „*odium*“ zu vergessen, steht einem eher manipulativen Pathos bei Livius gegenüber.

Dieser lässt Hannibal eine die Römer anklagende Rede halten, in der dieser nicht nur König Prusias verflucht, sondern auch den Römern „*perfidia*“ vorwirft.

Interessant ist die dargestellte Überlegung zur Wirkung dieser Szenerie auf den Lesenden: Ist es so, dass bei Nepos Sympathie für Hannibal erzeugt wird?

Dieser Rezeptionsansatz scheint das Fehlen der negativen Eigenschaften in der einführenden Charakteristik zu unterstreichen.

Mit dem Abschnitt 2.10 „Hannibal im Denken der Nachwelt“ arbeitet Maier die Möglichkeit heraus, „den Lebenslauf dieses *vir illustris* im Nachhinein unter dem Aspekt der tragischen Verstrickung zu prüfen und zu bewerten.“ (S. 105) Das Schema „Hannibals Vita als Tragödie“ verdeutlicht ein solches didaktisches Herangehen.

Ergänzend werden die im Schülerexemplar S. 95 aufgeworfenen Fragen beantwortet. Vorschläge zum kreativen Umgang mit Schlüsselszenen des Textes leiten zu Impulsen für ein solches Herangehen über. Die Beschreibung des didaktischen Hintergrundes für ein Hörspiel über den Hannibal-Schwur, der Zielsetzung einer Zeitungsnotiz zum Ende Hannibals sowie der Funktion eines Plakats mit den wichtigsten Lebensstationen Hannibals können und sollen zu eigenen schüleraktivierenden Ideen im Unterrichtsablauf inspirieren.

Durch seine variantenreiche Gestaltung in Schrift und Bild bietet dieser Lehrerkommentar nicht nur ein Höchstmaß an didaktischem Nutzen, sondern auch an ästhetischem Genuss.

BIRGIT DRECHSLER-FIEBELKORN, Berlin

Hans-Ludwig Oertel: Cursorische Lektüre. Formen, Methoden, Beispiele. Auxilia-Band 57. Bamberg (Buchner) 2006, 143 Seiten, EUR 20,00 (ISBN 3-7661-5457-5).

Da der altsprachliche Unterricht in allen Bundesländern gegenwärtig aus verschiedenen Gründen (Schulzeitverkürzung, früherer Beginn des Lateinunterrichts, Zentralabitur usw.) neu konzipiert werden muss, sollte auch über die Methodik nachgedacht werden, wie lateinische Texte im Unterricht behandelt werden können. Angesichts eines stetig reduzierten Stundendepotates drängen sich Fragen auf, die HANS-LUDWIG OERTEL in seinem Buch zu beantworten versucht. Latein ist in der Tat nicht nur Sprach-, sondern auch Literaturfach (8). Daher verbietet es sich eigentlich, lediglich statarisch einige wenige Kernstellen zu lesen, andere Textstellen hingegen gänzlich beiseite zu lassen. Oertel stellt verschiedene Formen der cursorischen Lektüre vor, wobei er den Aufbau nach dem Grad der Annäherung an den lateinischen Originaltext orientiert hat.

Nach der Einleitung (8-14) stellt er im ersten Kapitel die „Lektüre in deutscher Übersetzung“ vor (15-28). An die theoretischen Erörterungen schließen sich konkrete Beispiele an, denen Angaben zur Literatur und Anmerkungen folgen. Diesem Schema sind auch die anderen Kapitel verpflichtet. Im zweiten Kapitel geht es um „Zusammenfassungen“ (29-46), im Zentrum des dritten Kapitels steht die Behandlung der

„Bilingualen Lektüre“ (47-63). Die „Adaptierte Lektüre“ wird im vierten Kapitel behandelt (64-78), während das „Punktueller Lesen“ im fünften Kapitel vorgestellt wird (79-91). OERTEL erläutert im sechsten Kapitel, was unter „Pauschalem Textverständnis“ zu verstehen ist (92-104) und stellt im siebten Kapitel die „Verteilte Lektüre“ vor (105-130). Im Anhang bietet der Verfasser eine Übersicht der „Cursorischen Lektüreformen in einer Leistungserhebung“ (131-141), der ein Stellenregister der ausführlicher besprochenen Beispiele folgt (142).

Die Verwendung von Übersetzungen im altsprachlichen Unterricht lässt sich aus verschiedenen Gründen rechtfertigen. Oertel plädiert für den Einsatz von Übersetzungen, (1) wenn ganze Werke oder ausgelassene Abschnitte gelesen werden sollen, (2) wenn ergänzende Textpassagen behandelt werden sollen und (3) bei der Lektüre produktiver Rezeptionsdokumente (15). Selbstverständlich kann etwa die *Aeneis* des VERGIL nur in wenigen Auszügen im Original gelesen werden, und daher müssen andere wichtige Textstellen in Übersetzung durchgearbeitet werden. Oertel schlägt den Einsatz von Leitfragen vor, damit gewährleistet wird, dass die Schülerinnen und Schüler die Texte auch intensiv durcharbeiten. Alternativ empfiehlt Oertel zur Kenntnisnahme des Inhalts von LIVIUS' dritter Dekade den HANNIBAL-ROMAN von GISBERT HAEFS (G. H., Hannibal. Der Roman Karthagos. Zürich 1989). Die meisten Vorschläge Oertels sind bereits erprobt und haben sich in der Sekundärliteratur niedergeschlagen. So existieren bereits seit vielen Jahren die Ausgaben des Kölner Arbeitskreises, der sich für adaptierte Fassungen in der ersten Lektürephase ausspricht. Weniger bekannt ist das punktuelle Lesen. Darunter versteht Oertel das Herausgreifen einzelner wichtiger Teile aus dem Textganzen (79). Dazu rät er den Einsatz von Rasterfragen oder von Textmarkierungen. Das punktuelle Lesen ersetzt geradezu die lineare Übersetzung (80). Hierfür gilt wie auch für die anderen Formen der cursorischen Lektüre, dass die Methode lediglich hin und wieder eingesetzt werden sollte und mit anderen Formen im Wechsel behandelt wird, um nicht gänzlich auf die statarische Lektüre zu verzichten. Dasselbe gilt für das „pauschale Textverständnis“, womit Oertel

ein „grobes, approximatives Inhaltsverständnis des Textes“ meint (92). Vorteilhaft bei diesem Verfahren ist, dass die Schülerinnen und Schüler den lateinischen Originaltext vor Augen haben und eine Textparaphrase selbst erstellen müssen. Damit sie nicht überfordert werden, bietet die Lehrkraft auditive (ausdrucksvolles Lesen) und visuelle Hilfen (graphische Aufbereitung des Textes) sowie Leitfragen, die sich auf den gesamten Text beziehen (92). An dieser Stelle möchte der Rez. keine weiteren Details liefern, sondern empfiehlt den Lateinlehrenden die gründliche Lektüre des Bandes. Oertel hat die vorgeschlagenen Formen der kursorischen Lektüre intensiv erprobt, die aktuelle Forschungslage angemessen berücksichtigt und instruktive Beispiele jedem Kapitel hinzugefügt. Man wird sicherlich nicht alle Formen der kursorischen Lektüre übernehmen, aber grundsätzlich sollte sich jede Lehrkraft überlegen, welche und wie viele Textstellen einer statarischen Lektüre unterzogen werden, welche und wie viele Passagen mit Hilfe einer der Möglichkeiten der kursorischen Lektüre behandelt werden. Mir scheint eine gesunde Mischung beider Arten der Lektüre nicht nur der aristotelischen *Mesotes* Genüge zu tun, sondern auch und vor allem die Schülerinnen und Schüler in ihren Bemühungen um die Kenntnis altsprachlicher Texte zu unterstützen. Es ist zu wünschen, dass Oertel mit seinem Buch die Diskussion über ein sehr wichtiges Thema der Fachdidaktik anregt und weiterführt.

DIETMAR SCHMITZ

Stefan Kliemt, *M. Tullius Cicero, Oratio pro Archia poeta* (Reihe clara, Heft 18), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2007, 48 Seiten, EUR 8,90 (ISBN 978-3-525-71717-2) und

Ursula Blank-Sangmeister, *Römische Rhetorik* (Reihe clara, Heft 19), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 48 Seiten, EUR 8,90 (ISBN 978-3-525-71718-9).

Mit der in der Reihe „Clara“ erschienenen Ausgabe von M. TULLIUS CICERO, „Oratio pro Archia poeta“ bearbeitet STEFAN KLIEMT eine Cicero-Rede im Ganzen, die Verteidigung von Ciceros ehemaligem Lehrer durch den Schüler. Die Rede an sich ist äußerlich von überschaubarem Ausmaß,

hat es inhaltlich aber in sich. Das handliche Heft im Din A 5-Format gliedert die Rede in 32 einladende Kapitel, die jedes eine eigene, auf den Inhalt bezogene Überschrift bekommen, die so die Funktion eines thematischen Leitfadens übernimmt. Mir persönlich gefällt dabei nicht unbedingt die Vermischung von Latein und Deutsch (Das *exemplum* Ennius; *Virtus* und *doctrina*), aber das ist Geschmackssache. Hilfreich sind die beigelegten Begleittexte, die gezielt spezielle Erläuterungen geben wie z. B. zum Zensusproblem, zum *Bellum Italicum* oder auch den Begriff *foedus* griffig erläutern. Auch finden sich hier kontrastierende Passagen der Weltliteratur von PLATON über Cicero selbst bis hin zu ROUSSEAU. Selbst HITLER kommt mit seiner Einschätzung über das Entstehen von Autorität zu Wort.

Für die Übersetzungsarbeit am lateinischen Text sind Text und Hilfen kolometrisch angeordnet, was nicht nur lange Zuordnungs- und Sucharbeit erspart, sondern auch dazu beiträgt, den langen ciceronianischen Perioden etwas von ihrer Wucht zu nehmen und die Setzung sinngemäßer und das Übersetzen und Verstehen fördernder Lesepausen schon vorweg zu nehmen. Auf diese Weise können die Schülerinnen und Schüler auch gut einmal allein Passagen erarbeiten. Natürlich sollte das nicht auf Dauer einen Fließtext ersetzen, erscheint hier aber wirklich wohltuend.

Die Lernvokabeln sind rot gedruckt und dann entweder Wörter des Klettischen Aufbauwortschatzes oder in der vorliegenden Textsammlung mindestens zweimal belegt. Allerdings, das muss einschränkend gesagt werden, bedürfen sie vorm Lernen noch einmal der Bearbeitung z. B. in Form einer Übertragung auf Karteikarten. Zum einen, weil die enge kolometrische Setzung dazu führt, dass die Bedeutung gleich unter der zu lernenden Vokabel steht, ein Lernen aus dem Textheft also schlecht möglich ist, zum anderen, weil die dankenswerterweise beigelegte alphabetische Zusammenstellung aller Lernvokabeln am Schluss eine sukzessive Vorgehensweise eher nicht erlaubt. Ihre Gesamtzahl ist wohltuend gleichmäßig über die einzelnen Kapitel verteilt und überschaubar angeordnet.

Die Bebilderung ist farbig gehalten und abwechslungsreich, greift thematisch Relevantes

auf und verdeutlicht einiges über die Textdarstellung hinaus; die Interpretationsaufgaben sind vielschichtig angelegt und erfordern über historisches Sachwissen hinaus zum Beispiel den Umgang mit Isotopiefeldern, die Wiederaufnahme von Bekanntem, das Zusammenstellen von Zitaten unter bestimmten Aspekten und gehen hin bis zu ganz aktuellen Themen und Medien, die zur Information herangezogen werden sollen.

Als Themenlektüre präsentiert URSULA BLANK-SANGMEISTER den *clara*-Band „Römische Rhetorik“ und lässt hier überwiegend den Altmeister Cicero zu Wort kommen mit Auszügen aus seinen Werken „*Orator*“ und „*De oratore*“, das liegt bei dieser Thematik ja nahe. Aber auch die ihm lange Zeit zugeschriebene „*Rhetorica ad Herennium*“ als älteste erhaltene Darstellung der Rhetorik in lateinischer Sprache findet Berücksichtigung.

Die einzelnen Kapitel dieser Ausgabe präsentieren sich in aufsteigender Reihenfolge mit dem Ziel, über den Nutzen der Rhetorik, die Voraussetzungen des Redners, Erfolgsstrategien und Redeaufbau aus berufenem Munde zu informieren, um dann am Beispiel der berühmten Rede des Konsuls MARIUS vor der römischen Volksversammlung, wie SALLUST sie in seinem „*Bellum Iugurthinum*“ ausführt, mit einem ganz praktischen Beispiel aufzuwarten, an dem man nun anwenden kann, was man bis dahin schon gelernt hat. Die Rhetorikausbildung in der Kaiserzeit beleuchtet abschließend TACITUS in einem Auszug aus seinem „*Dialogus*“ und vergleicht sie in einem Rückblick mit der Redekunst der ausgehenden Republik.

In dieser Ausgabe sind die lateinischen Quellentexte üppig mit Hilfen versehen und ermöglichen so ein relativ zügiges Lesetempo. Bebilderung und Informationen sind eher knapp gehalten, die Interpretationsaufgaben hingegen sind abwechslungsreich gestaltet und machen Lust darauf, sich dieser Lektüre mit Oberstufenschülerinnen und -schülern zu nähern.

CORNELIA LÜTKE BÖRDING, Steinhagen

Bernd Schümann: *Lernwortschatz zu Cicero*. Hamburg: Bernd Schümann Verlag 2006. 56 S. € 5,20 (ISBN 3-9800120-8-5).

Profitiert man letztlich nicht erst und nur von eigener Arbeit? Gleichwohl scheint es nicht ganz müßig, sich über Arbeitshilfen und -materialien zu informieren: Was gibt es so, wie ist es gemacht, was ist da wohl (für mich oder andere Zielgruppen) das Beste? Ein weiteres Hilfsmittel zur Cicero-Lektüre von BERND SCHÜMANN (kurz: S) gibt Gelegenheit, vergleichend-besprechend über Wortschatz-Erwerb und -Vermittlung nachzudenken. (Zu den anderen beiden im Bunde: HELFRIED GSCHWANDTNERs Latein-Wortschatz aktiv – Cicero, Reden [kurz: G] und GOTTFRIED BLOCHS Lernvokabular zu Ciceros Reden [kurz: B] vgl. bereits FC 1/2004, 54f.; gewisse Überschneidungen sind dabei bewusst in Kauf genommen.)

Für die Lektüre – oder vorsichtiger: Beschäftigung mit den (Original-) Texten – zählt nur, was an Vokabular in den zu lesenden Texten auch tatsächlich vorkommt. S basiert wie schon B auf HUGO MERGUETS Lexikon zu Ciceros Reden und will alle Wörter erfassen, die in den 36 erhaltenen Reden mehr als 40 Mal belegt sind; l(i)egt G ein „Textcorpus zugrunde, das sich vor allem aus den Texten zusammensetzt, die an österreichischen Schulen gelesen werden“ (so laut einer Mail an den Rezensenten), so muss doch bei einem empirisch-statistischen Ansatz die Textgrundlage genannt werden – sonst bleiben Abweichungen und Differenzen gegenüber S (wie schon gegenüber B) unerklärlich (nicht erst bei *lautumiae* oder *rosa*, sondern auch bei *peragrare*, *atrox* oder *insula*: In welchem Textrahmen werden sie statistisch relevant?).

Wie B gliedert S seinen Wortschatz in drei Häufigkeitsgruppen: die „382 häufigsten“ Vokabeln (mindestens 150 Belegstellen), die nächsten 318 (mindestens 80 Belegstellen) – damit erreiche man „bereits eine Texterfassung von fast 80%“ – sowie 530 weitere Vokabeln, die „über 90% einer beliebigen Cicerorede“ abdeckten (in summa: 1230 Vokabeln). Zum Vergleich: Die „allein nach der Frequenz“ „wichtigsten Wörter“ bei B umfassen als sog. Basiswortschatz 180 Wörter – zusammen mit den „440 wichtigsten

Lernwörter(n)“ sollen diese „bereits etwa 80% der Textmenge eines beliebigen Textausschnittes“ abdecken. „Weitere 180 (sc. ‚Lernwörter für Fortgeschrittene‘) erhöhen den Bekanntheitsgrad des Wortmaterials in einem Text auf nahezu 90%.“ (In summa: 800 Wörter.)

Ein Fass ohne Boden soll hier nicht wirklich geöffnet, aber doch angestochen werden: Der letzte Absatz referierte Angaben der Verfasser – ein Rezensent prüft im Rahmen seiner Möglichkeiten (an möglichst geeigneten Stellen) nach. Welche Rolle aber spielen offenbar unterschiedliche Zuordnungen und Zählungen (von Irrtümern, Inkonsequenzen und Versehen ganz zu schweigen)? Ich zähle im „Verzeichnis aller Lernwörter“ bei B 194 + 449 + 184 = 827 Wörter, für S ergeben sich bei mir – nach einem Kriterium ‚Lerneinheit in Schülerauge‘ – 391 + 337 + 550 = 1278 Vokabeln: eine *quantité négligeable*? Bei unbekannt-ungenannter Textgrundlage erübrigt sich hier Weiteres zu den 85% „eines Durchschnittstextes“, die G mit – von mir am „Index“ ermittelten – 725 Vokabeln übersetzen können will. Bei Interesse auch am technischen Detail (wie zur Überprüfung) me/ailde man sich bitte beim Rezensenten! (hmg.weitz@web.de)

Mit Lernökonomie und -psychologie begründet S die Einteilung der Vokabeln in drei Lerngruppen, bietet aber den kompletten Wortschatz alphabetisch und nur drucktechnisch (mit •, Fett- und Normaldruck) differenziert; ähnlich praxisbezogen scheint die Entscheidung („mit Absicht“) zu bedenken, Stichwort und Übersetzung nicht in Spalten darzustellen: „Vokabeln muss man sich aneignen. Dazu gehört auch, dass man sie – z. B. auf Karteikarten – selbst schriftlich erfasst.“

B hatte seine drei Gruppen hintereinander geboten – um den Preis eines Registers; die Wörter bei G sollen „nach der Häufigkeit ihres Vorkommens geordnet“ sein, doch auf ein erstes halbes Hundert offenbar häufigster Einzelvokabeln folgen Wortgruppen offenbar gleicher oder ‚ähnlicher‘ Häufigkeit in alphabetischer, aber rückläufiger Reihung: von *vivo* bis *alius* (S. 16-17), *vita* bis *autem* (S. 17-18) oder *voco* bis *abhorreo* (S. 60-72)! Hier wäre (trotz „Index“) eine Erläuterung wünschenswert.

G verteilt lateinisches Stichwort, deutsche Bedeutungen (sowie „abgeleitete Formen und Wendungen“) und Textbeispiele auf drei Spalten, letztere mit „primär Hintergrundcharakter“ – ‚typisch‘ sind diese Textbelege dabei aber gerade ganz überwiegend nicht, sondern im Gegenteil geeignet, als weithin zweifelsfrei bestimmbare Einzelstelle die Textgrundlage(n) des Lernvokabulars zu rekonstruieren!

Noch nicht recht ausgereift erscheinen auch andere Punkte: Ist einer ausdrücklich als „selten“ vermerkten Bedeutung („richtiges Maß“ für *modus*) mit gleich zwei Textbeispielen gedient? Was bringt eine doppelte Unterstreichung: „Bedeutungen höchster Frequenz“, wenn für *non* nur „nicht“ angegeben wird? Und was die Binnendifferenzierung bei *ad*: „zu“ und „um ... zu od. zu“ doppelt, „für“ und „bei“ (ohne Beispiele) einfach unterstrichen, „auf“ und „im Hinblick auf“ gar nicht, am Ende noch als „selten“ die in den Reden singuläre Wendung „unter die Augen kommen“ (*ad oculos accedere*: Verr. II 4,2)?

Die vollmundige Behauptung der Einleitung: „Die Vokabularien dieser Reihe sind ... als Entscheidungshilfe, ob ein Vokabel auf Grund seiner Vorkommenshäufigkeit gelernt werden soll oder nicht, sehr gut geeignet“, wird man so kaum stehen lassen wollen oder können – d. h.: Es kommt darauf an! Für den Schüler spielt es kaum eine Rolle, ob ein Wort in irgendeinem ihm fernem und fremden Rahmen häufig oder selten ist: Ihn interessiert die konkrete Einzelstelle, die er erfassen und übersetzen will oder soll.

Das hat auch Konsequenzen für Art und Zahl der Bedeutungsangaben. Alle Vokabulare zeigen sich an diesem Punkt problembewusst und versuchen, mit möglichst wenigen, ‚praxisnahen‘ Angaben möglichst weite Bereiche abzudecken: „Auch die deutschen Bedeutungen jedes Vokabels sind nach der Häufigkeit ihres Vorkommens geordnet, d. h. die erste Bedeutung ist tatsächlich die wichtigste. Grundsätzlich sind jedem lateinischen Wort möglichst wenige deutsche Bedeutungen zugeordnet. (...) Die deutschen Bedeutungen wurden in einem aufwändigen Verfahren überprüft und auf die Bedürfnisse einer raschen Texterfassung ausgerichtet. Sie differieren daher in etlichen Fällen von den üblichen Bedeutungsangaben.“ (G)

„Die jeweils angegebenen ‚Bedeutungen‘ der einzelnen Wörter sind formal reduziert und strukturiert. In der Regel wird keine (z. B. etymologisch begründete) ‚Grundbedeutung‘ angegeben; vielmehr ergaben sich die Varianten aus der Häufigkeit ihres Vorkommens in den Texten. So erscheinen vertraute Bedeutungen nicht mehr (z. B. *pati* statt „leiden, erdulden“ nun „zulassen“). Wörter mit großer Bedeutungsbreite mußten z. T. auf Hauptbedeutungen reduziert werden (z. B. *committere*); denn mehr als 2 bis 3 Angaben pro Lemma sollte es nur in Ausnahmefällen geben.“ (B)

„Die angegebenen Übersetzungen sind autoren-spezifisch und so gewählt, dass sie auf möglichst viele Textstellen anwendbar sind. Insgesamt wurde darauf geachtet, dass die Anzahl der Bedeutungsvarianten auf das Notwendige beschränkt bleibt. Nur in 8% der Fälle wurden mehr als zwei Bedeutungen notiert.“ (S)

Da es sich hier m. E. um Fragen ersten Ranges handelt, sei bleibend Problematisches und pauschal vielleicht gar nicht zu Lösendes knapp angesprochen.

Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose: Es gibt zwischen verschiedenen Sprachen keine exakte(n) Entsprechung(en); dennoch sind Übersetzungen ebenso möglich wie sinnvoll – und entsprechend auch Annäherungsversuche im Wortschatz, wie sie die üblichen Wortgleichungen darstellen. Die Bandbreite reicht am konkreten Beispiel von *sine* (praktisch deckungsgleich mit dem dt. „ohne“, oder?) und *praedo* (B: „Seeräuber“, S: „Bandit“; nicht bei G) über *accipere* („empfangen“ bei B und S; nicht bei G, bei HUGO MERGUET „erhalten, annehmen, übernehmen, aufnehmen, gelten lassen, vernehmen, hören“, MANFRED FUHRMANN gibt das Wort in Verrinen, Pompeiana und Catinarien knappe dreißig Mal mit ‚empfangen‘ wieder – bei rund 250 Belegen) und *civitas* (G: „Staat (besonders für den römischen Staat); Stadt (besonders für griechische Stadtstaaten, z. B. in Sizilien)“, B: „Staat, Volk“; S: „Bürgerschaft, Bürgerrecht“) bis zu *virtus*: „Tüchtigkeit, Tapferkeit; Tugend; (Pl.) (selten) gute Eigenschaften“ bei G, „Qualität: 1. Leistungsfähigkeit 2. Energie 3. Mut“ bei B, „Tapferkeit, Energie, Mut, Tugend“ bei S.

Welche Vorstellung(en) mag oder soll ein Benutzer der Wortkunden mit der einheitlichen

Auskunft „Beamter, Amt“ zu *magistratus* verbinden? S verspricht („bei Bedarf“) „eine kurze Sacherläuterung“, G hält sich hier sehr („oberster Priester Roms“ zu *pontifex maximus*, B wie S s. v. *pontifex* lediglich „Priester“), B fast völlig bedeckt (außer bei *barbarus*, *designatus* und *municipium*).

Lernt (es) sich schließlich nicht leichter in Zusammenhängen sprachlicher oder inhaltlicher Natur? In kaum kurz referierbarer Form nehmen sich alle Wortschätze dieser Fragen an (S spricht hier von Konstruktionshinweisen und wichtigen semantischen Verbindungen). B bietet diesbezüglich das reichste Material: Sein Lernvokabular wird „anschaulich ergänzt und verdeutlicht“ durch rund 250 (nachgewiesene) Beispielsätze, ganz überwiegend (235 Stellen) aus den Verrinen und im Wortschatz weitestgehend (lediglich zwei Dutzend Ausnahmen) im Rahmen des Vokabulars; die deutschen Wiedergaben auf Satzniveau können als eine Art Übersetzungsschule angesehen und genutzt werden; es wäre zu prüfen, inwieweit diese Textauswahl nicht auch noch einen repräsentativen Querschnitt durch die Grammatik liefert.

S überbietet G wie B durch seine Berücksichtigung von Wortverwandtschaften und des Fortlebens lateinischer Wörter im Deutschen und Englischen (die von mir überflogenen 242 bzw. 238 Verweisungen offenbar zusammengenommen als „die rund 500 etymologischen Hinweise“); an eine inhaltliche Zusammenstellung nach Sachgruppen o. Ä. ist offenbar nirgends gedacht. Als Grund- und Nennform für Verben dient S wie B der Infinitiv, G die 1. Person Singular Präsens; Stamm- und andere Wortformen sind bei G und S ausgeschrieben, auf die Kennzeichnung langer Vokale ist überall verzichtet. Fragen der optischen Präsentation – nicht leicht zu beschreiben noch zu beurteilen – soll(t)en (zumindest im Blick auf jeweilige Einsatzabsichten) wenigstens angetippt sein.

Rückblickend lässt sich vielleicht erfreut resümieren: Bernd Schumann legt mit dem neuen Lernwortschatz zu Cicero (der lt. Verfasser in gleicher Weise auch den Philosophen erfasst) ein ambitioniert-eindrückliches Angebot vor, das die Qual der Wahl für die Vokabelarbeit bei der

Cicero-Lektüre deutlich erhöht – möge letztere diese lohnen!

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

Carpe diem! Das Lexikon der lateinischen Zitate. Herausgegeben von Lukas Moritz. Köln: Anaconda 2006. 472 S. € 9,95 (ISBN 3-86647-036-3).

Boomt Latein? An Veröffentlichungen vielfältigster Art ist zumindest kein Mangel (man wüsste allerdings gern um konkrete Auflagenhöhen und Verkaufszahlen). Die buchstäbliche Handvoll „Literatur“ auf dem Sektor Zitate-Lexikon aus den letzten zehn Jahren wäre noch etwas zu erweitern,¹ aber man staunt auch so schon über den offenbaren Bedarf bzw. das reichhaltige Angebot auf diesem Gebiet. Schauen wir also einmal anlässlich der jüngsten Erscheinung etwas genauer hin.

„Diese außergewöhnliche Sammlung enthält über 10.000 lateinische Zitate, Redewendungen und Sentenzen aus den klassischen Texten der Antike, Sprichwörter, Rechtsregeln und Aphorismen aus der Literatur des europäischen Mittelalters und der Renaissance“ – so täuscht bereits der Klappentext auf dem Buchrücken, denn selbst bei einer sehr großzügig-unrealistischen Rechnung mit fünfzehn ‚Stellen‘ pro Seite landete man bei lediglich 7000 Zitaten. „Viele haben sich durch die Jahrhunderte zu ‚geflügelten Worten‘ entwickelt und sind es bis heute geblieben“ – soll man wirklich fragen, was hier ‚viele‘ heißt und wie ihre ‚Präsenz‘ ermittelt wurde?

Das halbseitige Vorwort sekundiert: „Wichtig bei der Auswahl war, dass ein Zitat oder Begriff auch heute verständlich oder noch in Gebrauch ist“ – und so versammle dies Lexikon „die wichtigsten und verbreitesten (!) Zitate, Begriffe und Redewendungen“. Dazu gehören offenbar nicht *Beatus ille qui procul negotiis, Felix qui potuit rerum cognoscere causas* oder *Non vitae, sed scholae discimus*;² auch ein Start *ab ovo* oder *ab urbe condita* scheint nicht möglich oder vorgesehen. Stattdessen beginnt die alphabetische Reihenfolge – das Ordnungsprinzip in einem Buch ohne Register! – mit *ad acta* (vor *A bonis bona disce*): Nur ein kleines Versehen gleich eingangs des durchaus umfänglichen Werkes?

Schlaglichtartig ein paar Details eines Buches, das ja gewissermaßen aus lauter Details besteht:

„Die meisten Zitate wurden stilistisch überarbeitet“: bitte wie? Wie bitte? – „und neu übertragen“: Heraus kommt dabei etwa „vom Prinzip zum Prinzipialen“ (für *a principio ad principiatum*) oder „auf viele Jahre“ (für *ad multos annos*) – „ein Argument für die Menschlichkeit“ (so – *sic!* – für *argumentum ad hominem*; alle ohne Herkunftsangabe)? Soll (und will) man ernstlich prüfen, wie echte Text(teil)e neu übertragen wurden? Das offenbar anonyme *ars est celare artem*: „Es ist eine Kunst, die Kunst nicht zu merken“, das ovidische *ars casu similis* (*Ars amatoria* 3,155): „Kunst ist Zufall“ ...³

Ohne Nachweis finde ich: *Media vita in morte sumus* – *Quod scripsi, scripsi* – *Sine ira et studio* (n. b.: „ohne Zorn und Mühe“); nichts führt weiter bei: *Edimus, ut vivamus, non vivimus, ut edamus*, desgleichen bei: *Multum, non multa* – unter *Non multa, sed multum* erführe man die Fundstelle! (Allerdings ist dort vor Ort [PLINIUS, *Epistulae* 7,9,15] zu lesen: *aiunt enim multum legendum esse, non multa* – !) Recht frech, wenn nicht schon dreist wird *Audiatur et altera pars* ‚belegt‘ (bitte nicht – vergebens und dann verärgert – nachschlagen: Es steht so n i c h t bei SENECA, *Medea* 199-200!). „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ findet sich (offenbar – ich kann’s nicht überprüfen) bei AUGUSTINUS, *Sermones* 361,5 – aber steht selbiges *Manducemus et bibamus, cras enim morimur* (lies: *moriemur*, oder?) nicht schon beim Apostel PAULUS (1. Kor 15,32), der seinerseits auf den Propheten JESAJA (22,13; dort *comedamus*) zurückgreift?

Das erfolgreich verfilmte und vielseitig einsetzbare *Quo vadis* ist in dieser Form und Fassung auch nicht erfasst – es steht unter *Domine, quo vadis?* rund zweihundertfünfzig Seiten (S. 167) vor der Stelle, wo man es vermutet hätte und vielleicht (vergeblich) gesucht hat (sc. S. 421). Und ist hier der noch so richtige, zumindest hoch berechnete und gut begründete Nachweis über das JOHANNES-Evangelium (13,36) nicht doch irreführend: Zwei ganz verschiedene Petrus-Geschichten und ein Jerusalem der Passion statt des Roms eines Märtyrers sozusagen? Manches finde sich „*Cicero passim*“ (*ad arbi-*

trium), punktgenau nachgewiesen hingegen (ausgerechnet) *ad hoc* (SALLUST, *De coniuratione Catilinae* 17,4 – übertragen „jetzt, spontan“!);⁴ etwas (*auctoritas, non veritas facit legem*) stehe bei HOBBS (1588-1679), einfach und nur so – warum nicht im 26. Kapitel seines *Leviathan*? Vereinzelt werden (lateinische!) ‚Zitate‘ griechischer Tragiker angeführt; ein Epigrammdichter heißt wiederholt (konsequent?) „Matial“ – – *satis superque* (so wenig, wenn ich recht sehe, berücksichtigt und aufgenommen wie *sapienti sat ...*): Wer gleichsam nur so im Walde vor sich hingeht und als Sinn nur nichts zu suchen im Sinne hat, dem wird diese Kompilation durchaus abwechslungsreiche Unterhaltung und Zerstreung bringen können, zumal MORITZ neben SENECA oder PUBLILIUS SYRUS eben auch Entlegenderes und Ausgefallenes bietet (das Motto von Metro-Goldwyn-Mayer!) – die „Kenntnis der lateinischen Begriffe, Redewendungen und Zitate erinnert daran, wie stark und nachhaltig das Denken im Abendland von der Sprache und dem Geist des römischen Reiches geprägt wurde“; wem aber an mehr, Genauerem, Bestimmterem gelegen ist, der dürfte sich mit dem hier und so Gebotenen schwer tun. Auch vergleichsweise wenig Geld schiene da anders besser angelegt.

Anmerkungen:

- 1) Moritz nennt (S. 472, z. T. mit abweichenden Angaben):
 Bayer, Karl: *Expressis verbis. Lateinische Zitate für alle Lebenslagen*. 2. Auflage 1999 (Artemis & Winkler: 706 S.; € 26,00)
 Bayer, Karl: *Nota bene! Das lateinische Zitätenlexikon*. (Mir nicht deutlich das Verhältnis resp. zur Hand die 2., erweiterte und überarbeitete Auflage 1999, Artemis & Winkler: 676 S. gegenüber der Ausgabe 2003, Patmos: 688 S., beide je € 19,95.)
 Bury, Ernst: *In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen*. 4., überarbeitete und erweiterte Ausgabe 2006 (Directmedia Publishing: CD-Rom! € 30,00)
 Kasper, Muriel: *Reclams Lateinisches Zitätenlexikon*. 4., durchgesehene Auflage 2003 (Reclam: 432 S., € 16,90)
 Kudla, Hubertus: *Lexikon der lateinischen Zitate*. 3500 Originale mit Übersetzungen und Belegstellen. 2., überarbeitete Auflage 2001 (Beck: 604 S., € 16,90)

Zu ergänzen wären ohne Anspruch:

Mylius, Marc: *Die perfekten lateinischen Zitate. Sprüche und Sprichwörter*. 2004 (Marix: 320 S., € 9,95)

Weeber, Karl-Wilhelm: *Schlag nach bei Cäsar. Das passende lateinische Zitat für alle Fälle*. 2002 (Nymphenburger: 255 S., € 19,90)

Nicht zu vergessen noch das *opus magnum sui generis*:

Fritsch, Andreas: *Index sententiarum ac locutionum. Handbuch lateinischer Sätze und Redewendungen*. 1996 (Verlag der Societas Latina: IX, 625 S., € 18,00)

Zum ‚Klassiker‘ des Genres, Klaus Bartels’ *Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen*, unlängst Klaus Westphalen in: *FC* 3/2006, 215-217.

- 2) Der – wenn man so will – ‚Ersatz‘ von *Dulce et decorum est pro patria mori* durch *Dulce bellum inexpertis, expertus metuit* (nach Pindar bei Erasmus) will mir dabei nicht nur für die Ode des Horaz interessant und bedenkenswert scheinen ...
- 3) Das klassische *ars – latet arte sua* (Ovid, *Metamorphosen* 10,252) war von mir nicht zu finden.
- 4) Kein Einzelfall (e. g.): *incredibile dictu* bei Cicero, *In Verrem* 2.3,129 – warum nicht ebenda 2.4,124 oder *Pro Cluentio* 195 oder *Orationes Philippicae* 2,106? Oder *a tergo* – warum gerade Cicero, *Pro Milone* 29 und keine andere Belegstelle (bei Cicero, Caesar, Vergil ...)?

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

Wolfgang Mieder: *„Cogito, ergo sum“. Ich denke, also bin ich. Das Descartes-Zitat in Literatur, Medien und Karikaturen. Mit 77 Abb.* Wien, (Praesens-Verlag) 2006. (*Kulturelle Motivstudien* 6). 225 S. (ISBN-10: 3-7069-0398-9; ISBN-13: 978-3-7069-0398-1).

Der international führende Sprichwort-Forscher WOLFGANG MIEDER (Universität Burlington, Vermont), Herausgeber der Zeitschrift „*Proverbium*“ sowie zahlreicher einschlägiger Buchreihen und Einzelveröffentlichungen¹, hat soeben ein Buch über DESCARTES’ „*Cogito ...*“ vorgelegt, über eine fundamentale These, zugleich über ein *Dictum*, das noch häufiger als „Sein oder Nichtsein ...“ und „*Veni vidi vici*“² zitiert wird.

M. präsentiert aus seinem für jeden, der es gesehen hat, höchst eindrucksvollen Archiv zunächst chronologisch Descartes’ französische

und lateinische Aussagen zum Thema, zum Teil mit Übersetzung, sodann aus verschiedenen Sprachen (auch Küchenlateinisches ist dabei) 385 Texte, in denen „Cogito ...“ zitiert, zustimmend oder kritisch kommentiert, umgeformt wird. Zu Wort kommen unter anderem LEIBNIZ, WIELAND, KANT, MOSES MENDELSSOHN, LICHTENBERG, SCHILLER, HEGEL, SCHOPENHAUER, HEINE, NIETZSCHE, BIERCE, SARTRE, CAMUS. Den philosophischen und poetischen Texten gesellt M. Parodien, Travestien u. ä. bei, meist aus neuerer und neuester Zeit, so: „Ich denke, aber ich bin hier falsch“, „Ich denke nicht, ich bin lieber“, „Ich cogitier, drum bin ich hier“, „Coito, ergo sum“ (belegt „vor 1977“; geprägt, vermute ich, schon 1968). 141mal wurde der Descartes-Spruch, samt Abwandlungen, als Gedicht-, Zeitschriften-, Buchtitel verwendet (zum Beispiel: „iPod. Therefore I am“, New York 2005). Zu Graffiti, Grußkarten u. ä. treten Karikaturen wie aus dem „Punch“ 1996: Ein Mann verkündet unter der Überschrift „History“: „Cogito, ergo sum“; seine Partnerin, sichtlich durch Haushalt und Kind gestresst, antwortet unter der Überschrift „her story“³: „Coquo, purgo, lavo, suo, curo infantes, ergo sum“. Auf einem anderen Cartoon sagt jemand, auf einen Computer zeigend: „I’ll be damned. It says: ‚Cogito, ergo sum‘“. Eine Leasing-Firma wirbt: „Cogito, ergo leaso“.

In einem Brief von 1740 äußert Descartes, er habe „Je pense, donc je suis“ bereits geprägt, bevor er auf AUGUSTINS „Gottesstaat“ XI 26 aufmerksam gemacht worden sei (Mieder S. 31). Dort polemisiert der Kirchenvater gegen die stark skeptische Schule der Mittleren Akademie: „Si enim fallor, sum. Nam qui non est, utique nec falli potest: ac per hoc sum, si enim fallor. Wenn ich mich täusche, bin ich ja. Denn wer nicht ist, kann sich auch nicht täuschen; also bin ich, wenn ich mich täusche.“ An anderer Stelle verleiht Augustin „mit dem Hinweis ... auf die Möglichkeit des Zweifelns der Argumentation eine cartesianische Note“⁴. Laut FLASCH hat man deshalb vom „Cogito Augustins“ gesprochen.⁵ In „La Recherche de la Vérité par la Lumière Naturelle“ (1644-47, nur in lateinischer Übersetzung erhalten; sie ist 1701 erschienen, s. Mieder S. 9 und 35 Nr. 9) kommt Descartes zu dem Schluss: „Dubito, ergo

sum’ vel, quod idem est, ‚cogito, ergo sum‘.“ Schon die ersten Descartes-Leser haben auf Übereinstimmung mit Augustin hingewiesen.⁶ LEIBNIZ erwähnt „die erste Wahrheit der Kartesianer oder des heiligen Augustin: ‚Ich denke, also bin ich‘“ (Mieder S. 40). Der „Gottesstaat“-Passus mag Descartes durch CAMPANELLA vermittelt sein: „Ergo cognoscere est esse“ (*Universalis philosophiae* ... 2, 6, 6)⁷. Von Augustinus’ „Soliloquien“ 2, 1 wusste Descartes offenbar nichts (ihre Bedeutung hebt FUMAGALLI hervor⁸), offenbar auch nichts von CICEROS „Vivere est cogitare“ (Tusc. 5, 111), erst recht nichts von PARMENIDES (Diels-Kranz 28 B 3) „Tò gàr autò noeîn estín te kai éinai / Denn dasselbe ist Denken und Sein“.⁹

Ein auch für die nichtaltsprachliche Leserschaft hochinteressantes und nicht zuletzt – bei aller Gelehrsamkeit – ein überaus unterhaltsames Buch!

Anmerkungen:

- 1) Vgl. „Wer ist wer?“ 2006/2007 und „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender“ 21 (2007); zu beiden meine Rez. weiter unten.
- 2) Zur 11., Neub. Aufl. von Mieders Buch „Veni vidi vici“ äußere ich mich demnächst im „Gymnasium“.
- 3) Ein Nachhall des abstrusen, vor allem amerikanischen Sprachfeminismus; ich wundere mich, dass niemand auf die Idee gekommen ist, im Streben nach ‚politischer Korrektheit‘ statt „Manhattan“ „Womanhattan“ zu sagen.
- 4) Augustinus, Vom Gottesstaat, 2., vollst. überarb. Aufl., übers. v. Wilhelm Thimme, eingel. u. erläutert v. Carl Andresen, Zürich und München 1978, Bd. 2, 43 und 851.
- 5) Kurt Flasch, Augustin. Einführung in sein Denken, 2., durchges. u. erweit. Aufl., Stuttgart 1994, 59.
- 6) Ebd. 60.
- 7) Renzo Tosi, Dizionario delle sentenze latine e greche, Mailand 1991 u. ö., S. 158 unter Berufung auf L. Blanchet, Les antécédents historiques du „je pense, donc je suis“, Paris 1920, 21 (mir nicht zugänglich).
- 8) Giuseppe Fumagalli, Chi l’ ha detto? Tesoro di citazioni ..., 8. Aufl. Mailand 1934, 512 (für diesen Hinweis danke ich meinem Freund Dr. Albert Lindner).

- 9) Das von Mieder benutzte Buch von Hartmut Brands „Cogito ergo sum“: Interpretationen von Kant bis Nietzsche, Freiburg 1982, war mir nicht zugänglich.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2007. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 21. Ausgabe. 3 Bände. München, K. G. Saur. XIII, 4643 S. Zus. EUR 718 (bis 31.3.07, dann 758 EUR; ISBN 3-598-23616-7).

Der „Kürschner“, den LeserInnen des FC bestens vertraut¹, erschien Ende 2006 in 21. Auflage. Sie enthält 69483 WissenschaftlerInnen, davon 5500 zum ersten Mal. Man vermisst noch immer die in FC 1/05, 63 aufgeführten Wissenschaftler. Der Nekrolog nennt die seit 2005 ermittelten Todesfälle; dies betrifft u. a. die Philologen DELZ, ERBSE, FUHRMANN, MERKELBACH, H. PATZER, den Althistoriker BLEICKEN, den Archäologen KORFMANN (Troja!) und den Indogermanisten G. NEUMANN. Inzwischen verstarben auch die Latinisten KRÖMER (*Thesaurus linguae Latinae*) und HÄUSSLER. Die Angaben zu den Publikationen sind durchweg *up to date*. So sind jetzt FLASHARS „Spectra“ genannt². DÖPPS „Lexikon der antiken christlichen Literatur“ sollte nunmehr in der 3., vollständig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage (2002) zitiert werden³. Im Register der Gelehrten nach Fachgebieten gehören ENEPEKIDES, PUCHNER, H. RUGE, E. TRAPP, alle bei Klassischer Philologie verzeichnet, zu Byzantinistik/Neogräzistik; nur RUGE ist auch dort angeführt. Im „Verzeichnis deutschsprachiger Hochschulen“, das zunächst nach Ländern, dann nach Orten gegliedert ist, muss Lübeck nicht zwischen Landshut und Leipzig zu stehen kommen, sondern zwischen Lippe und Lüneburg. Im „Verzeichnis wissenschaftlicher Verlage“ gibt es den Reclamverlag, der Realität entsprechend, nur noch in Ditzingen⁴. Neu ist das „Verzeichnis deutschsprachiger Akademien der Wissenschaften“. Hier fehlt die 2004 gegründete Hamburger Akademie der Wissenschaften; nicht hierher gehört die „Junge Akademie...“. Es sollte auch auf die „Union der deutschen Akademien der Wissenschaften“ mit ihren Geschäftsstellen in Mainz und Berlin hingewiesen sein. Druckfehler

sind selten⁵. Ursprünglich im Verlag de Gruyter erschienen, dann im Saur-Verlag München (der zeitweilig zur Thomson Corporation gehörte), kommt der „Kürschner“ nunmehr wieder im Saur-Verlag München, jetzt als einem Imprint-Verlag von de Gruyter, heraus⁶. Neu in der 21. Ausgabe ist eine elektronische Version, die weitgehende Recherchemöglichkeiten bietet; z. B. kann man dort alle Personen finden, die seit 1996 als verstorben ermittelt wurden.

Auch die 21. Auflage des „Kürschner“ ist ein nicht zuletzt für AltsprachlerInnen unentbehrliches Standardwerk.

Anmerkungen:

- 1) Zur 20. Ausgabe s. FC 1/05, 63f.; Grundsätzliches zu dem Werk: FC 1/03, 60ff.
- 2) Dazu s. meine Rez. FC 1/05, 65ff.
- 3) Dazu s. meine Rez. FC 1/03, 58ff.
- 4) Zur Bedeutung des Leipziger Reclam-Verlags für die Altertumswissenschaft s. meine Rez. von „Mythos Sisyphos“: FC 3/01, 2006ff.
- 5) Bei Seidensticker, Bernd muss es 3, 3436 Z. 4 v. u. „Antikerezeption“ und „Gegenwart“ heißen und in der letzten Zeile „Paradeigmata“ (Seidensticker ist einer der Herausgeber dieser unter anderem der Antikerezeption gewidmeten Buchreihe des Rombach-Verlags); 3, 3986 re. Sp. Z. 31 ist zu „Dornseiff“ zu korrigieren.
- 6) Zur Bedeutung des Saur-Verlags bzw. des Verlags de Gruyter für die Altertumswissenschaft s. FC 1/05, 63 bzw. 2/06, 152.

JÜRGEN WERNER, Berlin

WER IST WER? DAS DEUTSCHE WHO'S WHO. Begr. v. Walter Habel. XLV 2006/2007. Bundesrepublik Deutschland. Lübeck 2006. Schmidt/Römhild. EUR 218. XVI, 1572 S. (ISBN 3-7950-2042-5). CD-Rom EUR 198. (ISBN 978-3-7950-2042-2).

Zu Funktion, Struktur, Geschichte und zur Bedeutung speziell für AltsprachlerInnen habe ich mich FC 1/06, 35 geäußert. Jetzt sind Bundestagswahl und Regierungswechsel vom Herbst 2005 berücksichtigt. Dass PFLÜGER nicht mehr Staatssekretär im Verteidigungsministerium, sondern CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus ist, kam für den Redaktionsschluss zu spät, auch dass die sächsische Wissenschafts- und Kulturministerin LUDWIG als OBM nach Chemnitz wechselte. Die jüngste in den Band

aufgenommenen Prominente ist die Olympia-Zweite in Snowboard-Alpin A. KOBER (*1987), der älteste Prominente JOHANNES HEESTERS (*1903). Nicht neu, aber derzeit besonders interessant sind die 18 Z. über die Fürther Landrätin Dr. rer. pol. GABRIELE PAULI, leider ohne Foto. Bei GRASS ist sein neuestes Buch nicht genannt, bei G. SCHRÖDER die Gasprom-Funktion nicht: Es wird generell nur mitgeteilt, was die Betroffenen erwähnt sehen möchten. Noch immer fehlen der Latinist DEUFERT sowie der Byzantinist und Neogräzist KONSTANTINOU (FC 1/06, 35). Wer BENEDIKT XVI. noch unter RATZINGER sucht, findet dort einen Hinweis; aber die Vorstandsvorsitzende von „Verona's Dreams AG“ steht nicht unter „Feldbusch“, sondern nur unter „Pooth“. An Publikationen sollte bei dem Gräzisten ERNST VOGT unbedingt das „Lexikon des Hellenismus“ angeführt sein (2005; nur das „Kleine Lexikon

...“ von 1993 ist verzeichnet¹⁾. Bei KJ. MATT-HIESSEN ist schon eine Veröffentlichung von 2007 gebucht. An Würdigungen vermisst man bei W. JENS HINCKS Buch von 1993 (unter „Hinck“ ist es erwähnt) sowie SEIDENSTICKERS schönen Essay in dem Band „Mythen in nachmythischer Zeit“ (dazu s. FC 4/06, 285f.). Im Nekrolog ist an Altertumswissenschaftlern der Troja-Ausgräber KORFMANN genannt, noch nicht der Latinist HÄUSSLER (s. FC 1/06, 35), der Gräzist MERKELBACH, der Althistoriker BLEICKEN, der Indogermanist G. NEUMANN. Erst nach Redaktionsschluss verstarb der Althistoriker R. KLEIN, der langjährige verdienstvolle Herausgeber des „Gymnasiums“. – Ein überaus nützliches Buch!

Anmerkung:

1) Dazu meine Rez. in Gnomon 67, 1995, 583-587.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Leserforum

**Formale Bildung und Fortschritt –
Eine Erwiderung auf Friedrich Maiers Aufsatz
„Humanistische Bildung und Werteerziehung“
(FC 3/2006, S. 172-175)**

JOSEF KRAUS zitierte in seinem Festvortrag Ostern 2006 in München MARIE VON EBNER-ESCHENBACH mit dem Satz: „Wer nichts weiß, muss alles glauben“. Muss man nun alles glauben, was FRIEDRICH MAIER über den Zusammenhang von formaler Bildung und den Exzessen des Nationalsozialismus zu bedenken gibt? Die Herstellung eines solchen Zusammenhangs halte ich für fragwürdig, wenn nicht gar für absurd, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Frage, „warum die mehrheitlich humanistisch gebildete Bürgerelite einst vor dem Hitlerregime in die Knie gegangen sei“, ist schon deswegen falsch gestellt, weil Widerstand gegen welches Regime auch immer keine Frage der Bildung ist, wie man bereits seit den Tagen des SOKRATES weiß. „Dass wirkliches Wissen um

sittliche Normen auch das Handeln nach diesen verbürge, hat Widerspruch von allem Anfang an hervorgerufen“¹⁾. Und seit PLATON wissen wir auch, dass Einsicht und Mut nicht etwa dasselbe sind, sondern zwei ganz verschiedene Tugenden, die ihren Sitz in verschiedenen Teilen der Seele haben. Wenn also Widerstand aus einer Tugend resultiert, dann ist dies sicher nicht Bildung, Einsicht und Klugheit, sondern der Mut oder die Zivilcourage, und insofern ist und bleibt die Gleichsetzung von Bildung und Verhalten („Bildung ist mehr als Wissen, ist Haltung, Verhalten“) ein Irrtum.

Ist der Grundsatz falsch, kann die darauf aufbauende Argumentation nicht richtig sein. Wenn also die Ursache für das „Versagen der humanistisch Gebildeten vor der nationalsozialistischen Barbarei“ nicht in deren Bildung erblickt werden kann, dann macht es auch keinen Sinn mehr, dieses Versagen aus einer falsch verstandenen humanistischen Bildung (ohne Werteerziehung)

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Im dritten Buch der *Historien* wendet sich Herodot wieder den Kriegsplänen des Perserkönigs Kambyses zu: der Eroberung Ägyptens. Den ordnenden Maßnahmen Dareios' I. ist die zweite Hälfte des Buches gewidmet. Mit dem Bericht von Dareios' Eroberung des aufständischen Babylon findet es seinen Abschluss.

Herodot: Historien. 3. Buch.

Gr/Dt. · Übers.: C. Ley-Hutton · Hrsg.: K. Brodersen
210 S. · UB 18223 · € 6,00

Horaz: Sämtliche Werke

Lat/Dt. Hrsg.: B. Kytzler
832 S. · UB 18466 · € 18,00

Basiswissen Antike

Ein Lexikon · Von H. Mickisch
344 S. · 40 Abb.
UB 18465 · € 6,60

Livius: Ab urbe condita Liber XXVI

Römische Geschichte 26. Buch
Lat/Dt. · Übers. u. Hrsg.:
U. Blank-Sangmeister
244 S. · UB 18016 · € 5,60

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

erklären zu wollen. Und so zielt auch der Vorwurf gegen den formalbildenden Unterricht des humanistischen Gymnasiums, dass dieser „ein Gespür für das Leiden und Sterben anderer, die Einfühlsamkeit in ihre Ängste und Tränen nicht auszuprägen vermochte“, ins Leere. Zu keiner Zeit nämlich war die Ausprägung „eines Gespürs für das Leiden und Sterben anderer“ an den Besuch eines humanistischen Gymnasiums gebunden, prägend in dieser Hinsicht waren aufs Ganze gesehen doch wohl eher zweitausend Jahre Christentum, dessen Botschaft sich ja auch nicht ausschließlich an die Schülerschaft eines humanistischen Gymnasiums richtete! Wie erklärt sich denn sonst die Humanität einer ANTIGONE, einer ELISABETH VON THÜRINGEN, einer MUTTER THERESA, die alle kein humanistisches Gymnasium besucht haben, und schon gar keins nach der so genannten Kopernikanischen Wende mit dem Schwerpunkt „menschenbildende Werteinterpretation“. Wenn es also nach IMMANUEL KANT so etwas wie „ein moralisches Gesetz in uns“ gibt, dann ist dieses unabhängig von einer bestimmten Bildung oder auch Religion in uns, und es ist absurd, ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden konstruieren zu wollen.

Abwegig erscheint insofern auch die gedankliche Verbindung zwischen der durch den altsprachlichen Unterricht vermittelten formalen Bildung als Voraussetzung „zur strategischen Planung auf den Kriegsschauplätzen“. Würde man dieser Logik folgen, könnte man ebenso die Mathematik in Mithaftung nehmen, deren Einmaleins sich zur „Berechnung einer immer kürzeren Brenndauer ...“ wohl besser eignete als die formalbildenden Grundlagen des AU, oder auch die Geographie, die Russland im Osten lokalisierte und den deutschen Truppen sozusagen die Richtung wies. Das Argument, dass „der altsprachliche Unterricht schon in der Vorphase des nationalsozialistischen Staatsungeheuers den Geist zur Hochform gebracht, die Formung des Gewissens aber gröblich vernachlässigt“ habe, erweist sich also schon deswegen als hinfällig, weil Gewissensbildung bzw. „Formung des Gewissens“ nicht ein Privileg von Adepten einer im Sinne Friedrich Maiers recht verstanden humanistischen Bildung ist. Denn würde die

„Formung des Gewissens“ exklusiv durch eine besondere humanistische Bildung vermittelt, dann stünden alle die, die daran keinen Anteil hatten, tatsächlich vor der Frage, ob sie sich nicht als „Produkte“ einer falsch verstandenen oder fehlenden humanistischen Bildung als „rationale Tiere“ zu betrachten hätten. Das würde aber nach dieser Logik im Umkehrschluss bedeuten, dass die „Menschwerdung“ in Deutschland erst im Jahre 1972 mit der Kopernikanischen Wende und der Einführung der DAV-Matrix („Grundfragen menschlicher Existenz – Humanismus“) begann, aufgrund derer damals endlich für die „Textarbeit die Parole menschenbildender Werteinterpretation ausgegeben“ wurde.

Dass es „nachweislich“ eine explizite Werteerziehung im AU vor 1933 nicht gegeben habe, dass es bei der Interpretation der Texte vor allem um „Waffenliebe, Heldenpathos und Germanenkult“ gegangen sein soll, scheint ebenso wenig glaubhaft wie die doch sehr verallgemeinernde Behauptung, dass vor der Kopernikanischen Wende im Gymnasium der fünfziger und sechziger Jahre „selbst bei hervorragenden Lateinlehrern der Unterricht auf der Oberstufe aus nichts anderem als einer durchdachten Übersetzung bestand.“²

So hatte MAX KRÜGER seine Methodik bereits im Breslau des Jahres 1930 geschrieben, und schon in seinem Vorwort bezieht er sich auf WALTER KRANZ und dessen „geistvollen Kommentar“ zu den Richtlinien für den lateinisch-griechischen Unterricht des Jahres 1926, in dem dieser eine „geradezu klassische Darstellung des Neuhumanismus (...) und des wechselvollen Schicksals dieser Bildungsidee bis in unsere Tage“ gegeben habe. Dass Schule nicht einseitig „die Kräfte des Verstandes und des Gedächtnisses erfassen solle, sondern ebenso die der Phantasie, des Gefühl und des Willens“, war schon der Grundgedanke der preußischen Schulreform von 1925. Und in der so genannten „Göttinger Definition“ der Bildungsziele des AU von 1927 lässt sich nachlesen, dass es auch damals schon nicht nur um „Formen“, sondern auch um „Werte“ ging: „Diese Formen und Werte sind vornehmlich in den repräsentativen Werken der griechischen und römischen Literatur verkörpert. Aus diesen sie deutend zu entbinden, sie nach Wesen

und Ursprung bewusst zu machen und durch diesen Akt des Verstehens und Zueignens die Kräfte des jugendlichen Geistes zu wecken und zu bilden, ist die Hauptaufgabe des altsprachlichen Unterrichts“³. Bloßer Grammatikdrill und tumber Germanenkult lässt sich aus dieser Definition der Bildungsziele wohl nur mit Mühe herausinterpretieren. Deutlich wird außerdem, dass Werteerziehung keine Erfindung der Curriculumreformer des Jahres 1972 ist.

Eines hatten allerdings die Reformer des Jahres 1927 denen des Jahres 1972 voraus, nämlich das klare Bewusstsein davon, dass Werteerziehung im altsprachlichen Unterricht sich nicht irgendwie von selbst ereignet, sondern an unabdingbare Voraussetzungen gebunden ist, und zwar an „sicheres sprachliches Können und straffe grammatikalische Schulung als Grundvoraussetzung für eine Lektüre, die dem bezeichneten Ziel dienen soll“. Wenn es also so etwas wie eine *condicio sine qua non*, eine Kernkompetenz, im LU gibt, dann ist dies die Übersetzungskompetenz. Mit ihr steht und fällt der Lateinunterricht. Und diese hat auch noch das Gymnasium der fünfziger und sechziger Jahre unbestreitbar in hervorragender Weise vermittelt. Dass aber gerade in dieser Hinsicht bei allem didaktischen und methodischen Fortschritt der letzten dreißig Jahre irgendetwas besser geworden ist, wird wohl niemand sehenden Auges behaupten wollen.

Behaupten lässt sich aber ziemlich unwiderlegbar, dass ein großer Teil des didaktischen Fortschritts der letzten zwei Jahrzehnte nicht als Morgengabe dem Lateinunterricht quasi zu Füßen gelegt wurde, sondern durchaus seinen Preis hatte und vor allem auf Kosten der Übersetzungskompetenz der Schülerinnen und Schüler ging. Als Beispiele seien nur die verkürzte Lehrbuchphase, die Einführung zeitaufwendiger „Interpretations“-Aufgaben, der Wegfall der deutsch-lateinischen Übersetzungsübungen, die Vernachlässigung der Übersetzungsmethodik, die Entsystematisierung des LU durch Begleitgrammatiken, die Erschwernis der Lehrbuchtexte durch die Prinzipien der Textualität und Latinitas und damit einhergehend besonders in jüngerer Zeit die Überfrachtung der Lektionstexte durch eine für den Lernanfänger kaum mehr über-

schaubare Fülle von Phänomenen aufgrund der horizontalen Methode genannt.

Hinzu kommt dann noch der Verlust der Bodenhaftung bei einigen Fachaufsichtsbeamten, was u. a. daran deutlich wird, dass man bei der Beschreibung von Kernkompetenzen von einer Schülerfigur ausgeht,⁴ wie sie allenfalls auf den eleusinischen Inseln oder in irgendwelchen virtuellen Welten existiert, aber kaum jemals in der Realität eines nordrhein-westfälischen Klassenzimmers.

Wenn es wirklich eine existenzbedrohende Gefahr für den LU gibt oder gegeben hat, dann waren es bestimmt nicht die Thesen eines SAUL B. ROBINSOHN, dessen Einfluss *extra muros* auf die Wahlentscheidung der Eltern eher im Nano- als im Promillebereich zu suchen war. Die eigentliche Gefahr liegt darin, dass eine zunehmende Anzahl von Schülerinnen und Schülern aufgrund der Vielzahl der Experimente der letzten zwei Jahrzehnte die Texte, die sie übersetzen sollen, nicht mehr übersetzen können. Und im Gegensatz zu den Ansichten des Herrn Robinsohn bleiben den Eltern die Noten ihrer Sprösslinge auch nicht auf Dauer verborgen.

Folglich wird es aufgrund der zunehmend geringer werdenden Übersetzungskompetenz bis hin zum Verlust derselben für den Praktiker zu einem immer größer werdenden Problem, den Erwartungen an überspannten Vorstellungen festhaltender Fachaufsichten, auf den Ruf ihrer Schule bedachter Schulleitungen und um das Fortkommen ihrer Kinder besorgter Eltern gerecht zu werden.

Nach RAINER NICKEL erreicht der altsprachliche Unterricht seine Ziele auf dem Wege der Übersetzung und Interpretation, und JOSEF KRAUS spricht in seinem Festvortrag davon, dass „mancherorts ein dreißigjähriges Vakuum auszufüllen“ sei. Auf den LU bezogen heißt das nach meiner festen Überzeugung, dass die Methoden, mit deren Hilfe der LU seine Ziele erreichen will, endlich auf eine nachvollziehbare begriffliche Grundlage gestellt werden müssen. Kann man Satzbauformen nicht mehr definitiv unterscheiden, wird es schwer auf diesem „schwimmenden“ Untergrund eine Übersetzungsmethode zu installieren. Hält man das Prädikat für den

wichtigsten Teil des Satzes, wird man auf dieser Grundlage nur schwer zur Einsicht in den Zusammenhang von Idee und Abbild oder Thema und Text gelangen und sich bei der „Interpretation“ der Texte auf Paraphrasen oder Einzelaspekte wie Progression, Konfiguration und Perspektive⁵ beschränken müssen.

Nach KARL CARSTENS hat die „humanistische Bildung den Vorzug, dass sie zur unerbittlichen Suche nach der Wahrheit zwingt. Damit immunisiere sie im Sinne des Sokratischen „*Ti estin*“ (Was ist das eigentlich, wovon du sprichst?) gegen Ideologie.“⁶ Dass Karl Carstens mit der „unerbittlichen Suche nach der Wahrheit“ die heute in vielen Fächern um sich greifenden subjektiven Auseinandersetzungen in sophistischer Manier nach dem *Homo-mensura*-Prinzip gemeint hat (Wärst du gern bei LYSANDER in der Schule?), kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. „Markiere den Text.“ oder „Formuliere zwei Fragen, die mit Hilfe des Textes beantwortet werden können. Sammelt eure Fragen und beantwortet die interessantesten“ oder „Mit welchen Wörtern sind die einzelnen Sätze verbunden? In wie viele Abschnitte lässt sich demnach der Text gliedern?“ – auf diesem Niveau findet inzwischen auch Lateinunterricht statt: leicht, locker, luftig, subjektiv und kommunikativ. Eine „Kraftquelle“, von der Josef Kraus in seinem Festvortrag sprach, ist das alles aber wohl nicht mehr.

Im Vergleich dazu sollte man dem Gymnasium der fünfziger und sechziger Jahre eine gewisse *gravitas*, ein gewisses Standing nicht leichtfertig („Steinbruch“, „Höhle“, „Rückwärtsgang“) absprechen und die Frage, ob denn „der Unterricht der Gegenwart die bisher höchste Stufe einer langen Entwicklung erreicht habe“,⁷ einmal mit einer etwas größeren Skepsis betrachten. Ansetzen könnte man vielleicht bei dem Befund, dass ein aus dem Einzelsatzprinzip resultierender formaler Grammatikdrill süddeutscher Provenienz sich nicht einfach auf bundesrepublikanische Verhältnisse „hochrechnen“ lässt, da in den in Norddeutschland weit verbreiteten Unterrichtswerken der ersten Generation wie der ARS LATINA oder dem LUDUS LATINUS bereits damals der Lektionstext im Mittelpunkt der Lektion und des Unterrichts stand. Und

wenn es in sechzig Jahren Nachkriegsgeschichte einmal ein unübertreffliches Erfolgskonzept für den lateinischen Sprachunterricht gegeben hat, dann war es das von KLAUS WESTPHALEN und seinen Mitarbeitern entwickelte ROMA-Konzept, das sich millionenfach bewährt hat. Was dann kam, waren eigentlich nur noch die Versuche einer Antwort auf die Frage, was denn erfolgreicher als der Erfolg sein könne ...

Niemand wird sich einem „humanistischen Bildungskonzept verschließen“ oder Latein „nur als Basisfach für Sprachverständnis und Übersetzungstechnik vermitteln“ wollen. Aber viele, die in den letzten dreißig Jahren vor der Klasse gestanden haben, wissen (wie die Reformer von 1927) aus eigener Erfahrung, dass man nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun kann, ohne dabei auf die Nase zu fallen. Formale Bildung ist sicher nicht alles, aber ohne formale Bildung ist alles nichts.

Anmerkungen:

- 1) So Albin Lesky, Geschichte der griechischen Literatur, Bern, 2. Aufl. 1971, 564, unter Hinweis auf Euripides und Aristoteles.
- 2) Westphalen, K.: Wohin steuert der Lateinunterricht? In: FC 3/2005, 176.
- 3) MDAV 4/1927, auszugsweise abgedruckt in: Krüger-Hornig.: Methodik des altsprachlichen Unterrichts, Frankfurt, 2. Aufl. 1963, 27.
- 4) Kernlehrplan NRW Sekundarstufe I Latein, 2004, 15/16.
- 5) Richtlinien NRW Sekundarstufe I Latein, 1993, 66.
- 6) Kraus, J.: Persönlichkeitsbildung statt PISA-Falle. In: Forum Classicum 2/2006, 87.
- 7) Nickel, R.: Einführung in die Didaktik des Altsprachlichen Unterrichts, Darmstadt 1982, 42.

RUPERT FARBOWSKI, 31832 Springe

Zum Beitrag „Humanistische Bildung und Werteeziehung – Versuch einer Standortbestimmung“ von Friedrich Maier

F. MAIER führt u. a. aus: „Humanistisch‘ ist offensichtlich ein recht schillernder Begriff, der schnell und ohne viel Nachdenken verwendet wird, oft sinnentleert und seiner Substanz (auf Menschwerdung ... ausgerichtet - F. M. zuvor) entfremdet. ... Humanistische Bildung ist nicht

oder nicht nur ein das Sprach- und Denkniveau tragendes Antike-Wissen, ... Bildung ist mehr als Wissen, ist Haltung, Verhalten. – Am eklatantesten Fall in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts soll es verdeutlicht werden. Warum ist die mehrheitlich humanistisch gebildete Bürgerelite einst vor dem Hitlerregime in die Knie gegangen? SAUL B. ROBINSOHN ... erhob 1967 gegen die Alten Sprachen, die er aus der Schule verbannen wollte, den Vorwurf des ‚Versagens der humanistisch ‚Gebildeten‘ vor der nationalsozialistischen Barbarei‘. Dieser Vorwurf ist niemals ernsthaft und vom grundsätzlichen Verständnis ihrer Bildungsidee her von den klassischen Philologen diskutiert oder gar widerlegt worden.“

Bei der Lektüre kam mir zweierlei in den Sinn: einmal, bei S. B. Robinsohn genau nachzulesen, sodann, die Bewertung dieses Vorwurfs durch F. Maier wenigstens durch ein Beispiel zu widerlegen.

Saul B. Robinsohn erwägt 1967 in seinem umfangreichen Aufsatz „Bildungsreform als Revision des Curriculums“ in Abschnitt B) „Bildung als Erziehung“ unter 2. „folgende gegenwärtiger Wirklichkeit adäquate Zielsetzungen: Wirksame Kommunikation, Bereitschaft zur Veränderung, Erziehung zur Wahl, Autonomie“ und betont unter 3. „Keines der genannten Ziele kann ohne die Aufnahme verhaltenswissenschaftlicher Begriffe und Einsichten in den Bildungskanon erreicht werden. ... Es ist unwahrscheinlich, daß ‚Mündigkeit‘ erreichbar ist ohne Einsicht in die Bedingungen sozialen Lernens und politischen Handelns und ohne daß ... eine Verständigung erfolgt über die Funktion von Wissen und Wissenschaft in ihrem Bezug zur Wahrheit und ihrer Distanz zum Mythos.“ und eröffnet den nächsten Absatz mit der Feststellung: „Die klassisch-humanistische Bildungsvorstellung jedenfalls hat diesen Zielen gegenüber versagt.“

1971 verfasst Robinsohn ein Vorwort zu einer Neuauflage der „Bildungsreform ...“ und setzt sich unter 4. zuerst mit Argumenten auseinander, „welche die wissenschaftstheoretische und methodologische Problematik von Curriculumforschung und -entwicklung betrafen; ...“ – Sodann rechtfertigt er seinen Ansatz: „Gewiß: Wir nannten die Bedeutung eines Gegenstandes

im Gefüge der Wissenschaften als Kriterium, diese selbst als Quelle für die Identifizierung von Curriculuminhalten. ... Die Ablösung eines jeden Enzyklopädismus ... durch differenziertere Möglichkeiten der Bewußtseinsbildung ist ein Grunddatum der Curriculumentwicklung.“ – Schließlich kommt er auf den Gegenstand der Ausführungen F. Maiers zu sprechen: „Zuvor aber soll eine Gruppe von Kritikern zu Worte kommen, die sich mit Leidenschaft für die Bewahrung, ja für die Restaurierung ‚klassischer humanistischer Bildung‘ oder einfach ‚altsprachlichen Unterricht‘ einsetzen. Soweit hierbei das Argument einer besonderen Effektivität ihrer Inhalte für die Ausbildung von Sprachverständnis, von Ausdrucks- und Interpretationsfähigkeit, ja von Denkvermögen vorgebracht wird, ist ihm notwendig mit der Frage nach empirischem Nachweis solcher Vermutungen oder zumindest nach einer hypothetischen Begründung derart exklusiver Transferbehauptungen zu begegnen. ... Ob Linguistik und ihre Zweige, angewandt auf lebende Sprache, ob funktionsbewußter, strukturbetonter Unterricht in den Naturwissenschaften, ob gut motiviertes Lernen und gut angelegte Lehrformen nicht all diese Leistungen an Gegenständen erbringen, die gegenwärtig relevanter sind, wird nicht gefragt. ... Nach wie vor wird nämlich gerade die Relevanz der klassisch-humanistischen Bildung behauptet. ... Nicht die uneingestanden selektive Interpretation antiker Welt als ‚Humanismus‘, sondern nur eine humanistisch orientierte Selektion kann auch in dieser Welt der ‚klassischen‘ Antike wichtige Elemente eines neuen Curriculum gewinnen. In diesem Zusammenhang scheint es mir bemerkenswert, daß mein Argument vom Versagen der klassisch-humanistischen Bildung (s.o.: B 3.) nicht verstanden oder vielleicht ignoriert wurde. Es ging um das Versagen auch der ‚humanistisch‘ Gebildeten vor der nationalsozialistischen Barbarei. – So bleibt denn den Vertretern einer Möglichkeit altsprachlichen Unterrichts im Curriculum m. E. nur ein Weg: die faktische, nicht durchaus rational begründete Abschaffung dieses Unterrichts durch rationale Begründungen ... aufzuhalten.“

Es darf bezweifelt werden, ob es gerechtfertigt ist, heute eine Grundsatzdebatte auszulösen, die

sich auf ein Argument aus dem Jahre 1967 bzw. 1971 stützt. Dies umso mehr, als Robinsohn unter dem Eindruck der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges und der – trotz der Existenz des Ostblocks – nahezu uneingeschränkten Vormachtstellung der USA zu einer positiven Weltsicht auch auf dem Gebiet der Pädagogik gelangt war, die ihn zu seinen Darlegungen zum Thema Erziehungswissenschaft und Curriculumforschung führte und ihn zu Schlüssen kommen ließ, die die Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts – aus seiner Sicht auf die Relevanz von Lerninhalten – völlig logisch und zu Recht obsolet werden ließen. Seine Verdeutlichung aus dem Jahre 1971 erklärt sich vor allem aus der Uneinsichtigkeit seiner Widersacher, die ab 1967 gegen seine Ansichten zu Felde gezogen waren. – Sicher war sein Blick auf die ‚humanistisch‘ Gebildeten in den Zeiten des Nationalsozialismus, geschärft durch persönliche Erfahrung, völlig berechtigt: in Berlin geboren, in Breslau aufgewachsen, wusste er als humanistisch Gebildeter genau, an wen er seinen Vorwurf zu richten hatte.

Bevor auf die Feststellung F. Maiers, der Vorwurf Robinsohns sei nie ernsthaft diskutiert oder widerlegt worden, eingegangen wird, bedarf es eines kurzen historischen Rückblicks: Eine große Zahl der Deutschen, vor allem auch der Gebildeten, hatte sich schon im späten 19. Jahrhundert in antisemitischen Erwägungen geübt, „Eugenik“ betrieben und „Euthanasie“ für richtig gehalten; die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges hatten ihre Auffassungen bestärkt und sie aus ihrem Geschichts- und Politikverständnis heraus dazu getrieben, sich hinter HITLER zu stellen, wie dies von Philosophen, Historikern, Soziologen und anderen Wissenschaftlern in aller Ausführlichkeit dargelegt und bewertet worden ist. – Tatsache ist, dass sich durch die historische und politische Entwicklung von 1918 bis 1933 in weiten Teilen der „gebildeten Kreise“ Deutschlands ein Weltbild verfestigt hatte, das zumindest unter den Älteren auch durch die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges kaum erschüttert werden konnte, wozu auch der gleich nach Kriegsende einsetzende Kalte Krieg beitrug: Der Kampf gegen die „jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung“ ging für viele Angehörige der älteren Generation

bruchlos in den Kampf gegen den Kommunismus sowjetischer Prägung über, jedenfalls im Bereich der alten Bundesrepublik. (In der DDR war mit dem 8. Mai 1945 der „neue Mensch sozialistischer Prägung“ auf den Plan getreten, für den die NS-Vergangenheit keine Rolle zu spielen brauchte.) Dieses Verharren in alten Denkgewohnheiten mag zu guten Teilen die Klage F. Maiers über den Mangel an qualifizierter Stellungnahme zum Vorwurf Robinsohns begründen.

Auch der Widerspruch, geschweige denn Widerstand der Kirchen hielt sich in recht engen Grenzen, abgesehen von so rühmlichen Ausnahmen wie Kardinal VON GALEN und DIETRICH BONHOEFFER als geistigem und geistlichen Führer der Bekennenden Kirche. Dem standen die Deutschen Christen innerhalb der Evangelischen Kirche gegenüber, die sich einen „Reichsbischof“ leisteten und den Hitlergruß erwiesen. (Ich erinnere mich gut der Widerstände aus den eigenen Reihen, mit denen Prof. Dr. PETER VON DER OSTEN-SACKEN nach der Gründung des „Instituts Kirche und Judentum“ an der Kirchlichen Hochschule Berlin zu kämpfen hatte.)

Nachdrücklichen Widerstand gegen Hitler leisteten die Verschwörer des 20. Juli 1944, der zum größten Teil von „humanistisch gebildeten“ Offizieren und Politikern getragen wurde, wobei festgehalten werden muss, dass viele der beteiligten Offiziere ihre Hoffnungen eher darauf setzten, durch eine Beseitigung Hitlers den Einmarsch feindlicher Truppen auf deutsches Reichsgebiet verhindern zu können; die im „Kreisauer Kreis“ versammelten Anführer der Verschwörung jedoch waren in Kenntnis der Verbrechen des Naziregimes in erster Linie ethisch-moralisch motiviert.

In welchem Maße sich „humanistisch“ gebildete Klassische Philologen auf dem Felde des Widerstandes hervorgetan haben, ist mir unbekannt; jedoch hat mein Lehrer GEORG ROHDE es vorgezogen, mit seiner Frau mosaischen Glaubens in die Türkei zu emigrieren, statt sich, wie von der braun gefärbten Universitätsverwaltung gefordert, von ihr zu trennen. – Unvergesslich bleibt mir das Erlebnis der Begegnung mit dem Emigranten HERMANN FRÄNKEL während meines Studienjahres in Freiburg, der als Gastprofessor

aus Stanford Vorlesungen hielt, mit denen er alle Zuhörer stumm vor Bewunderung und Staunen machte. – Derartige Erlebnisse und intensive Beschäftigung mit der jüngeren Geschichte ließen in mir die Erkenntnis wachsen, dass sich Deutschland mit der Vertreibung und Vernichtung seiner jüdischen Eliten die rechte Hand abgeschlagen hat; unter den Folgen dieser Selbstamputation leiden wir noch heute und werden wir noch lange leiden.

So schwierig es ist, Widerstand gegen die nationalsozialistische Barbarei speziell seitens Klassischer Philologen im einzelnen nachzuweisen, so offenkundig ist das Bemühen der nachfolgenden Generation, sich mit diesem Phänomen in humaner, eines Humanisten würdiger Weise auseinanderzusetzen. Als ein Beispiel möchte ich Prof. Dr. ECKART MENSCHING von der Technischen Universität Berlin – Klassische Philologie – nennen, der 25 Jahre lang „LATEIN UND GRIECHISCH in Berlin“, ab 1993 „in Berlin und Brandenburg“, das Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin im DAV als Schriftleiter betreute. In seinem „Dank an Prof. Dr. Eckart Mensching“, veröffentlicht in Heft 1/2005, Jahrgang XLIX dieses Mitteilungsblattes, äußert sich Prof. ANDREAS FRITSCH u. a. wie folgt: „Einen besonderen Schwerpunkt setzte Eckart Mensching in der jüngeren Philologie-Geschichte Berlins. Insbesondere brachte er viele Einzelheiten und Originaldokumente aus dem Leben, Schaffen und Leiden der durch die Nationalsozialisten vertriebenen oder geschädigten Klassischen Philologen Berlins ans Licht und überlieferte sie auf diese Weise der Nachwelt. ... Wer waren EDUARD NORDEN, WERNER JAEGER, WALTHER KRANZ und RUDOLF SCHOTTLAENDER? – um nur vier Persönlichkeiten zu nennen, über die E. Mensching berichtet hat.“

Professor Menschings Tätigkeit auf diesem Felde beginnt in Heft 3/1982 (S. 37-50) mit der Untersuchung „Meine Schulzeit im Dritten Reich‘ – Anmerkungen zum altsprachlichen Unterricht in autobiographischen Texten“, in der er auf eine von MARCEL REICH-RANICKI angeregte Serie von Beiträgen eingeht, die in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in der Zeit vom Februar ’81 bis zum Februar ’82 erschienen waren und in der fünfzehn deutsche Schriftsteller

ihre Erinnerungen an ihre Schulzeit im Dritten Reich schildern. Er entwirft ein Schema zum „Geflecht der Komponenten, die auf Seiten der Erinnerung die Aussagen über ein Fach beeinflussen haben mögen“, in dem der jetzige Autor mit Hilfe der Erinnerungen von Eltern und Großeltern und über Kontakte mit ehemaligen Lehrern aus seiner beruflichen Sicht sein Verhältnis als damaliger Schüler zum damaligen Lehrer und zum Fach (Latein) schildert. Sodann geht er unter diesen Gesichtspunkten auf die biographischen Einlassungen der Autoren ein; deren ältester ist HEINRICH BÖLL (Jahrgang 1917), die jüngsten sind PETER RÜHMKORF und GÜNTER KUNERT. (Jahrgang 1929). – Teil I der Untersuchung enthält allgemeine Anmerkungen zur Schule der Diktatur unter besonderer Berücksichtigung des altsprachlichen Unterrichts; am Schluss heißt es: „Im folgenden sollen zunächst die Aussagen der Serie zusammengestellt werden, die sich primär oder ausschließlich auf den altsprachlichen Schulalltag beziehen (im II. Teil), anschließend diejenigen, die verschiedene Individuen in ihrem Verhalten dem NS-Regime gegenüber zeigen (im III. Teil). Den Abschluß soll der Versuch bilden, die vorangehenden Überlegungen in einen weiteren Kontext einzuordnen.“ (IV. Teil; III. und IV. Teil in Heft 4/1982, S. 66-82.)

Gegen Ende des IV. Teils führt E. Mensching aus: „... nichts wäre abwegiger als die Annahme, ähnlich wie in der Serie, wo ein vorbildlicher und ein widerwärtiger Altphilologe deutlich Kontur gewinnen (Dr. Holz, ... und „Studienrat F. ...“), habe es in der Wirklichkeit ausgesehen. Dies heißt zugleich: Zu der Frage, ob die Altphilologen oder die Klassische Philologie im ‚Dritten Reich‘ sich bewährt oder versagt hätten, soll nicht Stellung genommen werden, u. zw. deshalb nicht, weil eine derartig pauschale Frage und eine entsprechende Antwort mir im Blick auf die Vielfalt der Realität unangemessen erscheinen. ... Angesichts des hohen Anspruchs, mit dem die Klassische Philologie – als Repräsentantin des Humanismus – aufgetreten ist, muß das Versagen eines Altphilologen besonders deprimieren, ohne daß jener Anspruch die Bewunderung für einen Dr. Holz mindern könnte.“ Und in der Kommentierung seiner Ausführungen:

„Jene pauschale Frage hatte seinerzeit S. B. Robinsohn zuerst mit einer entschieden, wenig differenzierenden Behauptung des Versagens beantwortet, dies aber in einer späteren Auflage beträchtlich modifiziert, wenn er vom ‚Versagen auch der ‚humanistisch‘ Gebildeten‘ spricht“ (Hervorhebung im Zitat von E. M.).

Das Wort „auch“ hat F. Maier in seinem Zitat Robinsohns ausgelassen; ich habe in meinem Zitat beide von E. Mensching erwähnten Aussagen durch Sperrung kenntlich gemacht. – Im übrigen bietet der Text E. Menschings in 32 Fußnoten eine Fülle von Hinweisen auf einschlägige Fachliteratur, die sich mit dem Problem des altsprachlichen Unterrichts in der NS-Zeit auseinandersetzt.

E. Mensching hat sich in den folgenden zwei Jahrzehnten mit der deutschen, vornehmlich der Berliner Philologie-Geschichte beschäftigt und dabei auch ebenso ausführlich wie einfühlsam das Schicksal der Altphilologen dargestellt, die wegen ihrer „nichtarischen Abstammung“ aus dem Amt gejagt und aus Deutschland vertrieben wurden.

Hier die Namen der von ihm gewürdigten Wissenschaftler (z. T. auch außerhalb der NS-Zeit): EDUARD NORDEN, WALTHER KRANZ, PAUL MAAS, ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORF, OTTO SCHROEDER, LUDWIG DEUBNER, ALBERT REHM, RUDOLF SCHOTTLAENDER, WERNER JAEGER, FELIX JACOBY, FRIEDRICH SOLMSEN, WILLY MOREL, KONRAT ZIEGLER, ADOLF WERMUTH, THEODOR MOMMSEN, HERMANN DIELS, FRIEDRICH KLINGNER, STEFAN WEINSTOCK, THEODOR BIRT, BRUNO SNELL, ERWIN ROHDE, FRIEDRICH NIETZSCHE, ENOCH POWELL, EDUARD SCHWARTZ, GEORG ROHDE, HANS HERTER, HILDEBRECHT HOMMEL, WILLY THEILER, WILHELM KROLL, HARALD FUCHS, KURT VON FRITZ, RICHARD WALZER, KARL VRETSKA, RICHARD HARDER, FRITZ SCHACHERMEYR, EDUARD VON TUNK, KARL OTFRIED MÜLLER, MAX ROTHSTEIN, PAUL FRIEDLÄNDER, ERNST MORITZ MANASSE, ERNST GRUMACH, MAX FRÄNKEL, KARL REINHARDT, HANS DILLER.

Die genannten Personen stehen im Mittelpunkt von über fünfzig Einzelbeiträgen E. Menschings, die er für „Latein und Griechisch in Berlin“ bzw. „... in Berlin und Brandenburg“ recherchiert hat;

sie sind als „Nugae zur Philologie-Geschichte“ in mehr als zehn Bänden veröffentlicht worden.

Sicher gab und gibt es nicht nur in Berlin Forscher unseres Fachgebiets, die sich mit der Rolle der Klassischen Philologie und des altsprachlichen Unterrichts während der NS-Herrschaft auseinandergesetzt haben und auch heute auseinandersetzen. Da ich nicht zu diesen Wissenschaftlern gehöre, bleibt mir nur der Hinweis auf das Beispiel, das Prof. Dr. Eckart Mensching gegeben hat, dem unser aller Dank geschuldet ist.

Literaturhinweis:

Saul B. Robinsohn, *Erziehung als Wissenschaft* – Herausgegeben von Frank Braun, Detlef Glowka und Helga Thomas, mit einer Einleitung von Hellmut Becker, i.d. Reihe *Konzepte der Humanwissenschaften*, Ernst Klett Verlag, Ernst Klett Verlag Stuttgart 1973; darin: „Bildungsreform als Revision des Curriculum 1967-1971“; Vorwort (1971) S. 110ff; *Bildungsreform als Revision des Curriculum* (1967) S. 122ff.

KARL JÜRGEN BEUTEL, Friedland

Zum Beitrag von F. Maier in FC 3/2006:

In memoriam praeceptorum meorum

In numero paucorum sum, qui adhuc viventes testes temporum, ut ita dicam, gymnasia annis longinquis frequentaverunt, quibus Germania a Socialistis Nationalibus regebatur. Expertus igitur affirmo FRIDERICUM MAIER in Foro Classico (3, 2006, p.172) falso contendere homines litteris humanioribus doctos tunc barbariae Hitlerianae succubuisse. Maier etiam a vero longe aberrat dicens institutionem Graecam et Latinam illis temporibus solum ad formam linguae, non autem ad res ea expressas, pertinuisse.

Ita magister, qui me anno MCMXLII in gymnasio urbis Cuxhaven appellatae linguam Latinam severe, sed diligentissime docebat, non solum a laude tunc gubernantium omnino se abstinuit, sed etiam operam dedit, ut vivida imago vitae Romanae et rerum a Romanis gestarum animo meo imprimeretur.

Annis posterioribus in gymnasio urbis Salzwedel vocatae magister mathematicae nos monuit pueros Iudaeos scientiarum naturalium difficultates et mathematicae problemata multo facilius quam nos solvere posse.

Magister rerum gestarum declaravit libros historicos tempore rei publicae Vimariensis adhibitos multo meliores fuisse, quia res sine ira et studio describerent, quam eos, qui nobis utendi essent.

Magister linguae Latinae tum, cum in libro exercitationum narrationes ad bellum Troianum pertinentes legebamus, nobis explicavit conversiones Theodiscas ad linguam Graecam Homeri ipsam supplendam nullo modo valere. Molestus tulit se linguam Graecam tunc in schola nostra abolitam non iam docere posse. Sed hodie res certe non meliores se habent. Tunc enim lingua Latina omnibus in gymnasiis omnibus discipulis sex per annos discenda erat. Lingua Graeca in scholis, quibus non abolita erat, ab omnibus discipulis, nisi fallor, discebatur.

Magister, qui religionem christianam docere debuit, nos libellos bellicos, Kriegshefte appellatos, legere fecit. Ita certe gloria belli Theodisca laudibus efferenda regimen fovit, sed aliquid excusationis habuit, quia mentis perturbatione laborabat. Inter tantos mente sanos regimen recusantes unum solum fautorem regiminis atque eum paene mente captum!

His dictis patet magistros nostros non praetimore delatorum ad genua gubernantium Hitleri procubuisse. Tamen Maier homines studiis humanitatis doctos tunc id fecisse contendit!

Magister litterarum Theodiscarum anno MCMXLV ineunte, cum exercitus Sovietici iam nulla vi retenti in Germaniam orientalem penetrarent, nobiscum legit fabulam a PAULO HEYSE, philologo quoque classico, anno MDCCCLXVIII divulgatam, cui titulus est Obsidio Colbergae, qua narratur, ut milites Borussi anno MDCCCVII urbem contra copias Francogallicas Napoleonis fortiter defenderint. Recitans scaenas animum moventes magister lacrimis temperare non valuit. Si Maier vere amans est patriae, magistrum meum non vituperabit, quod hanc fabulam tum legendam elegit.

Rector gymnasii doctor KAMINSKI, etsi praepositus erat praestantiae regiminis tota regione propagandae, a tali munere se in schola prorsus abstinuit. Quamquam linguam latinam nos docuit, tamen saepius officio deerat praeferebat nobis de vita et operibus poetarum Theodiscorum, exempli gratia EDUARDI MÖRIKE, qui

certe regimen tunc viciens non paraverat, docte ac iucunde narrare.

Ut hanc scripti partem ad finem perducam, satis habeo addere scriptorem nostrum logica disserendi penitus neglegentem impudenter contendere institutione linguarum classicarum illius temporis mentem rationalem fatam esse aptam ad Iudaeos velocius comburendos.

Nunc autem ad alteram partem transeo, qua brevius de Caesare disputare mihi in animo est. Maier enim denuo opinionem, damnationi parem, in medium profert Caesarem sine pudore de caede gentium Usipetum et Tencterorum a se facta in Bello Gallico rettulisse. Sed textum (Gall. IV 14-15) neglegenter interpretatur. Nam de militibus Germanis ibi, non de multitudine puerorum mulierumque antea (14) nominata, legimus capite XV: Germani ... se ex castris eiecerunt et reliqua fuga desperata magno numero interfecto reliqui se in flumen praecipitaverunt atque ibi ... perierunt. Nostri ... omnes incolumes ..., cum hostium numerus capitum CCCXXX milium fuisset, se in castra receperunt. Gentes igitur Germanorum universae a Caesaris militibus occisae non sunt, ut Maier falso affirmat,¹ sed solum magnus numerus militum Germanorum.² Omittit quoque considerare antea Usipetes et Tencteros Menapios Belgicos, qui ... trans Rhenum in suos vicos remigravissent, interfecisse (cf. his interfectis, IV 4, 7). Germani igitur non maiore humanitate in Belgas fuerant quam Caesar in eos usus est. Id Maier inique tacet. Tacet quoque Usipetes et Tencteros dolo usos etiam mulieres liberosque Menapiorum, qui certe una cum viris in vicos suos remigravissent, occidisse. Id Caesar fecisse non videtur, etsi ad eos consecrandos equitatum misit (14, 5).³

Adnotationes

- 1) Ernestus Baltrusch, Caesar und Pompeius, Darmstadt 2004, p. 67, in eundem errorem ac Maier incidit rem vel in peius mutans. Scribit enim „CDXXX milia capitum abscisa esse dicuntur“ („angeblich rollten 430.000 Köpfe“). Caput vero, quo Baltrusch de Gallia a Caesare expugnata agit (pp. 61-67), probari nullo modo potest. Nam erroribus variis refertum est. Ita commentarius a verbo comminiscendi, non, ut rectum erat, a verbo commentandi, derivatur. Commentarii

magistratum a commentariis scriptorum non distinguuntur etc. Loci quoque ambigui et obscuri inveniuntur. Alii parum accurate observantur. Modo Caesaris verba bene rescipiuntur, modo negleguntur vel omnino tacentur, prout professori opportunum esse videtur. Interpretatio epistulae Matii ad Ciceronem missae (fam. XI 28, pp. 173-175) tantis vitiis corrumpitur, ut paene tota recusanda sit. Scriptor mores Matii immerito in malam partem interpretatur. Omnia, quae in eius libro vituperanda sunt, hic enumerari non possunt. Maximus autem error silentio praetermittendus non est. Is in eo consistit, quod petitio principii vocatur. Baltrusch enim Caesarem bellum in Galliam solum gessisse, ut potentiam suam auget, ponit, sed non demonstrat. Tamen singula interpretatur, quasi id iam demonstraverit.

- 2) Tamen Maier in libro Caesar. Bellum Gallicum. Lehrerkommentar, Bambergae 2000, p. 97, Romanos interfectores Germanorum mulierum et liberorum perperam appellat. Non animadvertit verba „suos interfici“ (15,1) ad alios milites spectare, non ad mulieres liberosque (14,5), qui fugere iam coeperant.
- 3) De pugna cum Usipetibus et Tencteris cf. quod scripsi in Foro Classico 48, 2005, pp. 98-101, et in Latein und Griechisch in Baden-Württemberg 34, 2005-2006, pp. 20-22. In universum vide librum meum Caesars Politik in Gallien, Bochum, 2. Aufl. 2000.

Scriptisit GODO LIEBERG, Bochum

Zu Friedrich Maier: Humanistische Bildung und Werteerziehung, Forum Classicum 3/2006, S. 172-175, und Dietrich Stratenwerth: Besinnung auf das Kerngeschäft, a.a.O., S. 176-182.

Es gab Zeiten, so erinnert sich der Verfasser dieses Leserbriefes, in denen es üblich war, ein halbes Dutzend Gründe und mehr zur Erhellung eines wichtigen geschichtlichen Vorganges kritisch zu ermitteln. Heute wird oft nicht mehr differenziert, sondern eine monokausale Erklärung, garniert mit moralischer Überhebung, gegeben. Wenn das Verhältnis von Christentum zu Kreuzzügen und Hexenverbrennungen, von Marxismus zum Gulag, von Islam zum Terrorismus diskutiert wird, hört man von den Anhängern jener Lehren heute fast immer nur dies: „Zu jenen Fehlentwicklungen konnte es kommen, weil diejenigen, die sich für Christen, Marxisten oder Moslems hielten, tatsächlich gar keine waren; denn sie haben die

hauptsächlichen Lehren nicht richtig verstanden. Uns könnte so etwas nicht passieren!“ Ähnlich urteilt FRIEDRICH MAIER über das Verhältnis von klassischer Philologie zum Nationalsozialismus. Er beklagt einerseits ein Versagen der damals humanistisch Gebildeten und behauptet andererseits, heute den Schlüssel zu besitzen, solch ein Versagen zu verhindern: Nach der Schulreform der 70er Jahre, nach der „Kopernikanischen Wende in der Pädagogik“ (welch anmaßende und m. E. ganz unzutreffende Bezeichnung!) gebe es ja eine Werteerziehung, die es vorher „nachweislich“ nicht gegeben habe. Sodann erteilt er Ratschläge, wie durch „positive und negative Exempla menschlichen Verhaltens“, von der „Antigone“ bis zum „verlorenen Sohn“, die Schüler gleichsam gegen das Böse geimpft werden könnten. Als ob er mit diesen Beispielen den Älteren etwas Neues mitteilte! Ich jedenfalls habe all diese Geschichten in der Schule der 50er Jahre kennen und schätzen gelernt, nicht anders übrigens als meine Eltern in der Weimarer Republik und meine Großeltern im Kaiserreich. Es gab nämlich ein deutsches Bildungsgut, bis es in den 70er Jahren von den Kulturrevoluzzern so mit Füßen getreten wurde, dass die klassischen Geschichten, ja fast das gesamte europäische Erbe auf der Strecke blieben. Daran hat auch die anschließende Einrichtung eines besonderen Unterrichts (in Niedersachsen eines neuen Faches) für „Werte und Normen“ kaum etwas geändert. Wenn Herr Maier jetzt eine Wiederbelebung von alten Werten fordert, so sollte er, statt die meist fragwürdigen Errungenschaften der „großen Wende“ zu preisen, lieber auf eine Überwindung jener traditionsfeindlichen Strömung hinarbeiten, die unsere Schulen und Öffentlichkeit noch immer fest im Griff hält. Denn ohne gesellschaftliche Zustimmung erreichen wir wenigen Altphilologen auch auf dem Gebiete der Werteerziehung gar nichts. In der Gegenwart aber scheint es mir für die Existenz des Faches Latein noch wichtiger, über feste Fundamente, also über den Anfangsunterricht, nachzudenken. Deshalb verdient der ganz neue Ansatz von DIETRICH STRATENWERTH, auch wenn er gewiss nicht eins zu eins umgesetzt werden wird, überall eifrige Diskussionen und Erprobungen.

KLAUS MÜLLER, Diepholz

Zur Besprechung des Buchs von H. Pinkster & C. Kroon, *Latein – Eine Einführung*

Buchbesprechungen sind notwendig und sinnvoll, damit die Leser bei der Fülle von Veröffentlichungen sich leichter orientieren können. Sie erfordern eine klare Inhaltsübersicht, eine Betrachtung des Themas in größeren Zusammenhängen, die kritische Überprüfung einzelner Aussagen und zuletzt eine Gesamtbeurteilung, die vorher durch Einzelurteile vorbereitet sein sollte. Solche Wertungen sind immer auch heikel. Um Subjektivität möglichst zu vermeiden, die im Extrem zu überschwänglichem Lob oder totalem Verriss führen könnte, sollten Einzelbeurteilungen begründet und nachvollziehbar sein. Pauschalurteile helfen wenig.

Eine in dieser Zeitschrift (FC 2006, Heft 4, S. 290-292) erschienene Besprechung des vom Autor übersetzten Buchs von H. PINKSTER und C. KROON „Latein – Eine Einführung“ (Heidelberg: C. Winter 2006) mündete in ein negatives Urteil: trotz „durchaus gute(r) Ansätze“ blieb aber wegen „zahlreiche(r) Probleme“ ein „unbefriedigender Eindruck“ (291f.). Diese angeblichen „Probleme“ sollen hier näher betrachtet werden, da auch eine ganz andere Sichtweise möglich ist. Der Schriftleitung sei herzlich gedankt, die diese Gegendarstellung zuließ, die Polemik zu vermeiden und sachlich zu argumentieren versucht.

Die negativen Kritikpunkte¹ lassen sich fünf Typen zuordnen: kleinere Fehler, ‚Auslassungen‘ z.T. ‚wichtiger‘ Aspekte, ‚Mängel‘ bei der Präsentation, terminologische ‚Schwächen‘, sachliche ‚Fehler‘.

Die beiden kleineren Fehler sind nicht Ausdruck einer uneinheitlichen Rechtschreibung oder mangelnden Kompetenz, sondern Druckfehler, die aus einem verlagsrechtlich bedingten Termindruck resultierten, der keine Fahnenkorrektur mehr zuließ.² Bei der zweiten ‚Fehler‘-Gruppe wird auf einige nicht aufgenommene Literaturtitel hingewiesen, aber auch die Beschränkung auf nur ein Analysemodell kritisiert. Beide Kritikpunkte werden dem Einführungscharakter des Buchs kaum gerecht, das beispielsweise keine fachdidaktische Diskussion mehrerer Analysemethoden zuließ.³ Was die Kritik an der Präsentation betrifft, so vermisst der Rezensent ein Ordnungsprinzip bei der Autorenauswahl in Kapitel 8 und spekuliert über eine mögliche Reihenfolge. Dieser Einwand ist völlig unhaltbar, da ein klares alphabetisches Gliederungsprinzip zugrunde liegt, angefangen bei „Caesar“ als erstem Autor vor „Catull“ usw. bis hin zu „Vergilius“ als letztem Autor hinter „Terentius“. Die teilweise angezweifelte Autoren-Auswahl ist übrigens an Kindlers Literatur-Lexikon orientiert. Gegenüber der Kritik an ‚unüblichen‘ Vokativformen einiger Nomina mit nicht-menschlicher Bedeutung bleibt zu betonen, dass hier Morphologie und weniger Semantik im Vordergrund steht.⁴ Die Auslassung bestimmter „Ausnahmeformen“ bei den Deponentien gehört zu Besonderheiten, die eine Einführung ausklammern muss. Schwer wiegt der Vorwurf, „dass die Autoren manchmal sehr an der Oberfläche bleiben, zuweilen zu sehr in Details abschweifen“ (291), der im Zusammenhang mit Kapitel 8 geäußert, aber auch verall-

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

gemeinert wird. Im ersten Falle lässt er sich leicht entkräften, da die „kurzgefasste Übersicht über die klassische lateinische Literatur“ in Kapitel 8 in einer sprachlichen Einführung nicht in literaturgeschichtliche Tiefen vordringen kann und ‚kurzgefasst‘ nicht gleichbedeutend mit ‚oberflächlich‘ sein muss. In seiner Verallgemeinerung („in vielen anderen Textpassagen“) ist der Vorwurf zu pauschal, unbegründet und gerade im Blick auf Teil 1 überhaupt nicht nachvollziehbar. Zur Kritik an der Terminologie sollte man wissen: Im Valenzmodell folgen die Autoren der umfassenderen Theorie der Funktionalen Grammatik S.C. DIKS, die im Valenzbereich die problematische Zweiteilung von ‚notwendigen‘ und ‚fakultativen Ergänzungen‘ (die übrigens nicht TESNIÈRE, sondern G. HELBIG und H. HAPP verwenden) vermeidet, da beides valenzgebundene ‚Argumente‘ sind. ‚Satelliten‘ entsprechen aber den nicht-valenzgebundenen ‚freien Angaben,‘⁵ wobei der Rezensent auch hier offenbar nicht genügend differenziert. ‚Definitheit‘ ist ein gebräuchlicher sprachwissenschaftlicher Terminus, im Titel steht sogar die deutsche Übersetzung in Klammern. Ein schwerer sachlicher ‚Fehler‘ scheint die „Regel“⁶ zu sein, nach der „stets Singular und Plural im selben Kasus voneinander verschieden sind“, was „beinahe bei allen Klassen von Substantiven der Fall“ sei. Bei den Versuchen des Rezensenten, diese Beobachtung durch mehrere ‚Gegenbeispiele‘ zu falsifizieren, ist nur die *e*-Deklination stichhaltig, da im Nominativ der *u*-Dekl. die Quantitäten differieren und der *i*-Dekl. unterschiedliche Endungen oder Quantitäten verwendet werden, während das Pronomen *hic* fälschlicherweise für eine Regel „von Substantiven“ herangezogen wird. Die einzige Numerus-Homonymie im Nominativ der *e*-Deklination ist in der Formulierung „beinahe“ angemessen berücksichtigt.⁷ Die wichtige linguistische Einsicht, dass die semantische Numerus- gegenüber der syntaktischen Kasusmarkierung systematischer geschieht, wird so übersehen. Gegenüber der Kritik an „wörtliche(r) Wiedergabe der latei-

nischen Konjunktivformen“ (291) sei die Gegenfrage erlaubt, ob der Konjunktiv ganz unübersetzt bleiben sollte, was problematischer wäre.

Zuletzt zum Stil: Trotz überwiegenden Sachstils gleitet die Besprechung gelegentlich in polemisch-rhetorische Fragen ab: „Kennen die Autoren nicht ...?“ (291) Dies dient weder sachlicher Darstellung noch lässt es einen höflichen Umgangston erkennen.

Der Autor hofft, hinreichend gezeigt zu haben,⁸ dass sich „zahlreiche Probleme“, die der Rezensent zu sehen glaubt, auch ganz anders erklären lassen, lädt aber jeden Leser/jede Leserin herzlich ein, sich anhand eigener Lektüre selbst ein unvoreingenommenes Urteil über diese Einführung zu bilden, die linguistisch fundiert und philologisch kompetent in die lateinische Sprache einzuführen versucht.

Anmerkungen:

- 1) Positive Urteile sind dagegen in der Minderheit und beziehen sich mehr auf Teil 2 und die Anhänge.
- 2) Einige schwerer erkennbare Versehen sind folgendermaßen zu korrigieren: „*Silphium*“ S. 105; „genau wie im“, S. 107; „der 66 gestorbene“, S. 130, Anm.1; 2x „*victurus*“, S.173; „semantik“, S.184. – Nebenbei enthält auch die Rezension zwei Fehler („251 S.“ statt 183 S.; „ins Details“).
- 3) Allenfalls hätte darauf in einer Fußnote verwiesen werden können.
- 4) In metaphorischer Verwendung sind solche Vokative auch semantisch kompatibel und (in Dichtersprache) z. T. belegt (z. B. Hor., ep.17,30; Ov., met. 9,186), vgl. E. Dickey, *Latin forms of address*, Oxford 2002, S.298-308.
- 5) Allerdings wäre dazu ein Fußnoten-Hinweis denkbar.
- 6) Von einer „Regel“ ist im Gegensatz zum Rezensenten keine Rede.
- 7) Dabei umfasst diese Gruppe überwiegend Abstrakta wie *pernicies*, die semantisch bedingt meist nicht pluralfähig sind.
- 8) Aus Raumgründen konnten nur die wichtigsten Kritikpunkte betrachtet werden.

ROLAND HOFFMANN, Mainz

Das „Forum Classicum“ im Spiegel von „Latomus“

Die in Brüssel erscheinende Fachzeitschrift „Latomus. Revue d'études latines“ widmete unserem nunmehr im 50. Jahrgang erscheinenden Mitteilungsblatt im vorigen Jahr eine ausführliche Besprechung (zum ersten Halbjahr 2004) in französischer Sprache. Die Zeitschrift „Latomus“ wird herausgegeben von der „Société d'Études Latines de Bruxelles“ (1936 gegründet) und ist benannt nach dem angesehenen Philologen Bartholomaeus Latomus (1485-1570), einem Freund des Erasmus. Im Folgenden geben wir die Besprechung im vollen Wortlaut wieder (aus: *Latomus* 65, 2006, S. 572-573).

Forum Classicum. 47/1-2. 2004. *Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten, Bamberg, Deutscher Altphilologenverband – Buchner, 2004, 22 x 15 cm, 170 p., ISSN 1432-7511.*

FORUM CLASSICUM, qui a succédé en 1996 au MITTEILUNGSBLATT DES DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBANDES, est une revue allemande trimestrielle qui s'adresse aux professeurs de langues anciennes dans l'enseignement secondaire et universitaire de la République Fédérale. L'enseignant y trouvera non seulement de nombreuses informations scientifiques susceptibles de l'aider dans la préparation de ses cours, mais aussi un état de la situation du latin et du grec en Allemagne. Nous pouvons ainsi observer avec satisfaction que le latin, s'il a connu outre-Rhin comme partout ailleurs un déclin préoccupant ces dernières années, semble depuis peu bénéficier d'un regain d'intérêt de la part des élèves. Ainsi, comme les années précédentes, le nombre de latinistes dans l'enseignement secondaire s'est encore accru en 2002. Avec une augmentation de 4,3 % par rapport à l'année précédente, le nombre de latinistes dans le secondaire s'élève désormais à 654.016, et ce, alors que le nombre total d'élèves n'a augmenté, lui, que de 0,5 %. Peut-on pour autant parler d'une „tendance lourde“, annonciatrice d'une „renaissance des études latines“, comme

on peut le lire dans la revue? L'avenir le dira. Cela dépendra évidemment de nombreux facteurs, dont le moindre n'est certainement pas la pénurie de professeurs de latin. Et comme chez nous, le latin souffre de la concurrence des langues modernes, surtout de l'anglais. À cet égard, il est intéressant d'apprendre que certaines expériences ont été tentées – avec succès, semble-t-il – dans le Baden-Württemberg pour atténuer les effets de cette concurrence au début du secondaire. Toutefois, les spécificités du système d'enseignement allemand rendent quasiment impossible toute application à notre pays de ce genre de tentatives. Mais les auteurs qui écrivent dans FORUM CLASSICUM tiennent aussi à attirer l'attention des responsables de l'enseignement sur l'utilité des langues anciennes. Certes, la plupart des arguments avancés sont connus, et il ne me paraît pas utile de les rappeler ici. Il en est cependant un sur lequel les collaborateurs de la revue insistent particulièrement et qu'on ne rencontre pas si souvent, celui de la multiculturalité. L'Europe en train de se construire n'est en effet plus un „club chrétien“ depuis déjà bien longtemps. Outre un nombre croissant d'athées et d'agnostiques, elle comprend désormais une communauté musulmane de plus en plus importante. Les rapports avec cette communauté ne sont pas toujours aisés. Faut-il pour autant craindre un „conflit des civilisations“? Les défenseurs du latin (et du grec) d'outre-Rhin ne le pensent pas. Au contraire, ils croient fermement à la possibilité d'établir un dialogue constructif avec les autres cultures. Précisément, la pratique des langues anciennes offre à cet égard de très nombreux avantages. À force de travailler les textes classiques, l'élève, quelle que soit son origine, découvrira progressivement le caractère universel de certaines valeurs déjà reconnues par les Anciens. Il apprendra, par exemple, que la science, pilier fondamental de la modernité, est née en Grèce lorsque les philosophes ont cherché à expliquer la nature sans recourir à la religion ou au mythe, et plus encore lorsqu'ils ont entrepris de débattre librement des résultats de leurs spéculations. Dans cette prodigieuse aventure, ARIS-

TOTE a joué assurément un rôle primordial. Or, en rappelant que ce sont les penseurs musulmans qui au moyen-âge ont sauvé le Stagirite de l'oubli avant d'en approfondir la pensée, il est possible de créer un pont entre deux mondes, parfois antagonistes, qui peuvent ainsi se découvrir une histoire commune. La revue présente encore beaucoup d'autres intérêts, comme un courrier des lecteurs (Leserforum) ou un grand nombre de comptes rendus d'ouvrages sur l'antiquité qui mettent en évidence ce qui peut intéresser le professeur. Des expériences pédagogiques sont également décrites. Je ne puis donc que recommander vivement aux enseignants, soucieux de rendre leurs cours encore plus efficaces et attrayants, de consulter régulièrement cette revue, facilement accessible sur la toile à l'adresse <http://www.forum-classicum.de>.

PAUL SIMELON

Lebendiges Latein heute

In seiner Neujahrsbotschaft betonte Papst BENEDIKT XVI., dass die christliche Kultur des Abendlandes auch die Kultur eines auf der Würde (*dignitas*) und den Rechten des Menschen gegründeten Humanismus sei. Zu dieser Kultur gehört als unverzichtbarer Bestandteil die lateinische Literatur und Sprache der Antike, des Mittelalters und der Renaissance. Die katholische Kirche pflegt als ihre universale Sprache das Lateinische. So verlautete kürzlich aus dem Vatikan, dass der Papst die lateinische Sprache wieder stärker in der Liturgie der Messe verwenden wolle. Außerdem hat der Vatikan ein internationales Preisausschreiben veröffentlicht, das für eine Arbeit über die Bedeutung der lateinischen Sprache in der europäischen Kultur bestimmt ist.

Latein wird heutzutage wieder nach Jahrhunderten als lebendige Sprache im mündlichen Ausdruck und im gedruckten Wort verwandt. So fordert der Vatikan neuerdings die Anerkennung des Lateinischen als Sprache der internationalen Diplomatie. Es werden, auch in Deutschland, jährlich viele Ferienkurse zur Pflege des lebendigen Lateins im Austausch europäischer und anderer Völker veranstaltet. Das gilt auch für die Vereinigten Staaten von Amerika. In NRW existiert ein Verein (LUPA) zur Pflege des gesprochenen Lateins. Radio Helsinki bringt

einmal wöchentlich lateinische Nachrichten. Die Sendung wird von Professor PEKKANEN geleitet, der auch das finnische Nationalepos *Kalevala* ins Lateinische übersetzt hat. Lateinische Meldungen verbreitet ebenfalls Radio Bremen. Mehrere Zeitschriften erscheinen ganz oder teilweise lateinisch. So veröffentlichen LATINITAS (Vatikan), VOX LATINA (Universität des Saarlandes) und MELISSA (Brüssel) nur lateinische Beiträge. Solche werden auch von Fachzeitschriften publiziert, etwa vom FORUM CLASSICUM, vom HERMES und vom RHEINISCHEN MUSEUM in Deutschland, vom LATOMUS (Belgien) und von EOS (Polen, Universität Wroclaw = Breslau). An deutschen und anderen europäischen Universitäten finden Vorlesungen in lateinischer Sprache statt (Mainz, Heidelberg, München, Münster und Bologna). Der Unterzeichnete hielt früher an der Universität Bochum regelmäßig *Lectiones Latinae* und *Colloquia Latina* ab.

Das zunehmende Interesse für Latein an Gymnasien und Universitäten hat vor kurzem HEIKE SCHMOLL in der FAZ herausgestellt.

Es wäre wünschenswert, wenn möglichst viele Europäer im Interesse der kulturellen Einheit Europas, dem erklärten Beispiel des Papstes folgend, den *usus cottidianus linguae Latinae*, den täglichen Gebrauch des Lateinischen, praktizieren wollten, auch um so den kostspieligen Sprachenwarr der europäischen Institutionen in Brüssel und Straßburg, wenn nicht zu beseitigen, so doch zu reduzieren, zumal die lateinische Sprache, wie ich aus Erfahrung sagen kann, bestens geeignet ist, moderne Gedankengänge auszudrücken und moderne Sachgebiete zu behandeln. Das Englische kann nicht beanspruchen, das Latein der Gegenwart zu sein, weil es nur eine von vielen europäischen Nationalsprachen ist. Das Lateinische dagegen verkörpert das kulturelle Erbe des ganzen Europa.

GODO LIEBERG, Bochum

Anmerkung: Der Verfasser ist emeritierter Professor für lateinische Literatur der Philosophischen Fakultät der Universität Siena in Arezzo. Er war vorher Ordinarius für Klassische Philologie (Latinistik) an der Ruhr-Universität Bochum.

Papst Benedikt XVI. zum Gebrauch der lateinischen Sprache in internationalen Gottesdiensten

(Auszug aus dem apostolischen Schreiben vom 22. Februar 2007)

*BENEDICTI PP. XVI
SUMMI PONTIFICIS
ADHORTATIO APOSTOLICA
POSTSYNODALIS
SACRAMENTUM CARITATIS*

Lingua Latina

62. Quod affirmatum est, non debet tamen offundere praestantiam harum magnarum celebrationum. Cogitamus nunc praesertim de celebrationibus quae fiunt tempore coetuum internationalium, nostra aetate usque frequentiorum. Ipsae merito sunt aestimandae. Ad melius ostendendam unitatem et universalitatem Ecclesiae, cupimus commendare suasiones Synodi Episcoporum, consonantes cum normis Concilii Vaticani II: (182) exceptis lectionibus, homilia et oratione fidelium, aequum est ut huiusmodi celebrationes fiant lingua Latina; similiter Latine recitentur orationes pervulgatae (183) Ecclesiae traditionis et forte cantentur quaedam partes in cantu Gregoriano. In universum petimus ut futuri sacerdotes, inde a Seminarii tempore, ad Sanctam Missam Latine intellegendam et celebrandam nec non ad Latinos textus usurpandos et cantum Gregorianum adhibendum instituantur; neque neglegatur copia ipsis fidelibus facienda ut notiores in lingua Latina preces ac pariter quarundam liturgiae partium in cantu Gregoriano cantus cognoscant. (184) ...

Datum Romae, apud Sanctum Petrum, die XXII mensis Februarii, in festo Cathedrae Sancti Petri Apostoli, anno MMVII, Pontificatus Nostri altero. *BENEDICTUS PP. XVI*

Anmerkungen:

182) Cfr Const. de sacra liturgia Sacrosanctum Concilium, 36 et 54.

183) Cfr Propositio 36 (Empfehlungen und Vorschläge der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentsordnung vom 15. Oktober 2004).

(184) Cfr ibidem.

NACHSYNODALES
APOSTOLISCHES SCHREIBEN
SACRAMENTUM CARITATIS
SEINER HEILIGKEIT
PAPST BENEDIKT XVI.

Die lateinische Sprache

62. Diese Aussagen sollen jedoch den Wert dieser großen Liturgien nicht schmälern. Ich denke in diesem Moment besonders an die Zelebrationen, die während der heute immer häufigeren internationalen Treffen stattfinden. Sie müssen in rechter Weise genutzt werden. Um die Einheit und die Universalität der Kirche besser zum Ausdruck zu bringen, möchte ich empfehlen, was die Bischofsynode in Übereinstimmung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (182) vorgeschlagen hat: Es ist gut, wenn außer den Lesungen, der Predigt und den Fürbitten der Gläubigen die Feier in lateinischer Sprache gehalten wird; ebenso sollen die bekanntesten Gebete (183) aus der Überlieferung der Kirche in Latein gesprochen und eventuell einige Teile in gregorianischem Choral ausgeführt werden. Ganz allgemein bitte ich darum, daß die zukünftigen Priester von der Seminarzeit an darauf vorbereitet werden, die heilige Messe in Latein zu verstehen und zu zelebrieren sowie lateinische Texte zu nutzen und den gregorianischen Choral zu verwenden. Man sollte nicht die Möglichkeit außer Acht lassen, daß auch die Gläubigen angeleitet werden, die allgemeinsten Gebete in Latein zu kennen und gewisse Teile der Liturgie im gregorianischen Stil zu singen. (184) ...

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 22. Februar, dem Fest der Kathedra Petri, im Jahr 2007, dem zweiten meines Pontifikats.

BENEDICTUS PP. XVI

(http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/apost_exhortations/documents/hf_ben-xvi_exh_20070222_sacramentum-caritatis_lt.html)

Humanitas – Convegno Internazionale sull'attualità dell'Umanesimo

In der Woche vom 15.-22. Juli 2007 findet in Neapel ein internationaler Kongress zu Themen der Vitalität und Aktualität der lateinischen Sprache und Literatur in der modernen Kultur statt. Veranstalter ist die *ACADEMIA VIVARIUM NOVUM*, Contrada S. Vito 5, 83046 Montella (Av.) in Verbindung mit verschiedenen anderen Institutionen. Schon jetzt sind über 70 Referenten angemeldet. Kongresssprache ist das Lateinische. In der Diskussion sind auch das Italienische, Französische, Deutsche, Englische und Spanische zugelassen. Interessenten können sich leicht und ausführlich in mehreren Sprachen unter folgender Internetadresse informieren: <http://www.conventushumanitas.eu/> Dort finden sich auch Adressen mit Telefonnummern usw. Der Einladungstext lautet:

HVMANITAS

Omnium gentium conventus de humanitate nostra aetate restituenda

Instituto Philosophiae Studiis provehendis patrocinante, VIVARIO NOVO et opere fundato, cui nomen MNEMOSYNE foventibus, Sodalitate, quae PHILIA compendiariis litteris inscribitur ordinante, inde a die XV usque ad diem XXIII mensis Iulii a. MMVII in urbe Neapoli omnium gentium celebrabitur conventus de humanismo, qui dicitur, qua ex parte cum nostrae aetatis vita coniunctus est.

Nobis hunc conventum instruentibus illud propositum est, ut quam vitalis etiam nunc sit humanitatis ac bonarum litterarum vis appareat et exstet; quantum ipsa valeat ad iuvenum animos informandos; ad regendam administrandamque rempublicam; ad naturales quaestiones ratione quadam tractandas et via; denique ad humanum genus humanius faciendum. Est enim nobis illud persuasum, nihil sine vero animi cultu humanitateque bene atque honeste geri posse; neque humanitatem ad unam pertinere aetatem a superioribus dissitam disiunctamque; edi potius quasi ex vocibus omnium hominum quae per temporum saeculorumque decursum ad unum generis humani bonum intentae, inter sese consonaverint una concinentes.

Cum res ita se habeant, humanitas ac litterae nequaquam iis tantum colendae sunt, qui una conclusi provincia, rei uni peculiarem dant operam, sed ad omnes pertineant oportet, qui nostra tempora cum praeteritis comparantes, et perpetuum volunt cum maioribus nostris instituerere colloquium, et nostrae ipsorum aetatis meliorem consequi intelligentiam. Quotiescumque enim nos cum iis, qui ante nos multis saeculis in his terris fuere, composuimus, tunc melius animi nostri vitaeque, quam cottidie exigimus, nobis conscii fieri solemus, atque firmiora futuri temporis iacimus fundamenta, quasi robustissimae quercus, quae, ut ait ZIELINSKI ille, cum radices in terram egerunt, noluerunt retrorsum regredi, at potius truncos sursum tollere, ramos late diffundere, gemmas, flores, fructus quam uberrimos edere. Est enim humanitas tamquam patria omnium communis, qua quidem homines inter sese lingua, religione, institutis diversi alii cum aliis omni discrimine longe remoto artissime coniunguntur. Studia humanitatis nuncupantur, iuxta LEONARDI BRUNI illud, quod homines perficiant atque exornent; ac liberales dicuntur disciplinae non modo, quod sint libero homine dignae, verum etiam quia hominem liberum efficiunt. Liberum sane ab omnibus praesertim opinionum commentis, ab illo turpissimo ac deformi rerum obsequio, quae identidem in more ac pretio videntur esse; atque adeo liberum animi iudicium faciunt, ut praeiudicatis quibuslibet opinionibus excussis atque sublatis, nullius addictus iurare in verba magistri, homo ad rerum veritatem totus contendat pro virili assequendam. Inde consequitur ut omnino ad eorum sententiam accedere nequeamus, qui prima mortalibus ducunt divitias sibi per fas et per nefas comparare, vitae tantum commoda insequi, in bonis etiam alienis praedari, honorum curriculum mala ambitione percitos repentine omni via, semita, tramite transcendere velle: nam facultates et opes instrumenta aestimamus vivendi, non fines, quos homines unos sibi praestituant attingendos; neque probare possumus eam terrarum orbem regendi rationem, qua exigua hominum manus copiis amplissimis affluat, ceteri vero omnes quasi neurospasta invisibilibus moveantur nervis privatoque paucorum inserviant compendio.

Is igitur humanas litteras bene colit, qui eas cum rerum scientia coniugare studet, neque taetricus doctor umbraticus suo sedet in museolo pulvere situque obductus, sed cum aequalibus suis in pulvere, in foro, in sole vivit cottidie identidem ita bene de se merens animum doctrina exornando, ut alios quam plurimos iuvare possit. Neque mirandum est, si homines a bonarum litterarum studiosis deseruntur, vicissim homines bonas derelinquere litteras. Verba igitur numquam sunt a rebus disiungenda, ne ore rotundo vacuas tantum volubilibus auris sententias effundamus.

At res, quae nunc sunt, omnino alio tendere videntur. „Saeculum est“, dixerit quispiam, „ac saeculo parendum.“ Nos vero uno ore cum Augustino respondemus: „Nos sumus tempora: quales sumus, talia sunt tempora.“

Pekkanen bleibt Präsident der Academia Latinitati Fovendae

Der finnische Latinist Professor TUOMO PEKKANEN wurde am 20. April 2007 erneut zum Präsidenten der in Rom ansässigen ACADEMIA LATINITATI FOVENDAE (ALF) gewählt. Diese Gesellschaft dient der Förderung des internationalen Gebrauchs des Lateinischen in Wort und Schrift. Pekkanen ist der Begründer und hauptverantwortliche Redakteur der seit 1989 im Rundfunk und seit 1996 auch im Internet verbreiteten lateinischen Wochennachrichten des Finnischen Rundfunks. Auf der diesjährigen Frühjahrstagung der Akademie wurden der italienische Philologe Dr. LUIGI MIRAGLIA und die Saarbrückener Latinistin Dr. SIGRID ALBERT (Mitherausgeberin der VOX LATINA) als Mitglieder in die Gesellschaft neu aufgenommen.

Boris Jeltsin obiit

BORIS JELTSIN, pristinus praesidens Russiae, die Lunae (23.4.2007) Moscauae annos natus septuaginta sex diem obiit supremum. Iam diu ex corde laboravit. Unione Sovietica anno millesimo non-

gentesimo nonagesimo primo dissoluta, Jeltsin primus praesidens Russorum democratice creatus est et in munere usque ad Kalendas Ianuarias anni bis millesimi permansit. Ritus funeralis die Mercurii in cathedrali orthodoxa Christi Salvatoris Moscauae celebratus est. Postea Jeltsin in coemeterio Novodevitsh, ubi multi viri in Russia clarissimi requiescunt, sepultus est. Aderant in funere pristini praesidentes GEORGE BUSH maior et BILL CLINTON ex USA, ex Finnia MAUNO KOIVISTO. Jeltsin fuit post annum millesimum nongentesimum septimum decimum primus moderator Russorum ritu Christiano sepultus. Dies Mercurii in tota Russia dies luctus publici declaratus erat. Apud Finnos Jeltsin ut defensor democratiae recolitur. Praesidens Finniae TARJA HALONEN censebat eum democratiam in Russiam attulisse eamque in condicionibus difficilibus defendisse.

TUOMO PEKKANEN

(Aus den Nuntii Latini des Finnischen Rundfunks vom 27.4.2007)

Regimen gynaecocraticum

Regimen Finniae nuper designatum ex viginti ministris constat, ex quibus feminae sunt duodecim, viri octo. Numquam antea feminae maiorem ministrorum partem apud Finnos habuerunt. Cum praeterea etiam praesidens rei publicae Finniae sit femina, nullius in mundo nationis regimen tam gynaecocraticum videtur esse quam Finnorum. Ministeria quidem, quae viri in regimine tenent, sunt maioris ponderis et auctoritatis, e.g. defensionis, aerarii publici, rerum exterarum, commercii exteri, rerum culturalium, atque munus primi ministri habere pergit MATTI VANHANEN. Nihilominus magnus feminarum numerus opinioni, quam peregrini de Finnis et politica eorum habent, sine dubio usui est.

TUOMO PEKKANEN

(Aus den Nuntii Latini des Finnischen Rundfunks vom 27.4.2007)

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Birgit Drechsler-Fiebelkorn, Hansastr. 126, 13088 Berlin

Rupert Farbowski, Oppelner Str. 2, 31832 Springe, rufar@freenet.de

Manfred Glock, StDiR., Mathildenstr. 13, 87600 Kaufbeuren

Günther Hoffmann, OStR, Eschenauer Str. 5-b, 90411 Nürnberg, cghoffmann@web.de

Bernd Kietzig, Kontaktadresse: c/o Prof. Lind, FB Psychologie, Universität Konstanz,
78457 Konstanz, Bernd.Kietzig@uni-konstanz.de

Prof. Dr. med. Karl-Heinz Leven, Institut für Geschichte der Medizin, Stefan-Meier-Str. 26,
79104 Freiburg

Prof. Dr. Godo Lieberg, Cranachstr. 14a, 44795 Bochum

Dr. Michael Lobe, StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str. 22,
96047 Bamberg

Cornelia Lütke Börding, Teplitzer Str. 20, 33803 Steinhagen

Dr. Michael Mause, StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Klaus Müller, OStR, Sudetenweg 6, 49356 Diepholz

Rainer Schöneich, OStD, Kieler Gelehrtenschule, Feldstr. 19, 14105 Kiel

Michael Wenzel, OStR, Seminarlehrer, Jesuitengasse 4, 86316 Friedberg (b. Augsburg),
michwenzel@web.de

Prof. Dr. Jürgen Werner, Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Friedemann Weitz, Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch im Allgäu

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter www.ruediger-hobohm.de. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: <http://www.altphilologenverband.de> und dieser Zeitschrift: <http://www.forum-classicum.de>.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Die **Freie Hansestadt Bremen** mit ca. 660.000 Einwohnern ist ein wichtiges Oberzentrum der Region. Bremen als kleinstes Land in der Bundesrepublik hat eine eigene Gesetzgebungs- und Gestaltungshoheit im Bildungswesen. Bremen ist eine historisch gewachsene traditionsbewusste, zugleich aber auch eine lebendige Stadt mit einem breit gefächerten kulturellen Angebot sowie einem hohen Wohn- und Freizeitwert.



**Freie
Hansestadt
Bremen**

Gesucht werden zum nächstmöglichen Zeitpunkt

Lehrkräfte mit dem Unterrichtsfach Latein Bes.Gr. A 13 bzw. EG 13 TV-L

Anforderungen:

Lehrbefähigung für die Sekundarstufe I oder Lehrbefähigung für die Sekundarstufe II mit einer Erweiterungsprüfung für die Sekundarstufe I (vgl. Lehrbefähigung für das Gymnasium)

Ihre Qualifikationen:

abgeschlossene I. und II. Staatsprüfung - oder vergleichbare Lehramtsqualifikation -

Die Einstellung erfolgt bei Vorliegen der beamtenrechtlichen Voraussetzungen grundsätzlich im Beamtenverhältnis (bis zum vollendeten 45. Lebensjahr möglich). Ansonsten erfolgt die Einstellung im unbefristeten Angestelltenverhältnis mit voller Pflichtstundenzahl. Eine Teilzeitbeschäftigung kann beantragt werden.

Um die Unterrepräsentanz von Frauen in diesem Bereich abzubauen, sind Frauen bei gleicher Qualifikation wie ihre männlichen Mitbewerber vorrangig zu berücksichtigen, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Frauen werden deshalb ausdrücklich aufgefordert, sich zu bewerben.

Schwerbehinderte Bewerber und Bewerberinnen haben bei im Wesentlichen gleicher fachlicher und persönlicher Eignung den Vorrang.


Sind Sie interessiert?

Dann übersenden Sie uns bitte Ihre aussagekräftigen Unterlagen **bis zum 18.06.2007 unter Angabe des Org.Z. 23-14** an den

**Senator für Bildung und Wissenschaft
Rembertiring 8-12, 28195 Bremen**

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an den zuständigen Sachbearbeiter, Herrn Wolf, Tel. 0421-361-2849.

Wir machen Neubremern das Einleben leichter.
Infos unter 01805-00 55 88 (bundesweit zum Ortstarif)
oder www.bremen-service.de

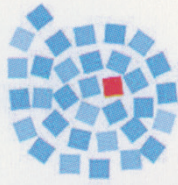
bremen_service 
die Neubürgeragentur

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
elgebe@gmx.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Tobias Rausch
Graben 2
98693 Ilmenau
Tobias.Rausch@t-online.de

(Stand: April 2007)



HELTUR

LERNEN DURCH REISEN

**Ihr Partner für das besondere Unterrichtserlebnis
vor historischer Kulisse**

Planen Sie mit HelTur Ihre individuelle Gruppenreise. Entdecken Sie mit Ihren Schülern die faszinierenden Wurzeln der europäischen Kultur sowie das pulsierende Leben von heute.

Sie werden von uns kompetent in allen Einzelheiten beraten und erhalten detaillierte Informationen über die kulturell-historischen Sehenswürdigkeiten, die Städte und das Umland Ihrer Reiseroute sowie ausgefallene Ausflugstipps!

Wir unterstützen Sie mit unserer 25-jährigen Erfahrung und erstellen Ihnen ein unverbindliches Angebot nach Ihren speziellen Reisewünschen.

**Besser informiert, mehr Zeit für Details, entspannt und sicher reisen!
Kontaktieren Sie uns, wir kümmern uns um Ihre Wünsche:**

Tel: 0861 / 209988-21 - Fax: 0861 / 209988-85
heltur@heltur.de - www.heltur.de



